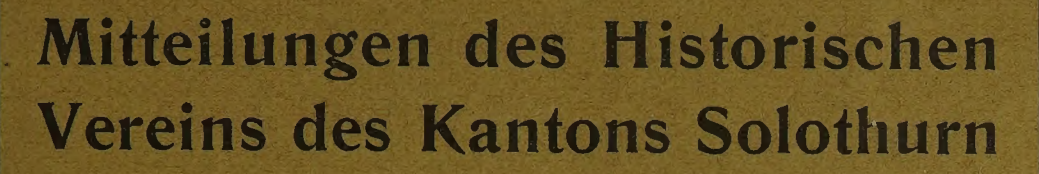

DQ
17
.V67x
1909



Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn

Heft 4

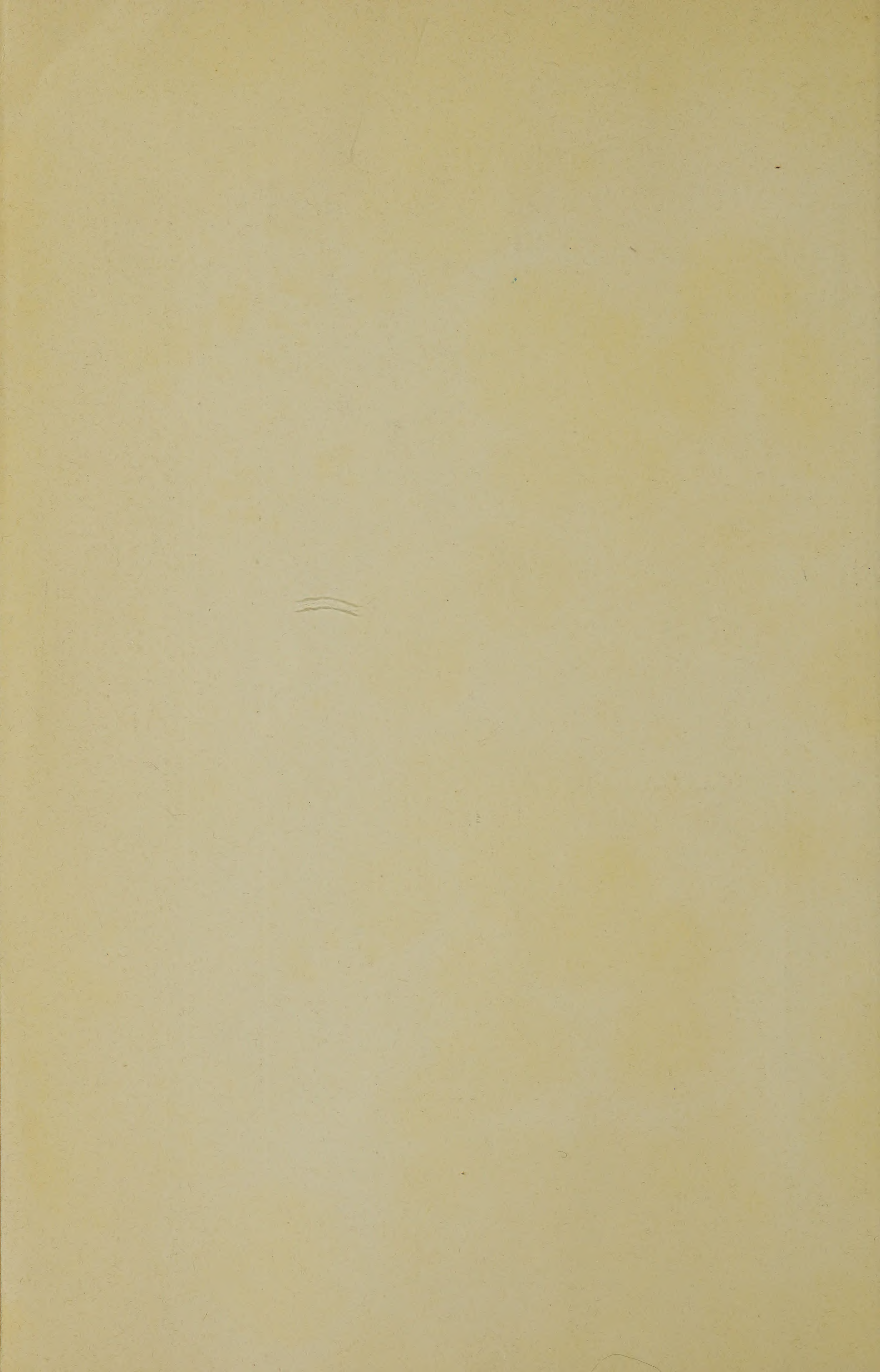
Die Vorgeschichte der Stadt Olten

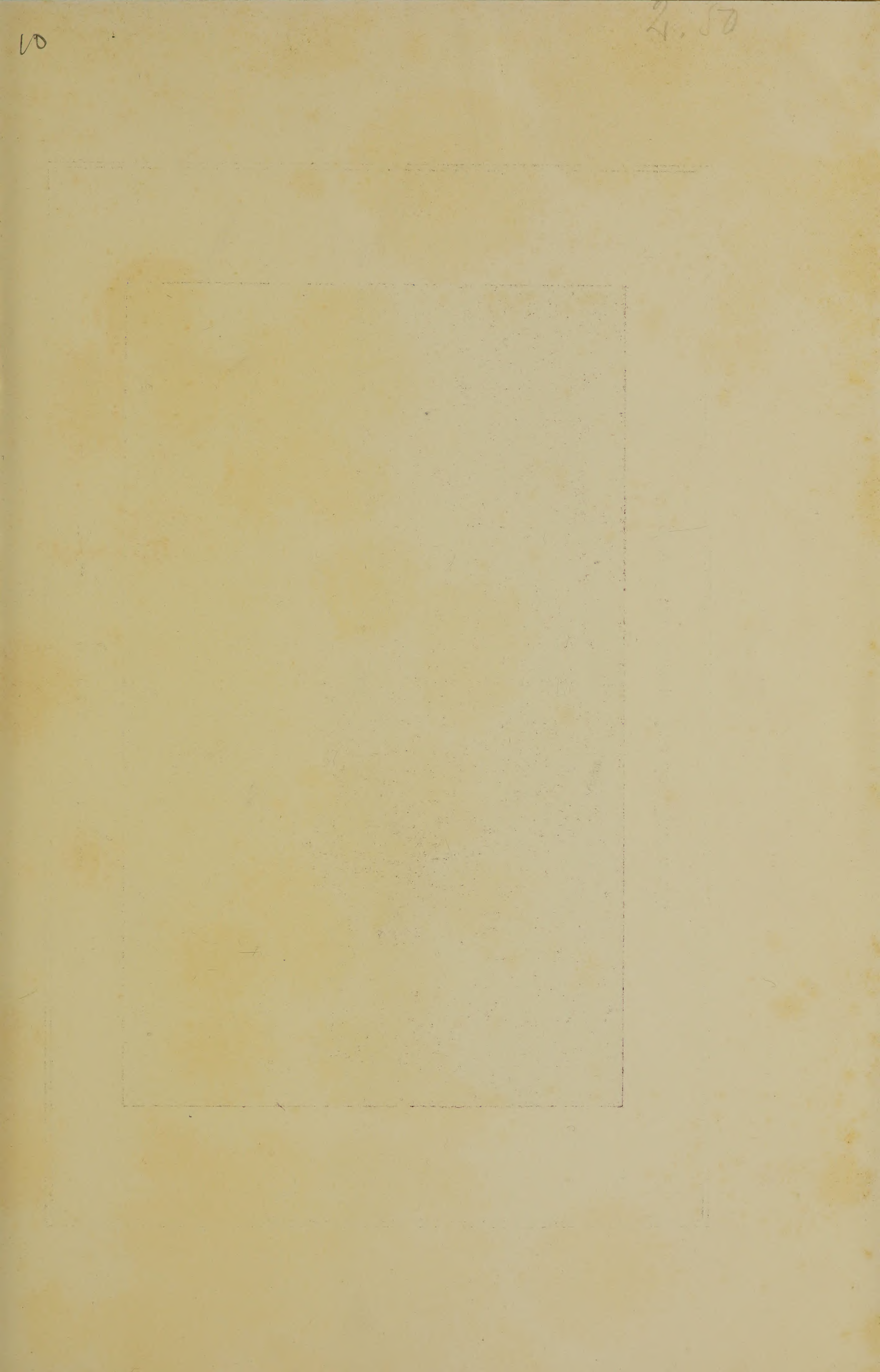
Geologisch-prähistorische Skizze

von Dr. **Max von Arx**, Oberstlt. z./D.



Solothurn ▫ Buchdruckerei C. Gassmann ▫ 1909





Refugium: Hagberg H, Gämpfifluh G, Frohburg F



Umgegend von Olten. Aus der Bronzezeit.

MITTEILUNGEN DES HISTORISCHEN VEREINS
DES KANTONS SOLOTHURN.
Heft 4.

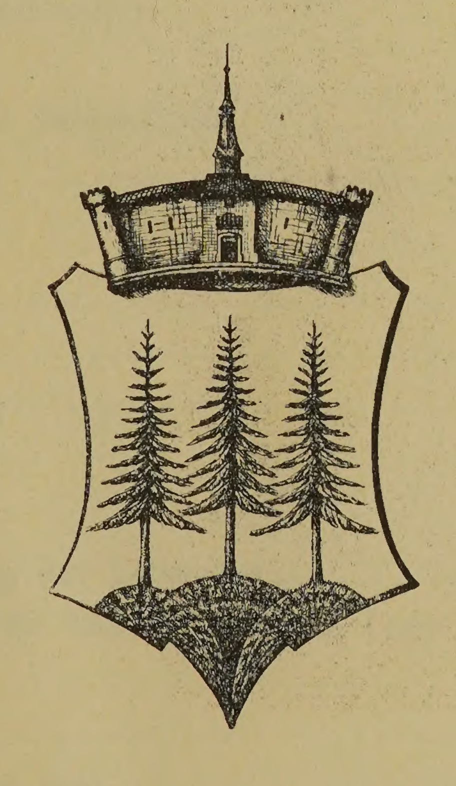
Die
Vorgeschichte der Stadt Olten.

Geologisch-prähistorische Skizze

von

Dr. **Max von Arx,** Oberstlt. z./D.

Mit einem Titelbilde, einer Uebersichtskarte, 3 geolog. Profilen, 4 farbigen Tafeln und 31 in den Text gedruckten Abbildungen.



Solothurn.
Buchdruckerei C. Gassmann.
1909.

Inhalt.

Heft 4 der Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn:

Anhang.

Beilagen.

Vorwort.

Wenig über 100 Jahre sind verflossen, seitdem ein Mönch aus dem Kloster St. Gallen als Erster begann, die Geschichte einer enger begrenzten Gegend zu schreiben. Er ist dadurch eigentlich der Begründer der Lokalgeschichte geworden.

Im Frühjahr 1803 legte Pater *Jldephons von Arx* die handschriftliche Geschichte seiner Vaterstadt in das dumpffeuchte Sakristeigewölbe der alten Pfarrkirche zu Olten zu den andern Archivakten, die hier ungeordnet umherlagen. Diese „*Geschichte der Stadt Olten*“ ist hervorgegangen aus Studien über das alte lokale Stadtrecht, zu einer Zeit, wo ihr Verfasser vorübergehend als Beneficiat im benachbarten Bade Lostorf weilte. 17 Jahre später, 1819, erschien in St. Gallen von demselben Autor in erweitertem Rahmen die „*Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau mit Hinsicht auf den Hauptort Olten.*“

In der Vorrede hiezu sagt **P.** Jldephons: „Dieses Land war für die Geschichte von jeher eine dürre Haide . . . Was hier gegeben werden kann, ist daher nur Stückwerk. Vielleicht aber, da nun einmal die Hauptlinien gezogen sind, macht sich später ein des Landes besser kundige(r) Geschichtsfreund daran, einige von den gelassenen Lücken auszufüllen.“ — —

Und heute, 100 Jahre später, können wir hoffen, nicht mehr zu weit von jenem Zeitpunkt entfernt zu sein, wo eine geschichtskundige Feder den Wunsch des ersten Geschichtsschreibers unserer Stadt erfüllen und das bereits aktenmässig gesammelte Material veröffentlichen wird. Die vorliegende Studie möge dieser Autor als *Einleitung* betrachten *für seine weitern lokalhistorischen Studien.*

Als von einem Dilettanten geschrieben, soll sie nach der Intention des Verfassers *dem Fachmann eine Orientierungs- und Sammelstelle* sein für die bis anhin erhaltenen Resultate geologischer und prähistorischer Forschungen im Rayon der nächsten Umgebung unserer Stadt; nach Kräften haben wir das Material zu sichten gesucht und soweit wir es tun konnten, richtig gestellt und ergänzt. Manche ältere Quelle wäre vielleicht besser unerwähnt geblieben; zur Orientierung und der Vollständigkeit halber musste auch sie in dem Sammelwerke Aufnahme finden.

Den *nicht fachmännischen Leser* soll das Werklein hinführen in längst vergangene Zeiten, die über unser stilles Tal dahin-

gerauscht. An den Felsenriffen, im Talesgrund, in seinen Höhlen, auf seinen Hügeln sind die Spuren jener Zeit und ihrer Kultur hängen geblieben, und wohl selten vermag ein Ort den roten Faden seiner lokal begrenzten Erd- und Völkergeschichte von der frühesten Zeit ab so ununterbrochen zu verfolgen, wie das unsere Stadt zu tun im stande ist. Und so geben wir dem Leser, der sich für die Vorgeschichte unserer Scholle interessiert, — ohne es direkt beabsichtigt zu haben — in unsern Skizzen zugleich eine kleine Uebersicht über die zeitlich ununterbrochene Reihenfolge erdgeschichtlicher und prähistorischer Epochen in die Hand. Möge dieser Leitfaden ihn anspornen zu reger Beobachtung in der Natur, zum weitern Studium unserer Lokalgeschichte.

Dem Historischen Verein des Kantons Solothurn, welcher die Drucklegung dieser Arbeit übernommen, dem Verleger, welcher sie mit so grosser Sorgfalt durchgeführt hat, im fernern der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, dem Gemeinderat der Einwohner- und der Bürgergemeinde von Olten, welche durch Subventionierung den reichen Bilderschmuck des Büchleins ermöglicht haben, spricht der Verfasser hiermit den wärmsten Dank aus.

Er dankt aufs innigste aber auch allen denjenigen, die ihn bei der Arbeit und bei der Drucklegung mit Rat und Tat und Behändigung von Material unterstützt haben. Es sind dies namentlich die Herren Prof. Dr *F. Mühlberg*-Aarau, Dr *Th. Stingelin*-Olten, Dr *H. Frey* und *Fritz Oppliger*, Seminarlehrer in Küsnacht (Zürich), Prof. Dr *E. Tatarinoff*-Solothurn, Dr *J. Heierli*-Zürich, Prof. Dr *Burckhardt-Biedermann*-Basel, Stadtammann Dr *H. Dietschi*-Olten, Dr *E. Häfliger*-Olten, Prof. Dr *Fr. Fröhlich*-Aarau, Direktor Dr *Frölich*-Königsfelden, Dr *Hans Herzog*-Aarau und Dr *Heinemann*-Luzern.

Und als Bürger glaubt der Verfasser hier eine dritte Dankespflicht erfüllen zu müssen gegenüber allen, die in den letzten fünf Jahrzehnten mit regem Fleiss die Sammlungen seiner Vaterstadt geäufnet und geordnet haben, vorab den frühern und gegenwärtigen Custoden HH. *J. V. Keller*, jetzt Schuldirektor in Solothurn, Bezirkslehrer *Adr. Straumann* († 1905), Dr *Th. Stingelin*, Dr *Ed. Häfliger*, Rektor *W. Beuter* und *E. Allemann*, Bezirkslehrer.

So möge denn das kleine Werk gute Aufnahme finden! — Der Liebe zur Heimat ist es entsprungen — die Liebe zur Heimat möge es wecken helfen! — —

Olten, am Martinstag 1909.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wer heute Lokalgeschichte zu schreiben unternimmt, der darf sich nicht mehr damit begnügen bei der sogenannten quellenhaften Geschichte zu beginnen, d. h. mit der Aufzählung der durch schriftliche und monumentale Dokumente verbürgten geschichtlichen Fakten; als von Menschenhand geschrieben, erweisen sie sich auch vielfach als unzuverlässig und einseitig.

Weit ältere und zuverlässigere Zeugen der Vorgeschichte unseres Landes hat die Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten dem dunklen Schooss der Muttererde entnommen. Und so wollen wir den Leser heute hinführen zu den Grabstätten jener längst verschwundenen Geschlechter und Völker, die einst unsere liebe Heimat bewohnt haben, über deren Vorkommen, Sitten und Gebräuche jedoch kein geschriebenes Blatt uns Kunde gibt.

Der Mensch war stets — und früher noch weit mehr denn heute — ein Kind seiner Scholle und an seine Scholle gebunden. Je weiter wir zurückgehen in der Urgeschichte der Menschheit, desto weniger können wir daher nur blosse Menschengeschichte schreiben. Wir dürfen auch da den Menschen nur als Kind seiner Zeit und seiner Umgebung auffassen, wenn wir sein Tun und Denken kennen lernen und begreifen wollen. So sind wir genötigt, mit unsern geschichtlichen Betrachtungen zurückzugreifen bis in jene Zeit, wo Geologe und Geschichtsforscher sich gegenseitig die Hand reichen, um auf vielfach verschlungenen Pfaden wandelnd, die Wiege der Menschheit zu finden. Die Kenntnis der Urgeschichte der Menschheit aber hat in den letzten Jahrzehnten ungeahnte Fortschritte gemacht.

In der Schweiz waren es insbesondere die epochemachenden Entdeckungen und Berichte *Ferd. Kellers* über die Pfahlbautenfunde im Zürichsee und andern schweizerischen Seen um die Mitte

der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts, die mit einem Male ein ungeahntes Interesse für die vorgeschichtliche Forschung unseres Landes wachriefen. Zu gleicher Zeit wurde die Kenntnis der frühern klimatischen Verhältnisse unserer Schweiz durch die scharfsinnigen Forschungen *Osw. Heers* und *Rütimeyers* in Verbindung hervorragender Jurageologen, wie unserer *Amanz Gressli* und *Fr. Lang, Desor, Agassiz* u. A. mächtig gefördert. Das enorme Aktenmaterial dieser Forscher zu ordnen, zu sichten und verifizieren, es systematisch zu ergänzen und mit neuern Entdeckungen in Einklang zu bringen, das ist heute noch eine der vornehmsten Aufgaben der Gelehrten. Und mit den geologischen Forschungen gehen Hand in Hand die überaus wertvollen Entdeckungen, die in den letzten Jahrzehnten und in allerneuester Zeit wieder in Südfrankreich, in Belgien, auf Java, im Neandertal, bei Heidelberg u. s. w. auf dem Gebiete der Menschwerdung gemacht worden sind. Sie machen es uns aber auch geradezu zur Pflicht, in unserm Umkreis ebenfalls nach den Verumständungen zu forschen, die hier dem Menschen in frühester Zeit die Ansiedlung ermöglicht, erleichtert oder verunmöglicht haben. Freilich müssen wir von vorneherein gestehen, dass gerade in unserer Gegend die geologischen Verhältnisse ausserordentlich kompliziert und verworren sind, und dass wir uns deshalb genötigt sehen, zeitlich recht weit zurückzugreifen, um die Scholle zu finden, auf der auch bei uns ein menschlicher Fuss zum ersten Male wandelte oder wandeln konnte.





A. Urgeschichte.

Erdgeschichtliche Uebersicht.

Dem Laien, dessen Auge mit Bewunderung heute die malerischen Formen unseres Juragebirges überblickt, mag es anfänglich sonderbar klingen, wenn er aus dem Munde des Geologen zum ersten Mal Kunde erhält, dass dieses grosse Kettengebirge nicht schon von Anfang an soll dagewesen sein, dass seine Gesteinsmassen vielmehr im Verlaufe fast unendlicher Zeiten sich einst als Schlamm auf dem Grunde des Meeres in mächtigen horizontalen Schichten abgelagert hätten. Der Geologe wird ihn aber hinführen zu dem ersten besten Felsgestein, das in der Nähe ansteht und ihm sagen: „Sieh in dieser Schicht wirst du diese und jene Versteinerung finden von Muscheln, Seeigeln oder andern Tieren, wie sie alle heute noch in wenig veränderter Gestalt im Meere leben. Sie alle haben einst das Wasser bevölkert und liegen nun erstarrt in dem erhärteten Meeresschlamm begraben.“ — — —

Die erste grosse Periode der Schöpfungsgeschichte unseres Erdballes,

I. Die Primärzeit

und damit viele Millionen Jahre liegen hinter uns. Die mächtigen aus dieser Zeit stammenden Kohlenlager von Frankreich, Deutschland und England weisen schon prächtige Exemplare von Baumfarren, Lepidodendren und Sigillarien auf. Blütenpflanzen existieren noch nicht; dagegen ist die Fauna bereits bis zur Entwicklung der

Krebse, Fische, Schlangen und geflügelten Insekten gelangt, deren Überreste man heute wohlerhalten in Kohlenlagern findet. Für eine solche Entwicklung war eine enorme Zahl von Jahren notwendig. — In der Schweiz sind bis jetzt nur ganz spärliche Zeugen aus jener Zeitepoche gefunden worden, da uns vor allem ausbeutungsfähige Kohlenlager aus jener Zeit leider fast gänzlich fehlen.

II. Die Sekundärzeit.

Die nachfolgende Sekundärepoche wird von den Geologen in die drei Zeitabschnitte des Trias-, Jura- und Kreidesystems eingeteilt.

a. Die Triasformation.

Den untersten Teil der Triasformation bildet der *bunte Sandstein,* wie wir ihn z. B. in vorzüglicher Qualität im Schwarzwald finden. Die schönsten Kunstdenkmäler aus älterer und neuester Zeit verdanken ihr weiches und warmes Kolorit diesem vorzüglichen Material und dass er auch schon bereits von den Römern bekannt und geschätzt wurde, beweist die kürzlich (Okt. 1907) in unserer Stadt aufgefundene Handmühle aus rotem Sandstein. In unserer Gegend ist diese Triasschicht von jüngern Schichten überdeckt und offenbar spärlicher ausgebildet als diese. Wir finden diese beiden folgenden, *Muschelkalk* und *Keupermergel,* in seltsamer Weise gelagert und dreimal übereinander wiederkehrend auf der Nordabdachung des Hauensteins.

b. Das Jurameer.

Während der Trias- und Jurazeit bedeckte ein gewaltiges Meer den grössten Teil von Europa, Nordasien und Zentralamerika. Nur Teile von Spanien, der Bretagne, Irland und Böhmen schauten als Inseln aus dem Jurameer hervor.

Ueberall da, wo das Jurameer gestanden, setzten sich im Laufe der Zeit Sedimentgesteine ab, wenn auch nicht überall von der Mächtigkeit, wie dies bei uns im Juragebirge der Fall war, weswegen das Meer jetzt mit diesem Namen belegt worden. Wir finden Juraformationen also auch in Nordasien sowohl wie in Zentralamerika, und je die gleiche Schicht weist auch dieselben versteinerten Tierspezies auf.

Die zunächst in horizontalen Schichten abgelagerten Jura-gesteine — ausschliesslich der Triasformation — zeigen in ihrer grössten Entwicklung eine Mächtigkeit von 400—450 m. Aus dieser Zahl lässt sich ungefähr die Länge der Zeit berechnen, die notwendig war, Sedimentgesteine von solcher Mächtigkeit abzu-setzen. Als Massstab, diese Zeit zu berechnen, gibt uns nämlich einer der besten Jurakenner der Neuzeit[1]) die Angabe, dass die Ab-setzung einer mannshohen Schicht nahezu 100,000 Jahre benötigt; das macht für das gesamte Jura-gestein einen Zeitraum von über 20 Millionen Jahren!

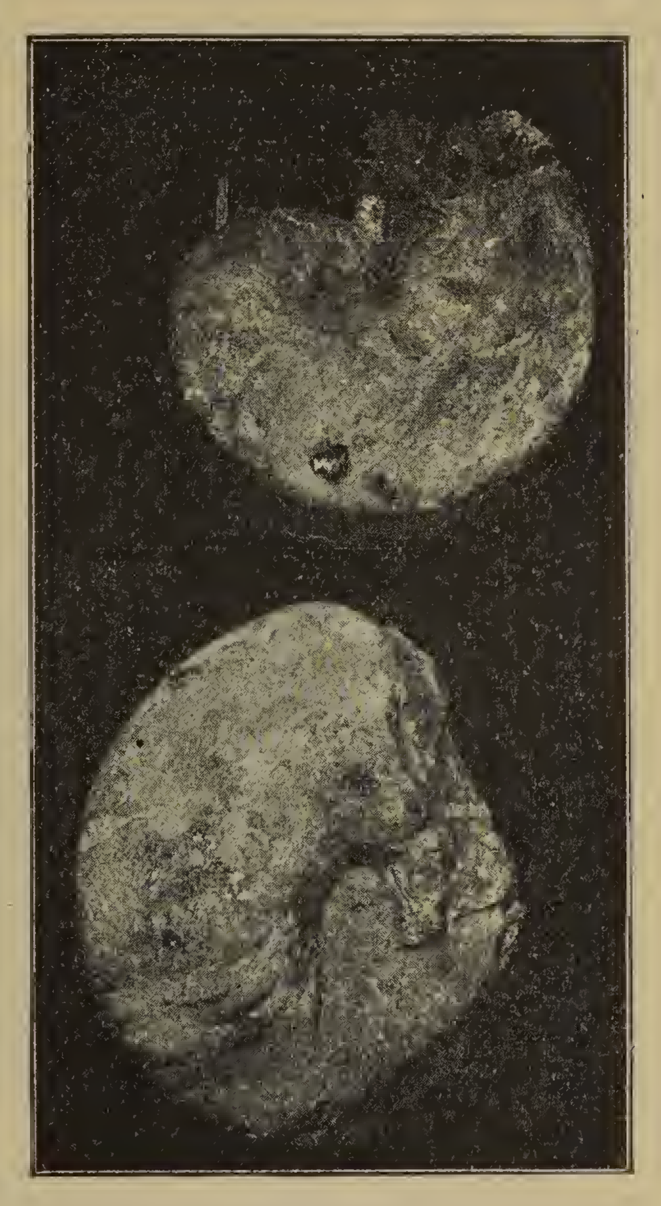


Fig. 1.
Nautilus von der Hardfluh
im naturhistorischen Museum Olten.

Wollten wir nun aber anneh-men, dass das Jurameer in der langen Zeit seines Bestehens stets ruhig gewesen und eine gleich-mässige Sedimentschicht abgesetzt habe, so würden wir irren. Von vorneherein lassen sich heute noch im Juragestein drei wohl geson-derte und charakterisierte Gruppen erkennen. Zu unterst der *schwarze Jura,* dessen Hauptbestandteil der schwarze Liasmergel ausmacht. Ihm folgt der kompakte Rogen-stein (Oolith) des *braunen* oder *mittlern Jura,* der den besten Stein zu unsern heutigen Bauten liefert; zu oberst finden wir dann die mehr weissgelben, zum Teil auch gelben, mergeligen Steine des *obern* oder *weissen Jura,* auch *Malm* genannt.

Die obersten in der Umgegend von Olten vorkommenden Schichten werden als Effinger-, Crenularis- und Wangener-Schichten bezeichnet. Die letztern zwei bilden den Felsenmantel vom Bann-wald, Hard, Born, Säli und Engelberg; sie werden von den Effinger Mergeln unterlagert. Noch haben wir uns diese Schichten als rein horizontal abgelagerte Sedimente zu denken.

[1]) Mühlberg, Der Boden v. Aarau, pag. 89.

Sie führen bei uns stellenweise ungeheure Mengen versteinerter Korallen und anderer Meerestiere, wie Seeigel, Seelilien und dgl. in sich. Vergleiche die geolog. Uebersichts-Tabelle. All diese Tiere konnten einst nur in seichtem Wasser leben. Auch die ungeheuren Nautiliden (s. Fig. 1) und Ammoniten vom Hard, die heute als Versteinerungen eine Zierde unseres naturhistorischen Museums bilden, sind hieher zu rechnen. Diese Funde berechtigen uns daher zu der Annahme, dass das Jurameer hier allmälig immer seichter geworden und sich zurückgezogen habe. In der Tat finden wir auch bei unsern Nachbarn im Aargau und auch gegen Westen hin mächtige Juraablagerungen aus noch späterer Zeit, die unter dem Namen Badener- und Wettingerschichten bekannt, aber speziell in unserer Gegend weniger entwickelt sind oder fast gänzlich fehlen. Wir müssen daher annehmen, dass die weitere Umgebung noch lange unter Wasser gestanden habe, als sich unser *Korallenriff* (s. Fig. 2) bereits über das Meeresniveau erhoben hatte und zur Insel oder Meeresküste geworden war.[1])

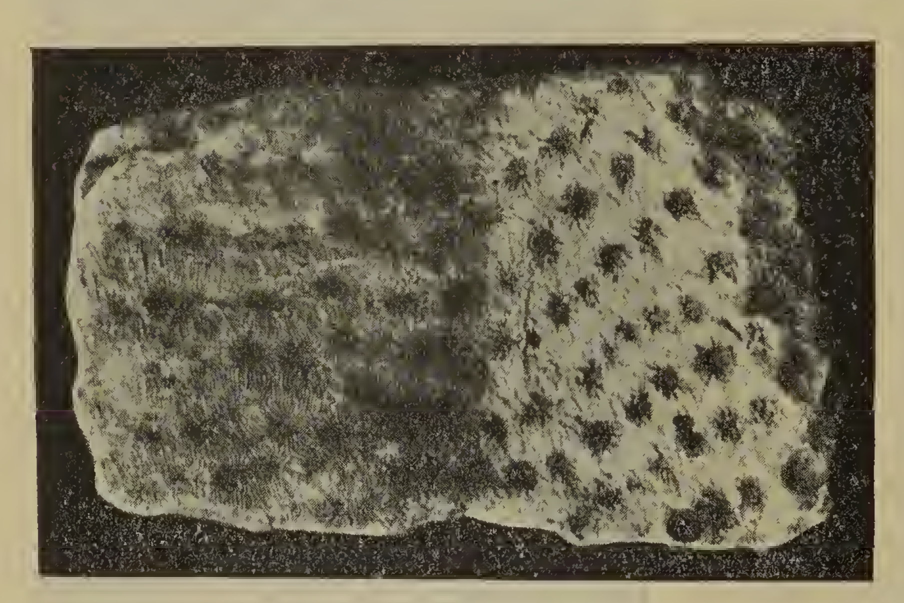


Fig. 2.

Versteinerte Koralle (Synastrea) von der Ruine Kienberg-Hasli (Naturhist. Museum in Olten).

Mit dieser begründeten Hypothese wollen wir die eigentliche *lokale Urgeschichte* beginnen. Sie findet ihr Analogon in der Entwicklungsgeschichte so mancher Insel, die heute erst im Werden begriffen, noch als Korallenriff kaum über die Oberfläche des stillen Ozeans herausreicht.

[1]) Schon in seiner Diplomarbeit, die mir kürzlich vom Verfasser gütigst zur Einsichtnahme vorgelegt wurde, hatte im Jahre 1887 unser Mitbürger Dr. Hans Frey in Küsnacht 3 Korallenbänke (Rankwagköpfli, Mahrenkopf und Bitterlifluh) nachgewiesen, die in den Geissbergerschichten beginnen und sich bis zu den Wangenerschichten hindurch erstrecken. Unabhängig von ihm entdeckte ich ungefähr um die gleiche Zeit versteinerte Korallen in den Crenularisschichten vom Hasli-Kienberg und Hardfluh, Synastrea (Figur 2) und kürzlich auch Einzelkorallen (Figur 3) in den Wangenerschichten vom Mühleloch am Engelberg.

Ja sogar Meerespflanzen sind uns in versteinertem Zustande erhalten geblieben, nachdem sie sich in stiller, geschützter Bucht neben dem Korallenriff des Jurameeres in ungeheurer Menge entwickelt hatten. Wie Prof. Dr. Fr. Lang in den Steinbrüchen von Lommiswil, so hat s. Z. auch Pfarrer Cartier in den Steinbrüchen von Oberbuchsiten die rundlichen Stämmchen der Cylinderalge (Cylindrites lumbricalis Langii und Cylindrites Cartieri) nachgewiesen. Es waren dies im Leben wahrscheinlich rotgefärbte Pflanzen aus der Familie der Florideen, die in seichtem Meeresgrund mit Meergras untermischt ganze maritime Wälder gebildet und eine Unmenge Meertiere aller Art beherbergt hatten[1]) Auch Oppliger[2]) fand in einer Fuccoidenbank der Badenerschichten im Steinbruch des Mühleloches am Engelberg Cylindrites recurvus.



Fig. 3.
Einzelkoralle vom Mühleloch (Engelberg).

Das Vorkommen von Korallenbänken im Jurameer lässt uns nun auch auf die damaligen klimatischen Verhältnisse schliessen, unter der Voraussetzung nämlich, dass die Korallen der damaligen Zeit nur unter ähnlichen Verhältnissen lebten wie ihre heutigen Verwandten. Da diese in jetziger Zeit nicht über 32° nördlicher Breite hinausgehen, während wir ihre Ahnen vom Jurameer bis 53° nördlicher Breite treffen, so könnte daraus gefolgert werden, dass die mittlere Jahrestemperatur damals eine erheblich wärmere gewesen wäre, als sie jetzt für Olten ist.[3]) Erwiesenermassen muss in der Tat auch die Vegetation der Jurazeit eine ausgesprochen tropische genannt werden. Die mittlere Jahrestemperatur betrug etwa 20°, während sie heute nicht über 9° hinaufgeht. Und so sehen wir darin auch in Gedanken unsere aus dem Korallenriff allmählig

---

[1]) Fr. Lang, Die Einsiedelei und die Steinbrüche v. Solothurn, Neujahrsbl. d. sol. Töpferges. 1885, pag. 22.

[2]) Manusc., pag. 23.

[3]) Neumayer, Erdgeschichte, p. 331; Fr. Lang, Einsiedelei, pag. 25.

erwachsende Jurainsel mit mächtigen Farren und Palmen,[1]) über mannshohen Gräsern und Schachtelhalmen bewachsen, zwischen denen zahlreiche Arten von seltsamen Reptilien, Echsen und Sauriern herumkriechen, während in den Lüften bereits langbeflügelte und befiederte reptilienartige Vögel vom wunderlichsten Bau auf die zahlreichen Insekten Jagd machen. Die Reptilien waren in dieser Zeit so eigentlich die Herren der Schöpfung geworden. Zur See herrschte der Ichthyosaurus mit delphinartigem Körper, mit nackter Haut und mächtigem knöchernem Augenringe, die Plesiosaurier und ihre Verwandten, Tiere mit kurzem gedrungenem Körper, langem Schwanenhals und kleinem Kopf, die Schildkröten u. s. w., von welch letztern das Museum in Solothurn eine unbezahlbare und einzig in ihrer Art dastehende Sammlung an Fossilien aus jener Zeit aufweist.

Aber alles hat einmal ein Ende, so auch die Herrschaft dieser fabelhaften Ungeheuer. In launig studentischer Weise besingt der Dichter den Untergang dieser „Saurierei“:

„Sie kamen zu tief in die Kreide,
„Da war es natürlich vorbei.“ — —

Nicht jedoch, als ob diese phantastischen Gesellen von damals auch in unserem Olten schon so unsolid gewesen wären — Gott bewahre! Die kamen nicht in die Kreide wie ihre liederlichen Spiessgesellen in den Alpen und im westlichen Helvetien, wo das Binnenmeer der Kreidezeit bereits begonnen hatte neue Ablagerungen zu bilden. — Unsere Gegend war indessen Festland geworden, und diese letzte Periode der Sekundärepoche,

c. Die Kreidezeit

hat unserer Gegend statt Auflagerungen im Gegenteil Erosionen gebracht, die an den bestehenden, bereits erhärteten Sedimentgesteinen zu nagen begannen.

Mit der Kreidezeit ist das zweite grosse Zeitalter unserer Erdgeschichte vollendet; es beginnt das „Eocän,“ die Morgenröte einer neuen Epoche, des Tertiär.

III. Die Tertiärzeit.

Während dieses langen Zeitraumes wurden im Mittellande der Schweiz aus Süsswasserseen und Binnenmeer die mächtigen

---

[1]) Oppliger (p. 19 Man.) fand bei Däniken ein Fiederblatt der Sagopalme Zamites Feneonis in Crenularisschichten.

Sandstein- und Nagelfluhlager abgesetzt, welche die Geologen als *Molasse* bezeichnen. Sie bilden den grössten Teil der Oberfläche unseres Hügellandes und der Voralpen.

Im Anfang dieser Molassezeit, die selbst wieder mehrere Zeitalter (Eocän, Oligocän, Miocän und Pliocän) umfasst, war unsere Gegend eine Flussniederung, also Festland. Zu dieser Zeit wurden in Erosionslöchern der zu oberst liegenden Juraschichten die roten bohnerzhaltigen Thone und Huppererde abgelagert. Die ersteren wurden noch vor wenig Jahrzehnten auch bei uns im „Dickenbännli“ ausgebeutet. Die weisse Huppererde findet sich bei der Rickenbacher Mühle am Fusse des Born in einer erst vor wenig Jahren erschlossenen Grube. Diese bildet einen grossen Erosionskessel der frei anstehenden obersten Wangener-Schichten, ausgefüllt mit der seltsamen kreideähnlichen, offenbar angeschwemmten Huppermasse. Darüber lagern Schichten glimmerhaltigen Sandes, die mit gelben bis graublauen Sandsteinknauern gespickt sind (Molasse alsacienne). Sie zeigen sich auch weiter ostwärts im Kleinholz, sowie in Wil am Fusse des Engelbergs und gehören dem miocänen Zeitalter an. Ein Besuch dieser Huppergrube bei Kleinwangen gehört überhaupt zu den interessantesten geologischen Exkursionen unserer Gegend. Er demonstriert uns nicht nur dicht neben- und übereinander Ablagerungen aus ganz verschiedenen Epochen und führt uns darauf hin, dass im Miocän die Gegend des Gäu vom Süsswassermeer bedeckt gewesen war — nein, weit mehr! Die concordante Lagerung dieser glimmerhaltigen Sandsteinschichten gibt uns auch ausserdem interessante Aufschlüsse über die Erhebung der Juraketten (s. u. pag. 11).

Die Tertiärepoche ist auch insofern von der grössten Wichtigkeit, als sich in ihr bei der Tier- und Pflanzenwelt eine mächtige Entwicklung vollzog.

Das *Klima,* das zu Beginn der Tertiärzeit durchaus noch ein tropisches genannt zu werden verdient, hat selbstverständlich auf die Gestaltung der Pflanzen und Tiere einen mächtig fördernden Einfluss ausgeübt. Eine reiche *tropische Vegetation* von Palmen, immergrünen Eichen, Lorbeergewächsen, Yuccaceen, Zimmtbäumen hat einst auch unsere Gegenden verschönt. Hochorganisierte Blütenpflanzen der subtropischen Zone fehlten nicht dabei, wie sie die Inseln des Jurameeres und selbst die Kreidezeit noch nicht gekannt hatten.

Osw. Heer,[1]) der berühmteste Forscher der fossilen Flora, und Pfarrer *Rob. Cartier* in Oberbuchsiten haben in der grauen Süsswassermolasse unserer nächsten Umgebung: Aarwangen, Kalte Herberge, Wynau, Oberbuchsiten, Egerkingen und Lostorf allein die Ueberreste von nicht weniger als 28 verschiedenen Arten der genannten Bäume und Sträucher der Tertiärzeit gefunden, wie aus Tabelle I (s. Anhang) hervorgeht. Wir selbst haben erst kürzlich in den glimmerhaltigen Sandsteinschichten der Huppergrube am Born eine reiche tertiäre Flora und Kohlenbildungen gefunden, aus der ich hier nur Blätter vom Lorbeerbaum und Ahorn hervorhebe (s. Fig. 4).

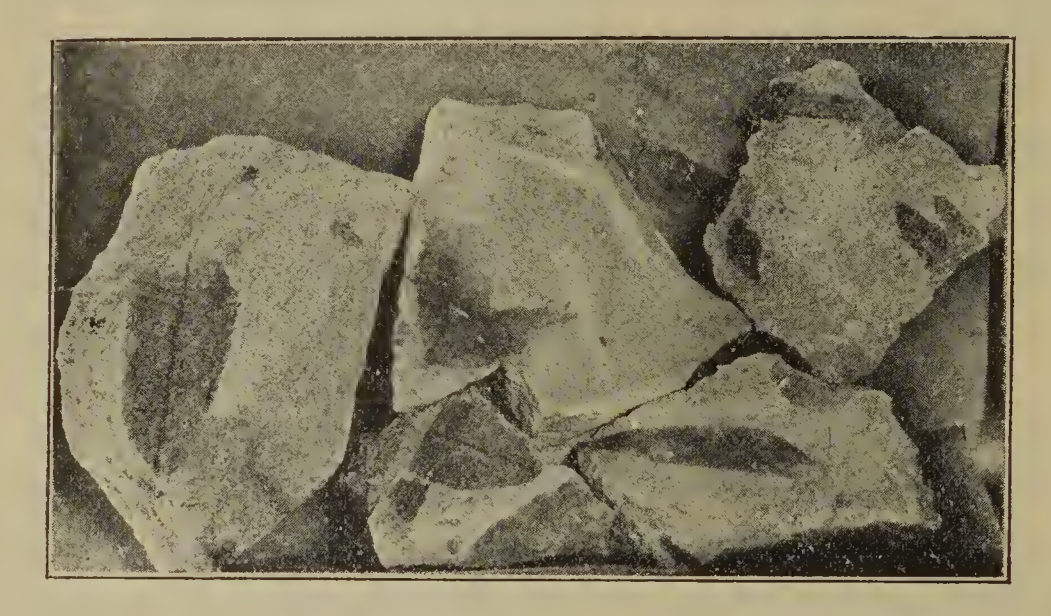


Fig. 4.

Tertiäre Flora, gefunden in der Huppergrube bei der Rickenbacher Mühle am Born.

In der *Tierwelt* sind im Tertiär die Säugetiere zur Herrschaft gelangt, so dass bereits fast alle heute noch existierenden Familien damals schon, freilich in etwas andern Arten, vertreten waren. Am meisten traten die grossen Rüsselträger hervor, die Mammute und ihre Verwandten: die Mastodonten mit vier, und die Dinotherien mit zwei nach abwärts gerichteten Stosszähnen im Unterkiefer. An Insekten hat O. Heer aus dieser Zeit gegen 850 verschiedene Arten beschrieben.

Spätestens in diese Tertiärzeit muss nun auch die *Menschwerdung* verlegt werden. Noch ist das Paradies nicht gefunden, wo dieser wertvollste Schöpfungsakt der Naturgeschichte sich in

[1]) Heer, Oswald, Untersuchungen über das Klima und die Vegetationsverhältnisse des Tertiärlandes. Winterthur 1860. — Vergleiche auch Fr. Lang, Geolog. Skizze der Umgebung von Solothurn, 1863, pag. 16, wo sich indess einige Fehler eingeschlichen haben.

aller Ruhe allmählig im Laufe der Zeiten vollzog. Nur soviel gilt heute als sicher, dass aus dieser Menschwerdung mit der Zeit die Entwicklung aller Menschenrassen hervorging, d. h., dass nicht an verschiedenen Punkten der Erde die verschiedenen Menschenrassen entstanden sind.

Ebenso sicher ist ferner und durch zahlreiche Funde erwiesen, dass der Mensch, oder wenigstens ein menschenähnliches Wesen, ein „höher entwickeltes Gehirntier“ — wenn wir es mit Reinhardt[1]) so nennen wollen —, das bereits den Schlag seiner Faust durch Knüttel oder selbstzugehauene Steine zu verstärken versucht hatte, schon zu Ende der Tertiärzeit in Europa gelebt hat. Sein Gang muss bereits aufrecht gewesen sein, seine Haut aber offenbar noch stark behaart. Die Stimme, anfänglich wenig artikuliert, konnte sich bei dem aufrechten Gang und dem Freiwerden der Brust immer mehr entwickeln.

Der unermüdlichen Forschung in den letzten Jahrzehnten ist es gelungen, in Frankreich und Belgien namentlich, wo die geologischen Verhältnisse günstiger und durch nachfolgende Prozesse weniger verwaschen vor uns liegen, aus der Tertiärzeit unzweifelhafte Beweise von freilich sehr primitiver Bearbeitung von Feuersteinen zu erbringen. Sie können nur von Menschenhand herrühren. Vom heutigen Tage zurückgerechnet aber liegt bis zu jener Zeit, wo die geologischen Schichten abgesetzt worden, welche diese wertvollen Argumente enthalten, wieder viele Hunderttausende von Jahren. Nennen wir diese Geschöpfe, die sich damals mit dem zugeschärften Feuerstein in der Hand allmählich zum Herrn der Schöpfung emporschwangen, wie wir wollen: Affenmensch, Menschenaffe, Pithekanthropus, das ist hier vorderhand gleichgültig. Seien wir stolz darauf, wie es nur ein „Mann von höchstem Adel“ sein kann, dass es heute dem menschlichen Scharfsinn gelungen ist, unsern Stammbaum schon so weit hinauf zu verfolgen.

Entstehung des Kettenjura.

Die Tertiärzeit aber ist weiterhin für unsere Betrachtungen noch von der allergrössten Bedeutung, indem sich jetzt erst die Jurakette zu heben begann. Bis dahin hatten die Sedimentschichten des Jurameeres immer noch ziemlich horizontal übereinander gelegen.

[1]) Reinhardt, Ludwig, Der Mensch zur Eiszeit in Europa. München 1906, pag. 9.

Da entstand infolge der Schrumpfung der Erdoberfläche in der Alpengegend eine mächtige Falte; das Urgestein schien sich aus der Tiefe hervorzudrängen, die darüber liegenden Erdschichten wurden wie Seidenpapier gefaltet und zerknittert. Die Entstehung des Alpengebirges übte sodann einen mächtigen Seitendruck aus; die horizontal gelagerten Juraschichten wichen seitwärts aus, wo sie konnten, mussten sich aber auch zur Fältelung bequemen, wo ihnen das Ausweichen durch entgegengesetzten Widerstand benommen war. Das scheint namentlich in unserer Gegend der Fall gewesen zu sein, wo das bereits längst bestehende Schwarzwaldmassiv einen Gegendruck bot. So wurden mächtige Falten gebildet, da und dort entstanden Risse in den bereits harten Gesteinsmassen; die eine Schicht wurde über die andere geschoben, Gewölbe und Scheitel barsten und überschoben sich gegenseitig (Klus bei Oensingen und St. Wolfgang), und das Endresultat dieser mächtigen Druckbewegung war der Kettenjura, wie wir ihn im grossen und ganzen heute vor uns haben. Fester gefügte Gesteinspartien, insbesondere Korallenriffe im obern weissen Jurakalk haben sich in jähem Bruch von ihrer nächsten Umgebung losgelöst, und so sind uns die Felsen des Hagberges, der ehemaligen „Geiss“, der Hardfluh und Hasli-Kienberg als die deutlichen Überreste des alten Korallenriffes erhalten geblieben. Einige derselben, wie Hagberg, Säli und Kienberg, stellten nachgerade in ihrer Form natürliche Befestigungsanlagen mit Wall und Graben dar. Sie boten später dem Menschen willkommene Zufluchtsstätten, die er mit wenig Mitteln stark befestigen konnte.

In der Gegend des untern Hauensteins und am Wisenberg scheint die Erdverschiebung am stärksten gewesen zu sein, und erst der allerneuesten Zeit blieb es vorbehalten, den Schlüssel zu finden zu dem geologischen Rätsel, das selbst die Durchbohrung des Hauensteins s. Z. nicht zu lösen vermocht hatte. [1])

Durch die Bildung des Kettenjura hat sich nun die Scenerie mit einem Male verändert. Wo der lastende Druck der Molasse aufhört, da entsteht nun am Ufer des frühern Molassenmeeres die ununterbrochene Gewölbefalte der Born-Säli-Engelbergkette. Als die südlichste und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die jüngste aller Juraketten bildet sie das tektonisch am vollkommensten aus-

---

[1]) Mühlberg, livret-guide géologique, pag. 58.

gebildete Faltengewölbe des ganzen östlichen Jura. Aus der concordanten Lagerung der Tertiärschichten auf ihrem Nordschenkel (s. o. pag. 7) zu schliessen, muss die letzte Erhebung dieser Kette eine postmiocäne gewesen sein, d. h. die Born-Engelbergkette, die seiner Zeit — wie auch die übrigen Juraketten — bereits als Inseln aus dem Molassenmeer hervorragte, hat sich in der postmiocänen Zeit, also nach bereits erfolgter Ablagerung jener Sandsteinmassen nochmals gehoben. Zwei kleine Risse in diesem Gewölbe wurden später durch Erosion zu den heutigen Quertälern von Wartburg und Ruttigen erweitert. Auf die höchst komplizierten geologischen Verhältnisse unserer nächsten Hauptketten, der Hauenstein- und Wisenbergkette einzutreten, ist hier nicht der Ort; sie haben nicht umsonst das Interesse der ersten Jurakenner viele Jahrzehnte hindurch wach erhalten.

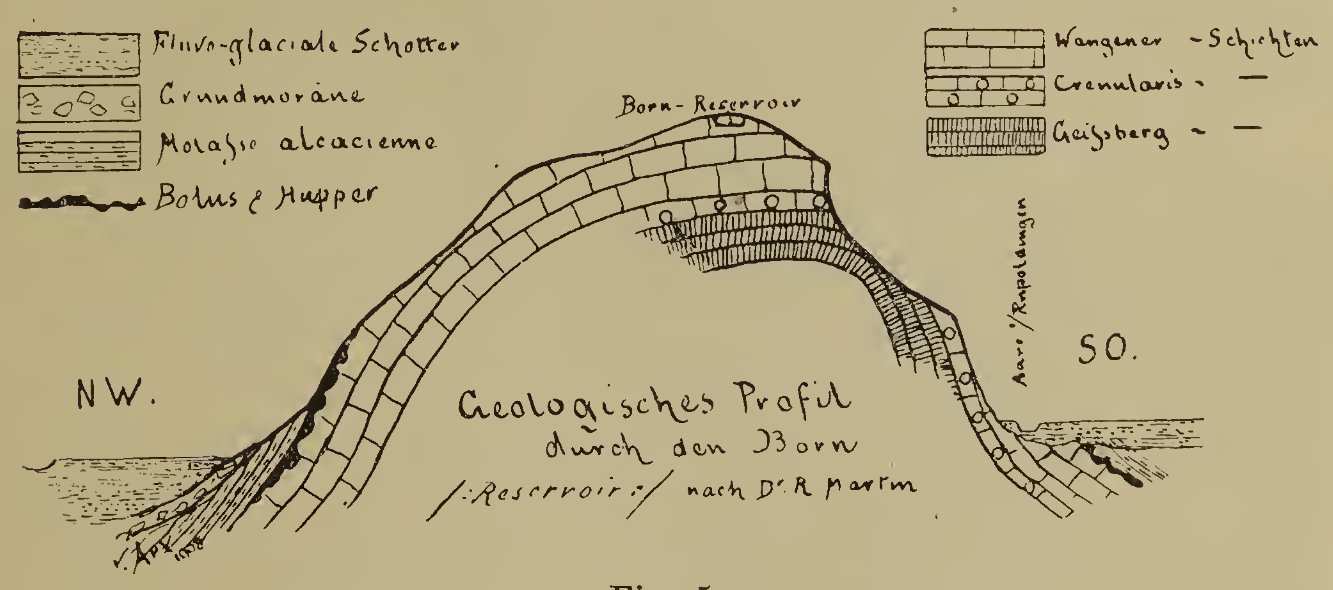


Fig. 5.

Ein Blick auf die drei geologischen Querprofile (s. Tafel № I und Fig. 5) mag zu unserer Orientierung genügen.

Ob auch die Gegend schon vor der Erhebung der Juraketten in der Tertiärzeit von Menschen bevölkert war? — Wir vermögen es heute nicht zu sagen, da bis jetzt jegliche Beweise fehlen. Undenkbar wäre es nicht. Doch haben die gewaltigen Erdbewegungen, deren Zeuge der Urmensch in Frankreich und Zentraleuropa gewesen, in unserer Gegend gar viele ältere Spuren vollständig verwischt. Und bald darauf sehen wir ganz andere Verhältnisse auftreten, die das Verweilen eines menschlichen Fusses in dieser Zone für lange Zeit gänzlich verunmöglichten. Schon im Tertiär war ja der grösste Teil der schweizerischen Hochebene Binnenmeer gewesen. Offenbar wieder durch Einflüsse, die im Weltall, nicht

in unserer Mutter Erde selber zu suchen sind, sank sodann die mittlere Temperatur so weit, dass die ganze schweizerische Hochebene gänzlich vergletschert wurde. Wir nennen daher diese Zeit der vierten und letzten grossen Weltepoche, der anzugehören wir Alle das Vergnügen haben,

IV. Die Quartärzeit.

a. Die Eiszeit oder Diluvialzeit.

Die I. Vergletscherung reichte örtlich weit über unsere Landesmark hinaus und bedeckte noch einen grossen Teil von Süddeutschland bis gegen die Donau hin mit ungeheuren Eismassen. Und da auch von Norden her die skandinavischen Gletscher zu gleicher Zeit sich über die Ostsee hin und das norddeutsche Tiefland ergossen, blieb nur eine kleine Zone in Mitteldeutschland, sowie der grösste Teil von Frankreich stetig vom Eise befreit.

Die zurückgelassenen Ablagerungen dieser Eismassen, die abgelagerten Grund- und Stirnmoränen, wie wir sie heute bei unsern alpinen Gletschern beobachten können, haben aber die Geologen zu der Erkenntnis geführt, dass wir nicht mit einer einzigen Gletscherperiode zu rechnen haben, sondern dass vielmehr die Vereisung mehrmals zum teil bis auf die Alpen zurückgegangen, und dann wieder mehr oder weniger weit vorgedrungen sei. So nehmen die Autoren heute fast übereinstimmend fünf verschiedene Glacialzeiten an und es ist für unsere Lokalverhältnisse nun von der grössten Wichtigkeit zu untersuchen, wie viel Mal die Vergletscherung auch unsere Gegend erreichte und was in den Zwischenzeiten in unserm Juratale vor sich gegangen ist.

1. Vorstossen und Rückgang der Gletscher.

Die verschiedenen Phasen der Vergletscherung unseres Vaterlandes lassen sich am besten an Hand unserer graphischen Kurve erkennen und studieren (s. Tafel №. II). Daraus geht hervor, dass die Gletscher nach der ersten (I.) grossen Eiszeit sich bis gegen die Alpen hin wieder zurückzogen.[1]) Ein II. Vorstoss kam darauf

[1]) Rütimeyer, Ueber Pliocän und Eisperiode, auf beiden Seiten der Alpen. Basel 1876. Mühlberg, Der Boden v. Aarau. Tabellarische Uebersicht der Formationen des Bodens v. Aarau, nach pag. 109.

bis über den Zürcher-, Vierwaldstätter-, Thuner- und Genfersee („Randseen“) hinaus, woraufhin eine Epoche eintrat, wo die Gipfel der Alpen selber schneefrei waren.[1])

Der III. Vorstoss erreichte ebenfalls unsere Gegend nicht; die Gletscher blieben auf der Höhe von Grosswangen (Reussgletschermoräne) und Mellingen (Moränenamphitheater eines Reussgletscherarmes) stehen.

Während dieser langdauernden Zeit von zwei geologischen Glacial- und drei Interglacialzeiten war also unser Gäu und Niederamt dauernd vom Eise befreit. Mächtige Gletscherströme und Seen durchzogen das Land und lagerten den in enormen Massen herumliegenden Moränenschutt und Kies schichtweise ab. So entstanden bei uns die ungeheuren Kieslager des Gheid und Kleinholz, die über 30 m Tiefe haben, angeschwemmt und angelagert durch den mächtigen Gletscherstrom, der das Gäutal herunterfloss. Die horizontale Schichtung dieses fluvio-glacialen Kieslagers gibt uns auch die Gewissheit, dass diese Lager ursprünglich die ganze Talsohle vom Born bis hinüber zum Bannwald erfüllten.

In die lange Periode der II. und III. geologischen Eiszeit, welche die Gletscher bis an unsere Randseen vorstossen liess und über den Brünig einen Teil des Aaregletschers vorschob, der sich mit einem Seitenarm des Reussgletschers dem heutigen Wiggertale zuwandte, in diese Zeit muss nun offenbar auch die Erosion der beiden Quertäler von Wartburg und Ruttigen verlegt werden. Diese Erosionen sind nicht etwa durch unsere heutige Aare entstanden, die damals noch als mächtiger Gäustrom längs des Jura das Gäutal hinunterfloss. Ein einziger Blick auf eine Reliefkarte wird uns davon überzeugen, dass die genannten Querklusen zwischen Engelberg-Säli einerseits und Säli-Born anderseits nichts anderes sind als die Fortsetzung der Erosion des Wiggertales. Zuerst bahnte sich der Fluss den Weg noch hoch oben über die Wartburghöfe hin, erst viel später, wahrscheinlich nach nochmaliger Erhebung der Kette, grub er sich links um den Felsenkopf der Festung von Aarburg herum ausbiegend, und offenbar unterstützt von der Pfaffnern, den Weg allmählich tiefer zwischen den übrig bleibenden Felsköpfen Born und Säli hindurch. Der Durchbruch in der „Klos“ wird zuerst beträchtlich höher, vielleicht 20—30 m über dem heutigen Flussbett, erfolgt sein.

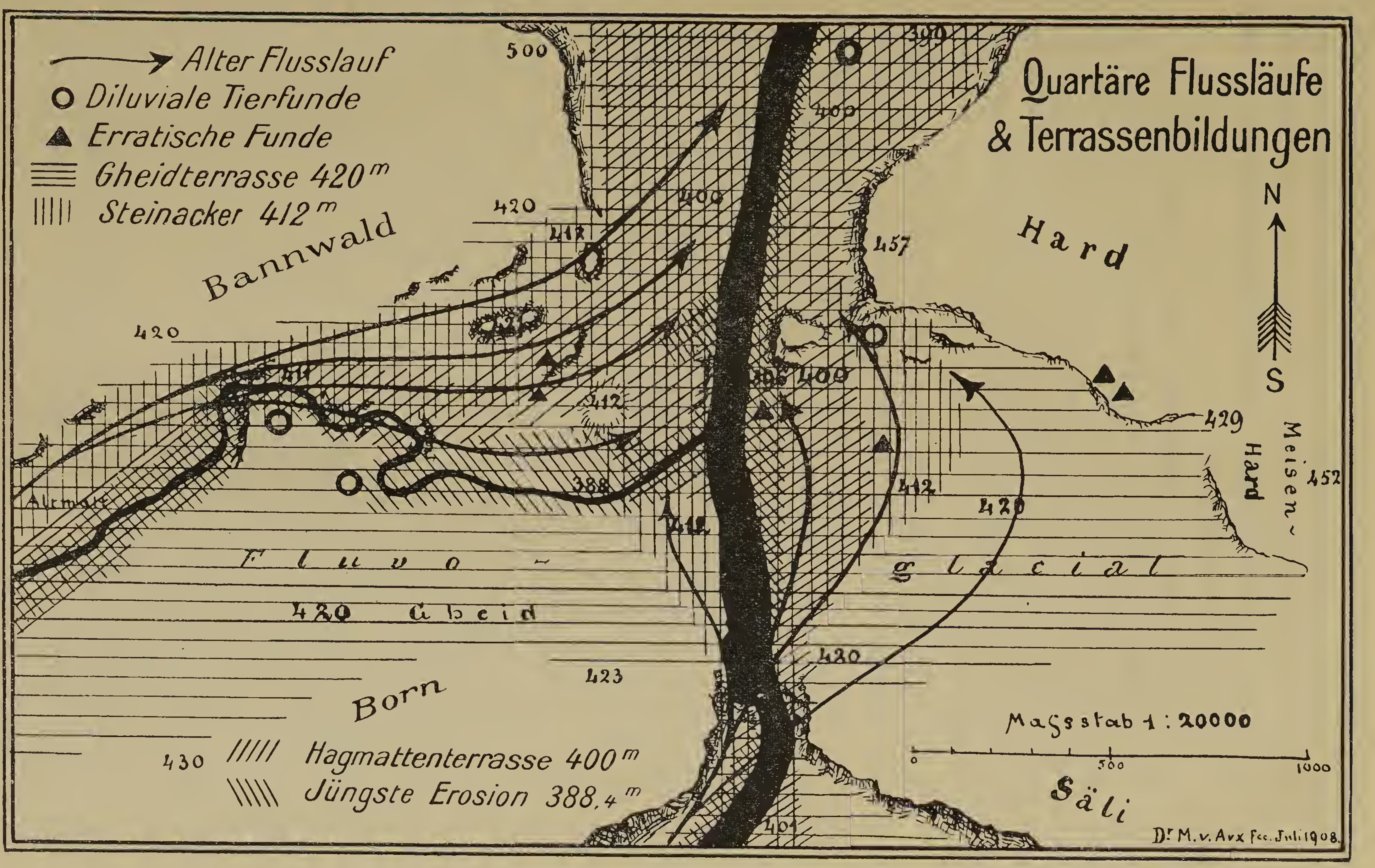
[1]) Ed. Bruckner & Alb. Penck, Die Alpen im Eiszeitalter.

Ein gewaltiger Bergrutsch, sowie die Ablagerung einer mächtigen Stirnmoräne in der Gegend von Oberbipp, verlegten sodann dem Gäustrom seinen eigenen Weg, den er bislang der Berglehne entlang und das Gäu hinunter gefunden hatte. Er musste sich von Wangen a/A. aus, rechts abbiegend, südwärts am Born sein Bett bahnen, bis er auf die Wigger stiess. Diese wies ihm nun die Bahn durch die Querkluse der Born-Engelbergkette („Klos") nach seinem alten Bette hin. Ihre Wasser vereinigten sich zum heutigen Aarestrom, der von Süden her nun sein früheres Bett erodierte, während im alten Bette des Gäustromes nunmehr nur noch die lokalen Niederschläge des Gäutales als „Dünnernbach" sich sammelten.

Von der „Klos" her aber wandte sich dann der Wigger-Aarestrom weiter zwischen den alten Korallenriffen des Hard und Hagberges hindurch, bis er zunächst am Mahrenkopf, später — mehr rechts fliessend — in der Rankwaage nach Osten abgelenkt wurde.

2. Die Terrassenbildung.

Die bereits erwähnten mächtigen geschichteten fluvio-glacialen Kieslager bedeckten zunächst in der Niveauhöhe des „Gheid" (420 m ü. M.) das ganze untere Gäutal bis zum Querriegel des Meisenhard in der Weise, dass selbst der Felskopf, auf dem heute die Altstadt Olten ruht, unter dem Drucke einer über 20 m hohen Kiesdecke seufzte. Der Gäustrom suchte sich dabei von der Gegend der Altmatt aus zunächst den Weg links der Berglehne entlang gegen den Hagberg zu und ergoss sich offenbar von hier aus links um den Felskopf der Hardfluh herum nach dem „Hasli" hin. Als dann aber in der Folgezeit, wie wir oben dargestellt haben, die Wigger-Aare von Süden kommend sich in der „Klos" immer tiefer in die Kieslager im „Fustlig" und „Kleinholz" eingrub, da schnitt im weichen beweglichen Kiesgrund auch der Gäubach selbstverständlich sein Bett entsprechend tiefer ein. So entstand zunächst die Terrasse zwischen Hagberg und Bitterlifluh. Die Höhenquote (412 m) dieser Terrasse entspricht genau der von der Wigger-Aare gebildeten Steinackerterrasse. Doch scheint die Richtung dieses letztern Flusses vom Born her nach Durchbrechung der Klosfelsen ursprünglich eine mehr östliche gewesen und dann erst am Hard wieder mehr westwärts abgelenkt worden zu sein. So entstanden die Flussterrassen auf dem rechten Aareufer auf Quote 412 (Krummacher), 400 und 396 m, wie ich sie kürzlich beim Bau des Bifangschulhauses



Quartäre Flussläufe
& Terrassenbildungen
N
S
Alter Flusslauf
Diluviale Tierfunde
Erratische Funde
Gheidterrasse 420 m
Steinacker 412 m
Bannwald
Hard
Meisen-
Hard
Fluvo - glacial
420 Gheid
Born
Hagmattenterrasse 400 m
Jüngste Erosion 388,4 m
Massstab 1 : 20000
0
500
1000
Säli
Dr M. v. Arx fec. Juli 1908

Fig. 6.

und des Verwaltungsgebäudes des Elektrizitätswerkes an der Bahnhofstrasse genau konstatiert habe. Da diese rechtsufrigen Terrassen indessen alle von einer dünnen Schicht Moränenschuttes und darüber von Gletscherlehmsand überlagert sind, so ist ihre Form nicht ohne weiteres mehr genau zu erkennen.

Das jüngste jetzige Flussbett der Aare verdankt seine Richtung der Geissfluh, welche die ursprünglich mehr bogenförmige östliche Richtung des Flusses nach und nach in eine gestreckte Bahn von rein nördlicher Richtung verwandelte. Der Steinackerterrasse links entspricht die Krummacherterrasse auf dem rechten Aarufer (412 m), der Hagmattenquote 400 m die Höhe der jetzigen Bahnhofanlage (s. Fig. 6).

Hätte das geschichtete Kieslager des Gheid bis zur linken Berglehne hinüber überall in gleiche Tiefe gereicht, so hätte der Gäustrom hier seinen Lauf stets beibehalten, indem es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sich stets tiefer, bis auf das jetzige Aareniveau hinunter, einzugraben. Das aber wurde ihm hier verwehrt, indem in der Gegend der „Neumatt" und des „Ziegelfeldes" schon auf einer Quote von 410 m fester Jurafels (Malm) zum Vorschein kam, der seiner Erosionskraft weit mehr Widerstand entgegenstellte, als das bewegliche Kies- und Sandlager, das darüber und daneben lag. So kam es, dass die Dünnern sich nun einen leichtern und bequemern Weg suchte. Sie fand ihn zuerst in der Richtung der heutigen Ringstrasse. Später boten die Felsen, die an der Landstrasse bei der Säge in Olten-Hammer[1]) anstehen, auch diesem Laufe Schwierigkeiten, und so grub sich der Dünnernbach sein Bett mehr südwärts in die weichen Kieslager der Rötzmatt und Störligegend ein, wo er heute noch fliesst. Als letzter Überrest der zweitältesten Terrasse (412 m) und gewissermassen als stehengebliebener Markstein zwischen Dünnern- und Aarebett ist zwischen der Ringstrasse und der modernen Flussrichtung der Dünnern das „Hübeli" stehen geblieben; es besteht genau wie das Gheid und die übrig gebliebenen Flussterrassen aus geschichtetem Kies und Sand und enthält keinen Felsenkern.

Wie bereits angeführt worden, ist auf allen diesen Flussterrassen eine gleichmässige (60 cm dicke) Schicht grösserer Rollsteine zu konstatieren, die meist von 50—100 cm mächtigem gelbem

[1]) Punkt 411 des Siegfr. Atlas.

Lehm bedeckt ist, während Lehmschichten in der Tiefe gänzlich fehlen. Die Rollsteinschicht enthält auch grosse geglättete Blöcke aus Granit, Arkesin und Alpenkalk und bildet die Ablagerung der letzten Gletscherperiode. Im „Ziegelfeld" liegt diese Schicht direkt der zuvor vom Gäustrom erodierten Malmschicht auf. So bieten unsere Verhältnisse einen untrüglichen Beweis dafür, dass noch jüngere Moränenablagerungen auf die Modellierung der Flussterrassen aufgesetzt wurden. — Diese Terrassenbildung führt uns auch in seltener Schönheit vor Augen, wie Niveau und Richtung des einmündenden Flusses von der Höhe des Hauptstromes einerseits, anderseits aber auch vom Material des Untergrundes abhängig sind. Interessant sind sie auch noch dadurch, dass der jüngere Fluss (Wigger-Aare) seinen frühern ursprünglichen Tallauf des Gäustromes später in vollkommen rechtwinkliger Richtung schneidet und zum mächtigern Flusse wird.

Das *Klima* war während dieser Zeit ein feuchtnebeliges. Eine höher entwickelte Vegetation konnte daher in Mitteleuropa nicht mehr aufkommen.

Nur die niedern Gewächse der *Tundra* oder Moossteppe bedeckten unsern Boden, wie wir sie heute noch in nordischen Gegenden treffen: Moose und Flechten, niederes Gebüsch von Weiden, Erlen und Beerensträuchern aller Art, untermischt mit sumpfigen Mooren und Binsenstrecken waren zu sehen. Das war so recht das Weidegebiet des Renntieres. Daneben gab es Schneehasen, Eisfüchse, Vielfrasse etc., Tiere die heute zum Teil ausgestorben, zum Teil aber nach dem Norden ausgewandert sind.

Nach der sehr langen eisfreien Interglacialperiode unserer Gegend, stiessen die Gletscher noch mal vor. Es war die „IV. geologische Eiszeit, die Zeit der helvetischen Vergletscherung". Das mächtige Inlandeis, das nunmehr zum zweiten Male die ganze schweizerische Hochebene bis zum Jura überdeckte, hatte eine Mächtigkeit von mehrern hundert Metern und dabei ein so geringes Gefälle, dass wir seine Ablagerungen hoch oben am Chasseral, am Belchen, Born, auf der Frohburg und am Wisenberg in ziemlicher Ausdehnung treffen. Die grösste Breitenausdehnung kam dabei dem Rhonegletscher zu, der das ganze Wallisertal, die Gegend der Waadt und des Genfersees überdeckend, erst am Jurawall einen Widerstand fand. Er teilte seine Eismassen in zwei Ströme, von denen der eine kleinere westwärts sich wendend bis Lyon sich

ausdehnte, während der grössere längs des Juragebirges sich nach Nordosten erstreckte und über unsere Gegend hinaus bis nach Wildegg und Brugg hin uns seine Spuren hinterlassen hat.[1]) Von Thun her vereinigte sich mit ihm auf der Linie Amsoldingen-Burgdorf der Aaregletscher, dessen Geschiebe ostwärts bis an den Ostabhang des Suhrentales (Sursee-Entfelden) zu verfolgen sind. Zwischen diese Eismassen des Rhone-Aaregletschers und diejenigen des mächtigen Linthgletschers hinein waren die Eisfelder des Reussarmes vorgeschoben. So weit sich diese Gletscher auch erstreckten, überall haben sie ihre Geschiebe abgelagert, so auch der mächtige Rhone-Aaregletscher bei uns. Über das ganze Tal hin sehen wir die obersten, wie auch die jüngsten untern Terrassen unseres Landes gleichmässig in geringer Mächtigkeit davon bedeckt.

Am Südabhang des Bannwaldes, im Grund, Ziegelfeld, Neumatt und Hard finden wir auf der oberflächlichsten Juraschicht, welche vielfach schön geschliffene „Rundhöcker und zuweilen kleinere Mühlen" aufweist, zwischen Lehm und Gletschergeschieben ebensolche von Mannskopfgrösse und darüber. Auf dem rechten Aareufer, wo die Kiesterrasse des Gheid bis auf eine Tiefe von 396 m ü. M. erodiert worden, wird die Kiesschicht von Lehm überlagert, die mächtige Granitblöcke führt.[2]) Mehrere dieser Findlinge, wie solche auch neuerdings im Hard aufgefunden und aufgestellt worden, sind heute im Parke des Frohheimschulhauses plaziert, andere wurden leider zerstört, wie der rote Mühlstein, den ich s. Z. beim Bau des Hauses Nr. 283, gelb Quartier, an der Ziegelfeldstrasse in einer kleinen Mühle liegen gesehen. Das sind die Ueberreste der Grundmoränen des Rhonegletschers; sie bilden da und dort bei uns häufig die direkte Unterlage unserer Ackererde. Ablagerungen dieses gewaltigen Gletschers können im Aargauer Jura bis auf eine Höhe von 850 m ü. M. verfolgt werden, im Neuenburger Jura sogar bis auf 900 m Höhe hinauf. Wir werden daher nicht irren, wenn wir für unsere Gegend das Niveau des Gletschereises auf ca. 870 m ü. M. bemessen. In der Tat findet man seine Spuren heute noch auf der Höhe der Frohburg.

Der Rückgang dieses Gletschers durch das Gäutal hinauf in der 4. geolog. Interglacialzeit muss ziemlich rasch erfolgt sein.

---

[1]) Mühlberg, livret-guide géologique. Planche VI.

[2]) Verwaltungsgebäude des Elekt.-W. Olten-Aarburg an der Bahnhofstr. Mai 1908. Granitblock im Frohheimpark.

Wenigstens hat er in unserem Tale keine Stirnmoränen zurückgelassen. Sie finden sich dann freilich wieder weiter westwärts in der Umgebung von Bipp und Wangen a/A., wie wir bereits oben gesehen haben (Eisenbahneinschnitt zwischen Station Bipp und Eisenbahnbrücke, und noch weiter westwärts in Solothurn und im Bucheggberg). Südostwärts von uns hielten die Gletscher ihre letzte Rast auf der Höhe von Dagmersellen, Staffelbach, Seon, Othmarsingen und Birmenstorf. Weiter ostwärts über die Gegenden der Ostschweiz und des Bodensees hatte sich der Rheingletscher wieder bis ins Tal der heutigen Donau und bis nach Schaffhausen hin vorgearbeitet. Unter dieser Epoche versteht man die V. oder letzte Eiszeit, die für unsere Lokalverhältnisse also bereits in die postglaciale Zeit fällt, da sie ihre Eiszungen nicht mehr bis in unser Tal vorzustrecken vermochte.

b. Die Nacheiszeit.

Diese *postglaciale Zeit* ist so recht die Blütezeit des Elephas primigenius, jenes kleinern Mammuts, das wir schon vor dem Auftreten der IV. Gletscherperiode in geringerer Zahl getroffen haben. Seine beträchtlich grössern Vorfahren, der Eleph. meridionalis und der Eleph. antiquus sind bereits um diese Zeit gänzlich verschwunden; der erstere hatte sich südwärts der Alpen verzogen, der letztere scheint ausgestorben zu sein. Nach dem Abschmelzen der Gletscher hatte sich ihr Nachkomme, der kleinere Eleph. primigenius, wieder in unsere Gegenden vorgewagt, nachdem diese inzwischen wieder mit Gräsern und Gestrüpp bewachsen waren. Mit ihm wird auch bald der Mensch wieder längs der Juraketten von Nordosten her vorgedrungen sein.

In diese Zeit — nach andern Autoren in die 3. geolog. Interglacialzeit — fällt auch die Ablagerung jenes gelben sandartigen Lehms auf alle oberflächlichen Schichten. Man bezeichnet sie als *„Löss“*. Dieser kalklose Lehm enthält stellenweise, so auch in unserm Hard eine grosse Menge von Schalen kleiner Landschnecken, Succinea oblonga und Hyalinia, die damals im Gras der *Steppen* gelebt haben. Wie dieser Löss abgelagert worden sei, ist noch nicht völlig abgeklärt. Die Geologen halten es für das Wahrscheinlichste, dass er angeweht und später nach tiefer gelegenen Orten und Rinnsalen abgeschwemmt worden sei. —

Das nun ist die Zeit, da unser *Mammut* lebte, dessen wohlerhaltenes Kopfgerippe heute das Prunkstück unseres städtischen

naturhistorischen Museums bildet. (Siehe Fig. 7 und 8.) Auf den Kies- und Sandschichten, des Niederterrassenschotters liegend und von angeschwemmtem Löss zugedeckt, wurde es nach vieltausendjähriger Bestattung am Fusse des Hardfelsens im Dezember 1901 von unsern Forstarbeitern wieder ans Tageslicht gefördert.[1]) Dem Fundorte seines Skelettes nach zu schliessen, muss dieses Mammut-Tier im Hard sein Ende gefunden haben, nachdem es mit seinen



Fig. 7.

Skelett eines Mammutkopfes (Eleph. primigen.) im naturhist. Museum Olten.

Gefährten harmlos und herdenweise an den Ufern unserer Aare weidend sich herumgetrieben. Leider sind ihm die Stosszähne s. Z. verloren gegangen; doch fehlen andere Funde von solchen in unserer nächsten Umgebung nicht. Das naturhist. Museum birgt einen Mammutzahn aus dem Terrassenschotter des Industriequartiers. Ein Mammutzahn wurde s. Z. auch in Trimbach gefunden (O. Heer,

[1]) Stingelin, Dr. Th., Der Mammutfund in Olten, O.-Tagbl., Feuill. Jan. 1902. — Abhandlg. d. schweiz. paläontol. Ges. Zürich XXIX. 1902: »Ueber ein im Museum zu Olten aufgestelltes Kranium v. El. primigen.,« Blumenbach.

Urwelt der Schweiz); andere in der Wöschnau[1]) und zwischen Schönenwerd und Erlinsbach gefundene befinden sich im Besitze von Herrn Nat.-Rat E. Bally.



Fig. 8.

Kopfskelett des Mammuts (Elephas primigen.). Ansicht von unten.

Ein Zeitgenosse und beständiger Begleiter des Mammuts war das behaarte Nashorn, *Rhinoceros tichorhinus* (antiquitatis), dessen Überreste, Zähne und Knochen zu wiederholten Malen in unsern benachbarten Kiesgruben hervorgegraben und unserm naturhistorischen Museum einverleibt worden sind. Auch die Sammlung von Hrn. Dr. Fischer-

[1]) Mühlberg, Der Boden v. Aarau, pag. 57.

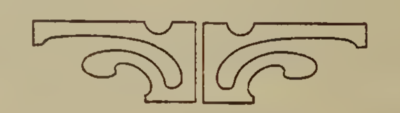
Sigwart in Zofingen enthält eine Anzahl dieser Überreste: Kiefer und Backenzähne aus dortiger Gegend, im fernern einen Knochen vom Pferd (Equus caballus) aus der Niederterrasse von Zofingen. Fossile Knochen vom Ziegenbock (Capra hircus L.) wurden in Schönenwerd und auf dem Striegel gefunden. (Sammlung Dr Fischer-Sigwart.)

Auch unser Museum weist zahlreiche diluviale Knochenfunde aus der Umgebung von Olten auf (s. Anhang).

Seit jener Zeit hat sich unsere Gegend nur wenig verändert, obschon seither, d. h. seit der letzten Eiszeit, nach der Berechnung der Geologen bereits ca. 15,000—20,000 Jahre verflossen sind. Die Erdoberfläche hat sich inzwischen mit fruchtbarer Ackererde (humus) überzogen, in der nach und nach eine kräftigere *Waldvegetation* entstanden ist. Die Flüsse haben sich in den früher abgelagerten Kiesterrassen immer tiefere Bette gegraben, da und dort mächtige Schichten wegnehmend, hie und da wieder Geschiebe ablagernd. So ist allmählich das geologische Relief unserer Gegend entstanden, der Boden, auf dem wir heute wandeln. Und wer mit dem sehenden Auge des Geologen ausgerüstet unsere Höhenzüge überklettert und unsere Täler durchquert, dem treten immer wieder neue Überraschungen, neue Probleme entgegen. Mit kecker Hand wagt er es, den Schleier zu lüften.

„.... Was ists, das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" — „Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie? Nach Wahrheit streb ich ja allein, und diese gerade ist es, die man mir verhüllt? — — Sei hinter ihm was will! Ich heb ihn auf." Er rufts mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen!"

So ruft in edlem Wissensdrang der begeisterte Jüngling des Dichters vor dem verschleierten Bild zu Saïs. Hier aber lüftet die Wahrheit selber den Schleier für Jeden, der sie sehen will und gewährt ihm einen offenen Blick zu tun in die unermesslichen Tiefen der Vergangenheit. — — Der Mensch gefällt sich so gern darin, sich „Herr der Schöpfung" zu nennen. Nun wohlan, trachte er darnach, dass er den grossen Gedanken der Schöpfung ganz erfasse! „Forschung führt zu Gott!" dessen Grösse und Allmacht immer unendlicher erscheint, je mehr wir verstehen lernen, den Massstab an die Ewigkeit zu legen.





B. Vorgeschichte

bis 58 v. Chr.

Aus der Tertiärzeit, der mutmasslichen Zeit der Menschwerdung, sind bis jetzt in der Schweiz noch keine Spuren menschlicher Ansiedelung bekannt geworden. Es darf uns aber diese Tatsache weder befremden, noch zu der Ansicht führen, dieses Gebiet sei nicht schon vor Erhebung der Alpen und des Jura vom Urmenschen bewohnt gewesen, soweit eben die damals herrschenden orographisch-hydrographischen und klimatischen Verhältnisse es gestatteten. In unserem Juragebiet zumal, das während einer langen Epoche der Tertiärperiode wohl Insel und Ufergegend geworden, dürfte auch der Tertiärmensch, wenn auch nur vorübergehend, festen Fuss gefasst haben. Es kamen aber sodann die gewaltigen Erdrevolutionen, sowie die verschiedenen Gletscherperioden der Diluvialzeit, welche unsere Scholle zum heutigen alpinen Hochland umgemodelt haben. Sie haben für lange Zeit den Menschen ferne gehalten oder auch seine Spuren verwischt.

I. Die Steinzeit.

Wir haben oben in der geologischen Skizze dargetan, dass unsere lokale Gegend nur von zwei Eisperioden erfasst wurde, nämlich von der ersten und der vierten, der sogen. helvetischen Vergletscherung. Während der grossen Zwischenzeit, die zwei geologische Eis- und drei Interglacialperioden umfasst, konnte sich der Mensch im Laufe vieler Jahrtausende stetig vervollkommnen, wie die Steinwerkzeuge aus den verschiedenen Höhlen Süd- und Westfrankreichs und der Normandie uns deutlich beweisen. Es lassen sich vier

Perioden dieser Entwicklung des Diluvialmenschen unterscheiden, je nach dem Grade der Vervollkommnung seiner Steinwerkzeuge.

1. Der *Chelléentypus* (von Chelles in Nordfrankreich unfern Paris so genannt) wird repräsentiert durch grosse, roh bearbeitete Faustkeile, die hauptsächlich als Schlagwaffe, vielleicht auch noch zum Schneiden gebraucht wurden.

2. Im sogen. *Moustérien* (von Le Moustier in den Voralpen Frankreichs) werden die Feuersteinwerkzeuge flacher und an den scharfen Kanten bereits sorgfälltig mit zahlreichen Absplitterungen (Retouchen) zugeschärft.

3. Die dritte Periode, *Solutréen* genannt, weist an den lorbeerblattförmigen Feuersteinwerkzeugen bereits eine feine Arbeit und Retouchierung auf.

4. Die vierte Periode endlich der frühen oder paläolithischen Zeit wird nach dem Fund von La Madeleine in der Dordogne *Magdalénien* genannt. Sie charakterisiert sich durch das Auftreten der langen schmalen Messerklingenform von Steinsplittern, die durch den Renntierjäger von grossen Feuersteinknollen in Menge abgespalten wurden. Dieser Zeitabschnitt fällt in das Ende der letzten geologischen Vergletscherungsperiode — also für uns in die postglaciäre Zeit — und mit den charakteristischen Steingeräten dieser Zeit findet man in den Höhlen zugleich die zahlreichen Geräte aus Renntierknochen, zuweilen schon fein geschnitzt und mit darstellenden Zeichnungen versehen. — Nach der neuern Berechnung der Geologen hat die ganze Eiszeit 1 ¹/₄ Millionen Jahre gedauert.[1] Seit der Zeit, da sich die Gletscher über den Jura und durch das Gäutal hinauf zurückzogen, ist unsere Gegend dauernd vom Inlandeis frei geblieben. Es mögen seither 20 bis 25 Tausend Jahre verflossen sein.

Wohl stiessen später die Gletscher noch einmal vor. Der Rhonegletscher vermochte aber unser Tal nicht mehr zu erreichen. Er kam am Fusse der Schwengimatt und der Röthifluh zum Stehen, während der Rheingletscher zu gleicher Zeit noch weit über den Bodensee hinaus in die Gegend des heutigen Kantons Schaffhausen und bis nach Biberach vorstiess (Rissvergletscherung); die übrigen Gletscher vermochten eben noch die Mitte der schweizerischen Hochebene zu erreichen.

---

[1]) Dr. Mühlberg, in der Sitzung der schweiz. naturf. Ges. in Freiburg vom 29. VII. 1907.

Zur Zeit, als diese Gletscherzungen der letzten Eiszeit sich rings gegen das untere Aaretal vorschoben und sich noch düstere Nebel über seine Tundra legten, da drang auch bald von Norden her dem Laufe der Flüsse folgend der Mensch in diese Gegenden vor. Die Jagd auf Mammut- und Renntierherden, welche der Vegetation bis an den Wall der Gletscher folgten, zog ihn mächtig an. Das Mammut, dessen Vermehrung nur eine langsame und spärliche war, scheint in relativ kurzer Zeit gänzlich ausgerottet worden zu sein. Länger hielt das Renntier stand, dessen Überreste wir nun so zahlreich in den Höhlen der *paläolithischen Zeit* treffen.

Die älteste Spur, welche auf eine menschliche Ansiedelung unserer Gegend hindeutet, reicht in die früheste postglaciale Mammutzeit zurück. In einer Kiesgrube des Niederterrassenschotters nördlich von Zofingen sammelte Herr Dr Fischer-Sigwart den plattgedrückten Oberarmknochen eines Menschen; er darf wohl als das Skelettstück eines Mammutjägers angesehen werden, wenn er nicht, wie Rütimeyer vermutet, modernerer Zeit entstammt.

Im Jahre 1904 wurde durch Herrn Nat.-Rat E. Bally in Schönenwerd [1]) in der Nähe des Aarekniees der Rankwage bei Winznau eine Höhle, das sogen. „*Käsloch*" ausgegraben. Schon sehr frühe, d. h. in paläolithischer Zeit muss sie bewohnt gewesen sein; denn zahlreiche Feuersteingeräte, Messer, Schaber, Bohrer etc. tragen deutlich den Magdalénien-Typus. Die gefundenen Knochen gehören dem Renntier, Haus- und Wildtieren an; auch ein Stück eines menschlichen Schädelknochens kam im Innern der Höhle zum Vorschein. Daneben fand man auch eine Bronzespirale, ferner bronzezeitliche Scherben etc., ein Beweis, dass die Höhle auch später noch mehrmals zu verschiedenen Zeiten bewohnt gewesen war. Sie hat eine günstige, leicht zugängliche und gegen Süden gerichtete Lage in der Nähe der Aare und ist über dem Defilé gelegen, das bei hohem Wasserstand dieses Flusses die einzige natürliche Kommunikation des Tales bildet. — Zur Zeit ihrer Ausbeutung war diese unter allen bis dahin in der Schweiz erforschten Höhlen



Fig. 9.
Spätneolithische Pfeilspitze aus der Sälihöhle.

[1]) Anz. f. Sch. A., N. F. VI. 179 und X. 1908 Heft 1, pag. 1. — Heierli, Archäol. Karte, pag. 86.

die am meisten nach Süden, also gegen die abschmelzenden Gletscher hin vorgeschobene, bekannte Wohnstätte aus der Renntierzeit.

Da wo der Aarefluss eine halbe Stunde weiter oben die Talsohle direkt durchquert, lag hart am jenseitigen rechten Ufer, den „Hagmatten" gegenüber, ein hoher isolirter Felskopf, die *„Geiss"* genannt. Er ist vor 50 Jahren der modernen Bahnhofanlage unserer Stadt zum Opfer gefallen. Diese „Geiss" zeigte in der senkrecht zum Wasser abfallenden Felswand und etwa zehn Meter über demselben gelegen ebenfalls eine grosse und geräumige Höhle [1]) und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch sie, ihrer günstigen Form und Lage nach zu urteilen, schon in sehr früher Zeit den Höhlenmenschen als Wohnung gedient hat. Zudem lag sie unmittelbar

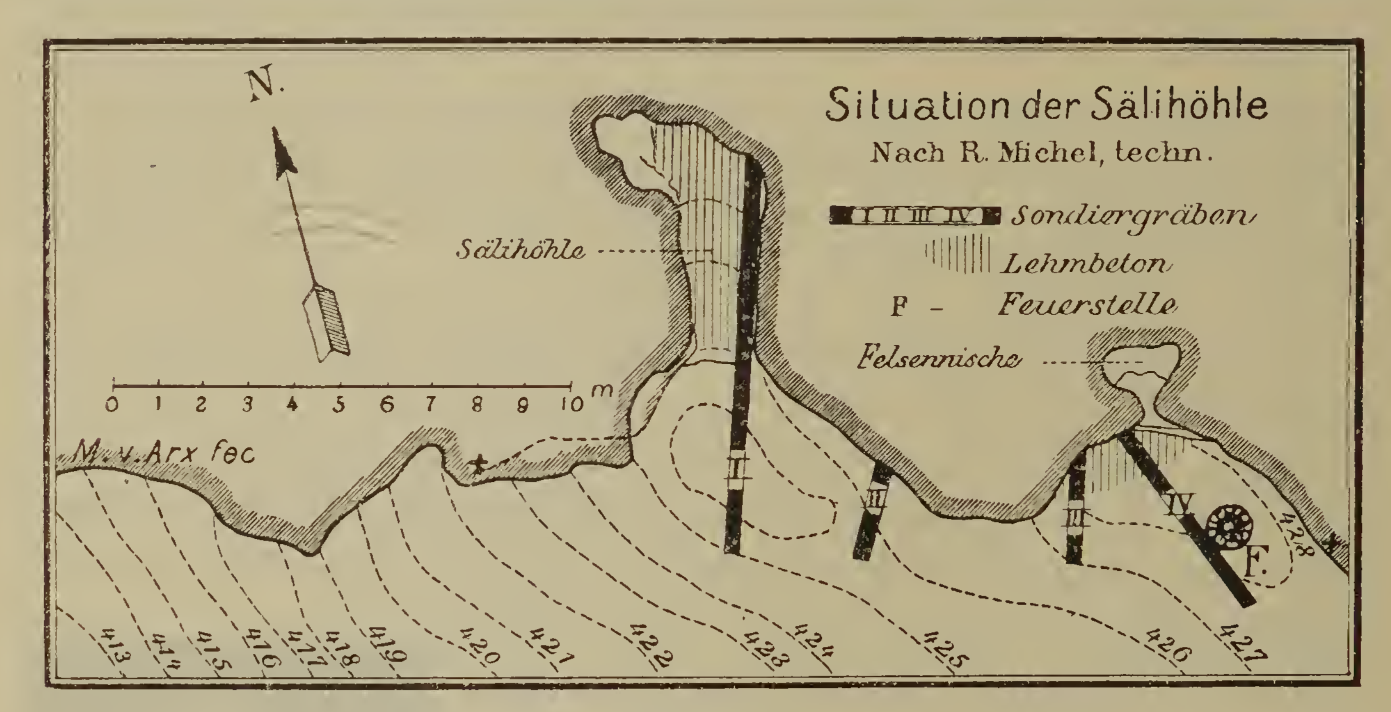


Fig. 10.

neben der einzigen furtartigen Uebergangsstelle des Aareflusses, der hier das Tal direkt durchquert. So hätten wir uns die erste menschliche Ansiedelung unserer heutigen Stadt wohl eher auf dem rechten Aareufer zu denken, wenngleich auch ihre Spuren für immer verloren sind. In unmittelbarer Nähe der Stelle, wo die „Geiss" gestanden, liegt auch der Fundort unseres Mammutskelettes (s. pag. 20).

Schon einige Jahre vor der Ausbeutung des „Käsloches" war zufälligerweise in einer Höhle südlich von Olten eine ausserordentlich fein gearbeitete Feuersteinspitze aufgefunden worden. Die Höhle liegt zwischen Aarburg und Olten etwa 30 m über dem heutigen Aarespiegel in dem Felsgrat, der sich vom Säli gegen die

[1]) Mitteilg. v. Hrn. Bez.-Förster J. Meier.

Klos hinunterzieht; diese Sälihöhle gehört in die Einung Aarburg und steht, wie das „Käsloch,“ ebenfalls gegen Süden offen, ist jedoch etwas kleiner als dieses.

Die künstlerisch vollendete Bearbeitung der Pfeilspitze (s. Fig. 9) liess sie sofort als ein Kunstwerk der *spätneolithischen* Zeit erkennen, da ihre Herstellung bereits grosse technische Fähigkeiten voraussetzt. Eine Sondierung, von uns im Jahre 1905 vorgenommen,[1]) führte auf eine weissgraue, vor der Höhle ca. 20 cm mächtige Kulturschicht. Der Boden der Höhle schien völlig aus hartem dunkel-



Fig. 11.

Neolithische Feuerstelle und Arbeitsplatz neben der Sälihöhle.

rotem, offenbar gebranntem Lehm zu bestehen. Artefakte fanden sich nicht darin. An die systematische Durchforschung der Höhle konnte man äusserer Umstände wegen erst im Frühjahr und Herbst 1907 herantreten.

Es wurden zunächst noch drei weitere Sondiergräben ausserhalb der Höhle weiter ostwärts gezogen, an dem vor Regen und Wind wohl geschützten, etwas erhöhten ebenen Platze am Fusse der Felswand (s. Fig. 10 u. 11). Diese Stelle musste offenbar von den neolithischen Bewohnern der Höhle tagsüber als Arbeitsplatz benutzt

[1]) Oltner Tagbl. v. 21. IV. 1907. Anz. f. Schw. A. 1907, pag. 63 und pag. 258.

worden sein. Hier erreichte die weisse Kulturschicht — nur 35 cm unter der Oberfläche liegend — eine Mächtigkeit von 35—40 cm. Sie enthielt eine relativ geringe Anzahl von Feuersteinmessern, Schabern, Nuclei, angeschlagenen Kieseln etc. Topf-Scherben aus ganz grober schwarzer und gelbbrauner Thonmasse bestehend waren relativ häufiger; ein geschliffenes Stück grünen, fremdländischen Sandsteins scheint von einer Handmühle herzustammen. Ziemlich in der Mitte dieses ebenen Platzes, wo wir sie vermutet hatten, 1,20 m von der senkrecht aufsteigenden Felswand entfernt, stiess man 35 cm tief auf die wohlerhaltene Feuerstelle inmitten der Kulturschicht. Sie mass im Durchmesser 120 cm und bestand aus einem Kreis

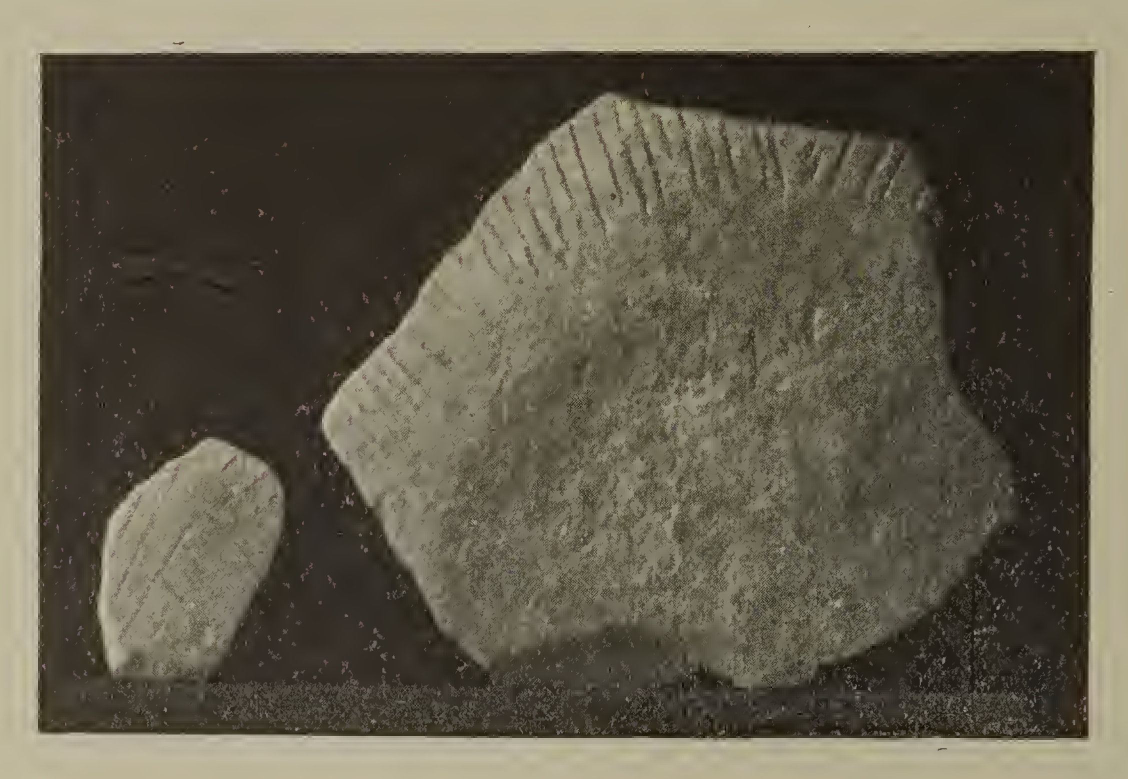
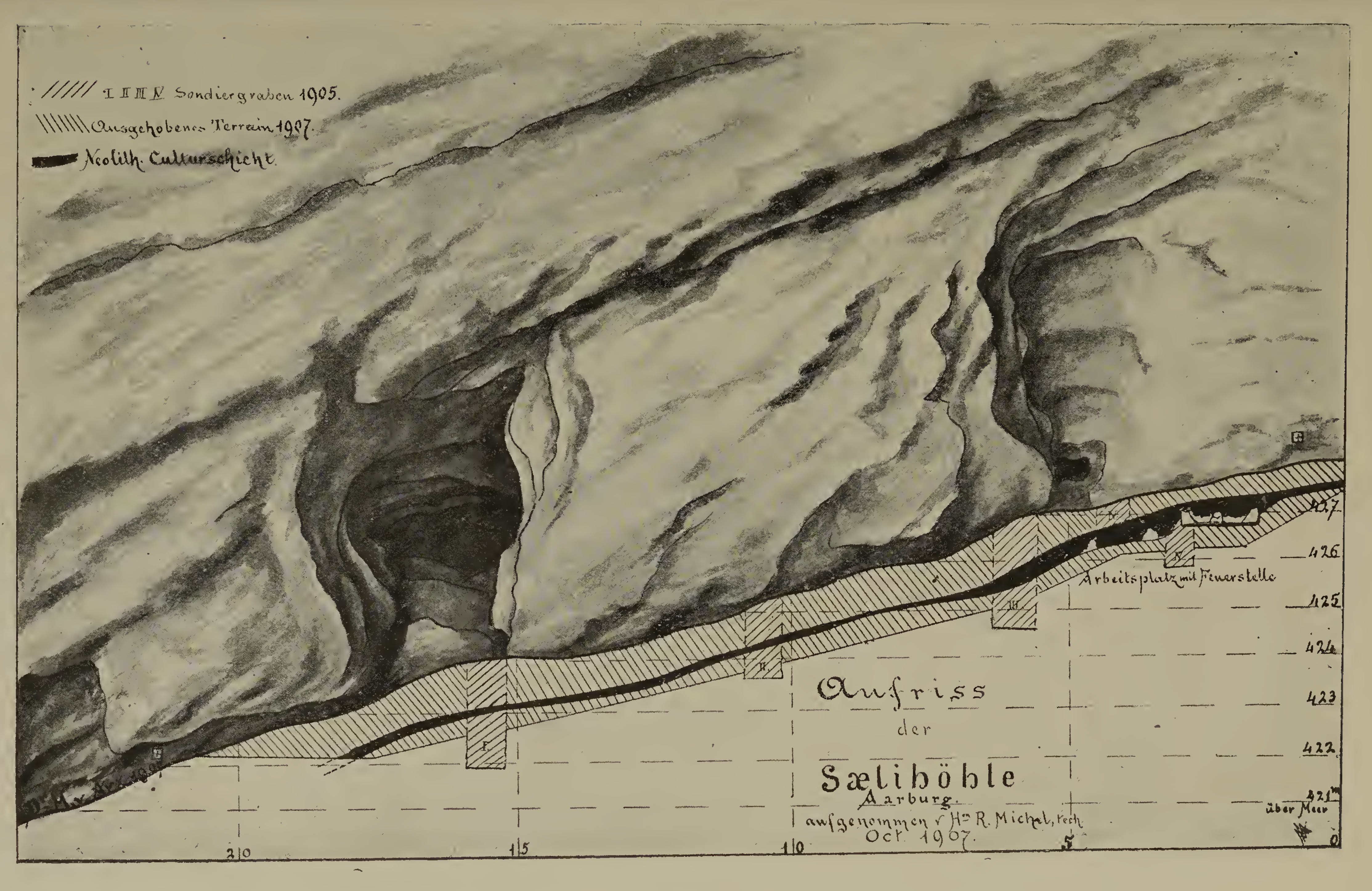


Fig. 12.

Scherben aus der Feuerstelle der Sälihöhle.

von Kalksteinen der umliegenden Felspartie, die in dem ausgehobenen Boden fest zusammengefügt waren. In der Mitte fanden sich zentral gelegen drei gleiche Mittelsteine, welche tief in einer wohlerhaltenen Kohlenschicht steckten. Dieser spät-neolithische Feuerherd ist heute im städtischen Museum aufgestellt. Leider musste der Durchmesser etwas reduziert werden. Dicht neben dem Zentrumstein fand sich ein Stück eines geradlinig ornamentierten Gefässes (s. Fig. 12). Eine andere Scherbe zeigte die typische Geflechtzeichnung neolithischer Trinkgefässe. Andere gröbere Stücke mit eingesprengten Quarzsplittern weisen noch Eindrücke des modellierenden Fingers nach. Neben dem Herd barg die Kulturschicht einen kleinen Kupferring und etwas weiter davon entfernt lag ein schön gearbeiteter



I II III IV Sondiergraben 1905.
Ausgehobenes Terrain 1907.
Neolith. Culturschicht
Arbeitsplatz mit Feuerstelle
Aufriss
der
Sælihöhle
Aarburg.
aufgenommen v. Hr. R. Michel, rech.
Oct. 1907.
427
426
425
424
423
422
421m
über Meer
0
5
10
15
20

Fig. 13.

ornamentierter Ring aus Bronze. Die zahlreich gefundenen Tierknochen gehören nach der Bestimmung von Herrn Prof. Studer meist einer kleinen Rinderrasse, ferner dem Hund, sowie heute noch lebenden Waldtieren: Hase, Eichhörnchen etc. an.

Alle diese Funde sind eindeutig. Sie beweisen uns, dass die Sälihöhle (s. Fig. 13) in der spätern Stein- oder Bronzezeit, wenn auch nur vorübergehend, bewohnt gewesen war. Die Bewohner dieser Höhle kannten längst die wohltätige Macht des Feuers und wussten sie sich dienstbar zu machen. Sie trugen zuerst Kupferstücke als Zierrat, bis sie wussten dieses edle Metall durch Legierungen härter und zäher zu machen. Einzelne gefundene Knochenstücke der Sälihöhle beweisen durch ihre scharfe Schnittfläche, dass sie zur Oeffnung der Markhöhle nicht mehr mit dem Steinhammer aufgeschlagen, sondern mittelst scharfem Bronzebeil gespalten wurden. Doch bedienten sich die Menschen der Bronzezeit noch viele Jahrhunderte hindurch neben den Bronzewaffen auch noch der Steingeräte, die sie immer mehr vervollkommneten.

Das Kupferringlein der Sälihöhle gibt uns auch den ersten Anhaltspunkt, eine genauere Zeitbestimmung für die Bewohnung dieser Höhle festzustellen. Die reine *Kupferzeit* dauerte nämlich ungefähr vom Jahre 2000—1800 vor Christus. Die Bronzezeit erstreckt sich etwa von 1800—700 vor Beginn unserer Zeitrechnung. Die Gefässscherben der Sälihöhle sind ebenfalls bronzezeitlich, Speer und Waffen haben die Bewohner der Höhle offenbar bei ihrem Wegzuge mitgenommen. — Ein Wort der Erwähnung verdient noch der Bodenbelag der Höhle selber. Der höckerige Fels des Höhlengrundes erforderte durchaus eine Nivellierung, wenn sich der Mensch hier zum Ausruhen niederlegen wollte. Der hart gebrannte dunkelrote Thon der Höhle ist daher, unserer Ansicht nach, ohne Zweifel künstlich hieher verbracht und an Ort und Stelle gebrannt und gestampft worden. Er enthielt keine Einzelfunde.

Vergleichen wir kurz die Funde vom Käsloch und der Sälihöhle! Die Steinwerkzeuge beider Fundstellen tragen im allgemeinen den Typus der Magdalénien-Kultur; ein einziger Blick aber lässt schon erkennen, dass die Kunst der ersten Käslochbewohner in der Bearbeitung des Steines noch nicht so entwickelt war, wie bei dem Sälibewohner, der sich seine kunstvolle Pfeilspitze schlug. Die Küchenabfälle des Käsloches gehören zum grossen Teil Tieren an, die in unserer Gegend ausgestorben sind (paläolithisch); sie sind

zerschlagen, während die Knochen der Sälihöhle jetzt noch bei uns lebenden Tierarten angehören (neolithisch) und zumeist mit scharfen Metallinstrumenten gespalten sind. So vergegenwärtigen uns die beiden Höhlen unserer nächsten Umgegend zwei zeitlich viele Jahrtausende auseinander liegende Epochen der postglacialen Steinzeit und die Sälihöhle führt uns bereits hinüber in die neue Aera der Kupfer- und Bronzezeit.

II. Die Bronzezeit.

Die Kunst, Kupfer, Eisen und andere Metalle technisch zu verwenden, war dem Menschen erst möglich geworden, nachdem er gelernt hatte, das Erz im Feuer zu schmelzen. Bis zum Auftreten des Eisens in der Kultur wurden die Bronzegerätschaften, Waffen wie Schmucksachen, in Sandstein- und Thonmodellen gegossen. Schon der Neolithiker hatte es verstanden, Hütten zu bauen, und auch Pfahlbauten aus jener Zeit sind uns bekannt geworden. In der Bronzeperiode aber sind diese Ansiedelungen weit häufiger und auch ausgedehnter gewesen und es gibt wenige Seen und Moore in der Schweiz, die zur damaligen Zeit nicht von Menschen bevölkert waren. Daneben aber bestanden auch Landansiedelungen und Refugien, meist an geschützten Stellen angelegt und von Wall und Graben umgeben. Das Alter dieser Wallburgen ist aber sehr schwer zu bestimmen, indem sie offenbar schon in der Steinzeit vorkamen und noch in die späte Eisenzeit zu verfolgen sind, nach Heierli sogar bis ins Mittelalter.[1]) Das grosse *Refugium auf Eppenberg* bei Schönenwerd, zuerst von Mühlberg[2]) als solches erkannt und beschrieben, stammt aus der jüngeren Eisenzeit. Ein schönes Gipsrelief, ein Geschenk von Hrn. Nat.-Rat Bally in unserem Museum, sowie der topographische Plan in Heierlis archäologischer Karte unseres Kantons verdeutlichen die grosse und überaus feste Anlage dieser Wohnstätte.

Unsere städtische Sammlung birgt fernerhin einen Bronzespiess, der auf der *Frohburg* gefunden worden. Dieser, sowie die Scherben, die daselbst bei den Grabungen zum Vorschein kamen, welche Herr

---

[1]) Erster Jahresbericht der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1909, pag. 64.

[2]) Mühlberg, Die Verschanzungen auf dem Ebenberg bei Aarau. Anz. f. schweiz. A. 1871, pag. 292—294. — Genaue Beschreibung mit Plan s. Furrer im Anz. f. Schweiz. A. 1908 N. F., X., pag. 177.



Fig. 14. Südfront des Refugiums „Gämpfifluh“ im Dickenbännli.

Dr Merz zur Festlegung des Grundplanes der Burg im Sommer 1908 vornahm, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass diese natürliche Bergfeste, wie wahrscheinlich auch die ähnlichen Naturburgen und Felsennester Hagberg, Säli-Wartburg, Hasli-Kienberg, Ober-Gösgen,[1]) nicht erst in mittelalterlicher Zeit den Menschen zum Schutze dienten. Haben wir doch kürzlich erst in nächster Nähe unserer Stadt und des Hagberges ein wohlbefestigtes Refugium entdeckt.[2]) Ein Sonntagsspaziergang führte uns durchs „Dickenbännli," jene nach Süden sanft abgedachte Berglehne, welche nach Osten und Norden hin in steilem Fels gegen das Dorf Trimbach abfällt. Westwärts zieht sich der Grat weiter über die aussichtsreiche „Chutzenfluh." Eine leichte Einsattlung trennt die letztere von der felsigen Höhe des „Dickenbännli", welch letztere noch von ältern Leuten in Trimbach die *„Gämpfifluh"* genannt wird. Wer

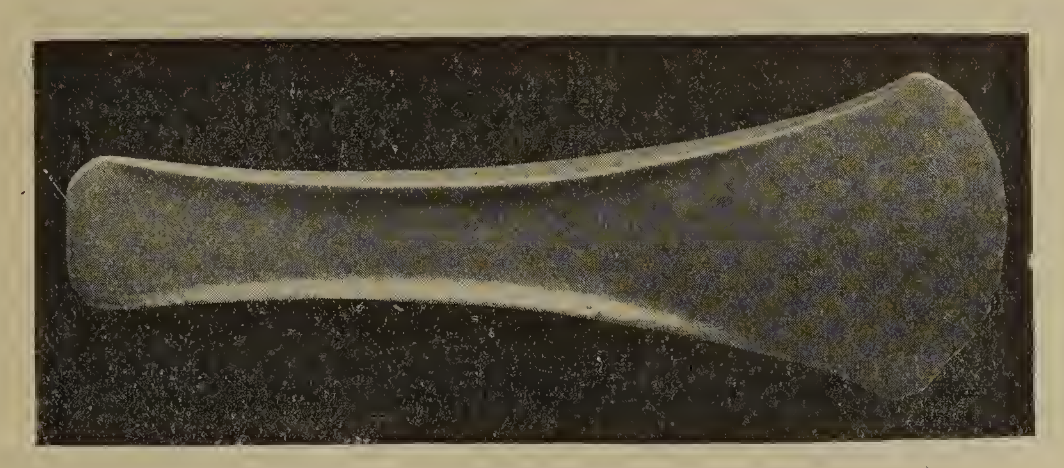


Fig. 15.

Bronzebeil von der Gämpfifluh.

vom Hagberg aus über die „Bitterlifluh" diesen Grat überklettert, hat, bevor er das Hochplateau dieses bewaldeten Berges erreicht, noch eine steile Rampe zu erklimmen. Diese natürliche Böschung von ca. 4 m Höhe bildet die Südfront unseres Refugiums (s. Fig. 14). Sie musste künstlich nur wenig verstärkt werden; nach Osten und Norden hin sichert der steile Fels den Rücken in vollkommener Weise. So bleibt uns nur die schmale Westfront gegen den „Gämpfisattel" hin zu befestigen übrig, und hier war es auch der vorhandene Wall und Graben, der uns auf die prähistorische Anlage aufmerksam machte. Diese misst eine Länge von 200 und eine Breite von 60 bis 80 Metern. Zwei Wohngruben (Mardellen) sind heute noch

[1]) Eine Arbeit über das Refugium Alt-Gösgen von Herrn Bezirkslehrer Furrer wird demnächst im Anz. f. Schw. A. erscheinen.

[2]) Olt. Tgbl., 13. Sept. 1908 (s. Titelbild).

deutlich sichtbar, eine dritte, weniger deutlich, ist durch die gesetzten Randsteine markiert. Systematische Grabungen werden nächstens von unserem Museum hier vorgenommen werden. Topographie s. Tafel № III. Eine Brunnquelle, heute vom Kantonsspital gefasst, findet sich im nahen Gämpfisattel. Als Bestätigung unserer Entdeckung erhielten wir bald die frohe Kunde, dass schon vor vier Jahren am Fusse des Gämpfifelsens ein Bronzebeil gefunden worden sei, so wohl erhalten, dass man es für modern ansah;[1]) es stammt aus der ältern Bronzezeit (s. Fig. 15). Auch früher schon war das Bruchstück eines Bronzeschwertes aus Trimbach ins Museum nach Basel gewandert.

In der Bronzezeit hat sich die Ornamentik mächtig entwickelt. Der Gebrauch vervollkommneten Werkzeugs gab nun dem Menschen erst recht eine bevorzugte Stellung andern Geschöpfen der Natur gegenüber. Wohnungen konnten nun besser gezimmert werden, die Lebensweise des Menschen wurde üppiger und bequemer. Die Haustiere treten in vermehrten Spezies auf, und zum ersten Mal erscheint nun unter ihnen auch das Pferd.

Dass aber auch die Höhlen zu dieser Zeit noch bewohnt waren, haben die Funde vom Käsloch und der Sälihöhle dargetan, wo neben steinzeitlichen Geräten auch bronzezeitliche gefunden worden sind. Andere Landfunde aus der Bronzezeit sind bis jetzt bei uns selten gewesen. Ein grösserer Fund wurde in den 70er Jahren in der Nähe von Erlinsbach gemacht. Eine Bronzelanze im Jahre 1905 (Wohnhaus des Hrn. Herm. Buser), daselbst gefunden, wurde unserem Museum einverleibt; andere bronzezeitliche Funde verzeichnet Meisterhans[2]) aus Kienberg, Fulenbach, Oberbuchsiten, Trimbach (Museum Basel) und Balsthal; die meisten dieser Fundstücke scheinen verloren gegangen zu sein. Im Weichbild unserer Stadt oder dessen Umgebung ist bis jetzt nichts aus der Bronzezeit herrührendes zum Vorschein gekommen. Namentlich fehlen Aufdeckungen von Gräbern aus dieser Zeitepoche in Olten und Umgebung gänzlich, was wir um so mehr bedauern, als die Beerdigungsweise zur Bronzezeit im Osten und Westen unseres Landes eine völlig verschiedene war.[3])

---

[1]) Olt. Tagbl. 17. Sept. 1908. — I. Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgeschichte, pag. 66.

[2]) Meisterhans, pag. 14.

[3]) Heierli, Festgabe des Schweiz. Landesmuseums, pag. 64.

Heierli teilt die ganze Epoche in drei Perioden:

Erste	Bronzeperiode	von	1800—1500	vor Chr.
Zweite	"	"	1500—1000	" "
Dritte	"	"	1000— 750	" "

Schon in der ältern Periode treten Gold, Blei, Bernstein, Glasperlen als Schmuckgegenstände auf. Es deutet dies auf einen regen Tauschhandel hin, der über die Alpen und nach dem Norden mit entfernten Völkerschaften angebahnt war.

III. Die Eisenzeit.

Ungefähr um das Jahr 750 v. Chr. wurden die Bewohner unseres Landes, mit dem Gebrauch des Eisens bekannt. Das war nun ein enormer kultureller Fortschritt. Wer von uns könnte sich heute noch das Leben eines Menschen ohne Benutzung jeglichen Eisengerätes vorstellen?! Welcher Herkunft diese eisenzeitlichen Leute waren, wissen wir nicht zu sagen. Die Helvetier, Kelten von Geburt, kamen nachweislich erst um das Jahr 100 v. Chr. in unser Land.

Die Eisenzeit zerfällt nach der Einteilung der Geschichtsforscher in zwei Perioden:

a) Die Hallstattperiode, so genannt nach den schönen Funden von Hallstatt im Salzkammergut. Der grösste Teil der Waffen, Schild und Helm bestehen noch aus Bronze, nur Schwertklinge, Speer und Axt aus Eisen. Dieser frühesten Eisenzeit gehören die *Grabhügel von Boningen* an, deren Funde: Urnen, Gagatringe etc. s. Z. unserem Museum einverleibt wurden. Ueberreste einer Waffe von Eisen waren zu sehr vom Roste zerfressen, als dass sie hätten aufbewahrt werden können.[1]) Ein eisernes Rauchpfeifchen vom Hauenstein, dieser ersten Eisenzeit entstammend, kam nach Aarau.

b) Die zweite Eisenzeitperiode (von ca. 400—50 v. Chr.) wird *La Tène-Periode* genannt, nach der Hauptfundstelle aus dieser Zeit, einer befestigten Ansiedelung bei Marin am Neuenburgersee.

In Schönenwerd wurden keltische Goldmünzen der Mediomatriker gefunden,[2]) welche das Schweiz. Landesmuseum aufbewahrt.

Aus der Eisenzeit, Hallstatt- sowohl, wie La Tène-Periode, stammen eine Anzahl genau durchforschter Gräber unserer Ge-

[1]) Volksblatt v. Jura, F. Wyss, 17. Jan. 1874 und 18. Juni 1874.

[2]) Meisterhans, pag. 20. — Heierli, pag. 66.

gend. Der *Grabhügelfunde* vom Eichlibann in *Boningen* haben wir bereits Erwähnung getan. Wie diese, gehören auch die Grabhügelfunde von *Obergösgen,* welche im Jahre 1903 von den Herren Bally und Furrer durchforscht wurden,[1]) sowie diejenigen vom Stierenbann in *Gunzgen* der Hallstattperiode an. Sie enthalten verbrannte Leichen oder Skelettteile, mit reichem Armschmuck (Armwülste) aus Gold, Bronze oder Gagat. Die Urnenstücke von Boningen im Museum Olten zeigen bereits einen dunkelroten Firniss.[2]) Die Grabstätten aus der La Tène-Zeit sind meist Flachgräber; sie enthalten keine

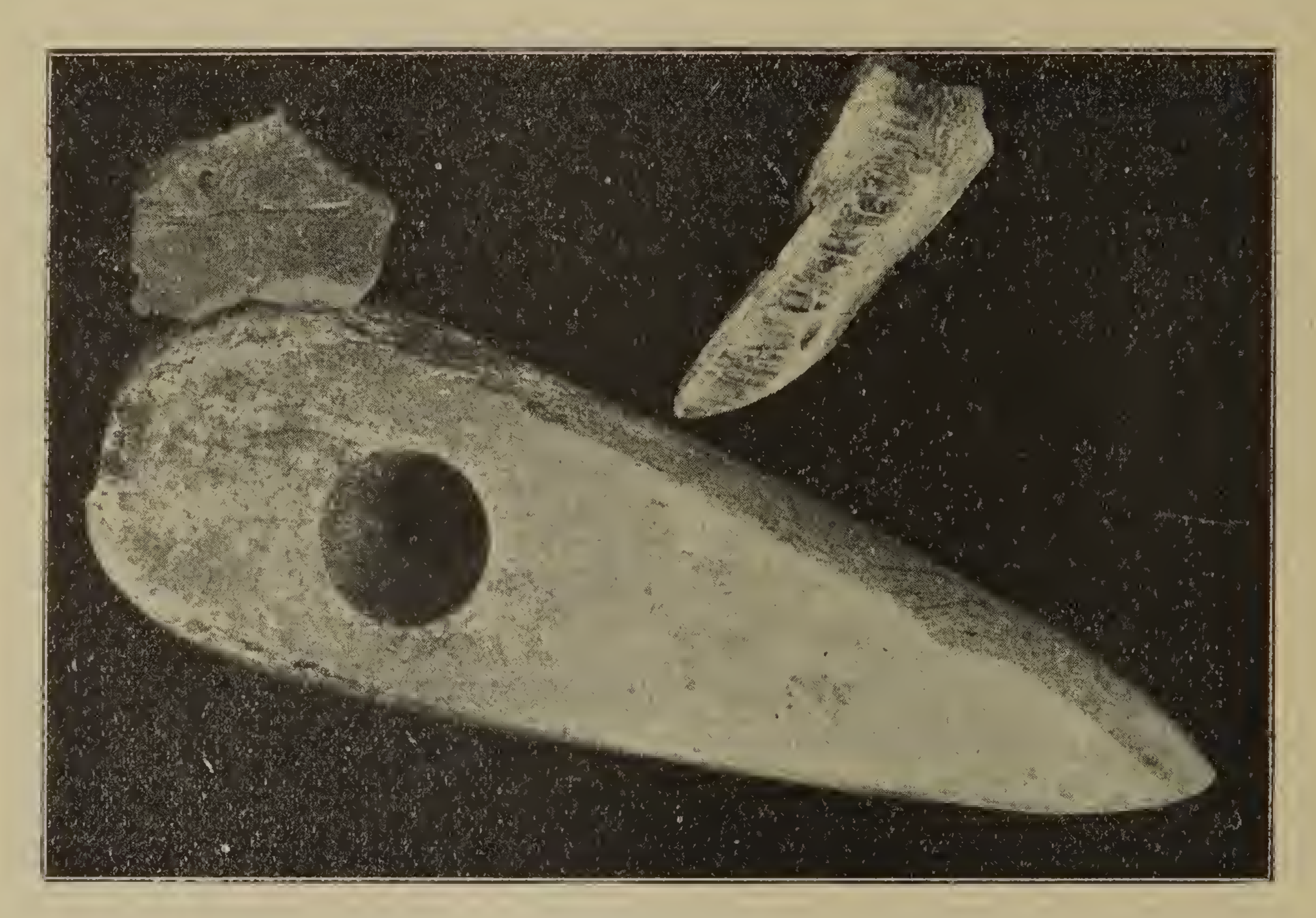


Fig. 16.

Steinhammer mit konischem Bohrloch aus Serpentin, gefunden in Olten.

Steinsetzungen, wie die Gräber der Hallstattperiode. Die Urnen sind mit Zickzack- und Keilfiguren versehen und dienen zur Aufbewahrung der weissgeglühten Knochenasche, wie sie der Grabhügel II von Obergösgen aufwies. Auch der Grabhügel vom Bündtenrain in *Rickenbach* gehört nach Heierli[3]) der Früh-La Tène-Zeit an.

Nach diesen Funden zu schliessen muss unsere ganze Gegend in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten schon ziemlich bevölkert gewesen sein.

---

[1]) A. Furrer, Fundbericht. Anz. f. Sch. A., N. F. Bd. VI., pag. 65.

[2]) Meisterhans, ält. Gesch. d. K. Soloth., p. 25.

[3]) Heierli, Archeol. Karte, pag. 64.

Während alle bis jetzt zitierten Funde der engern und weitern Umgebung unserer Ortschaft entstammen, sind wir in den letzten Jahren so glücklich gewesen, die *eisenzeitliche Ansiedelung im Weichbilde unserer Stadt Olten* selbst nachweisen zu können. Schon Jldephons von Arx[1]) hatte s. Z. den „zeltischen" Ursprung der Stadt angenommen, ohne indess seine Ansicht wissenschaftlich belegen zu können.

Im Herbst 1904 kam beim Neubau des Hauses des Hrn. Jul. Lang,[2]) 150 cm unter dem Strassenpflaster, ein feingeschliffener Serpentinhammer zum Vorschein. Unmittelbar daneben lagen Knochenstücke mit Schlagmarken und eine Scherbe aus rohem hellrotem Thon. Die Fundstelle am Platz vor der Stadtkirche bildet den höchsten Punkt des Weichbildes der heutigen Stadt, liegt aber bereits 34 m westwärts ausserhalb des obern Stadttores. Dieses Steinbeil (Steinhammer Fig. 16) hat eine Länge von 21 cm, eine Breite von 6,7 cm und ist von einem überaus regelmässig und scharf konisch zulaufenden Loche (2,5—2,8 cm) durchbohrt — ebenfalls ein Kunstwerk in seiner Art. Da es mit neolithischen Scherben und Knochen zusammen gefunden wurde, konnte die Fundstelle nicht als eine zufällige angesehen werden.

Jeder Zweifel hierüber aber wurde gehoben durch die Funde der Kanalisationsanlage in der Trimbacherstrasse vom Jahre 1907. Der Graben dieser Dole führte südlich beim Schacht in der Hauptstrasse ganz in die Nähe, wo drei Jahre früher das Steinbeil gefunden worden war. Diese Dole legte in ihrer ganzen Ausdehnung eine schwarze Brandschicht frei, die gegen Süden nach der Hauptstrasse zu sowohl an Mächtigkeit zunahm, als auch im Niveau höher stieg und zwar so hoch, dass sie vom Strassenpflaster angeschnitten und zum geringen Teil abgetragen war (s. Tafel N° IV). Das natürliche topographische Profil muss hier später ca. 30 cm durch Abgrabung zum Zwecke der Verebnung erniedrigt worden sein. Die schwarze Kulturschicht — wir werden auf dieselbe zurückkommen — enthielt neben einer grossen Menge römischer Münzen und Gegenständen auch zwei keltische Münzen, die von Herrn Dr Heierli als Sequanermünzen erkannt wurden. Daneben fanden sich zwei schwarze Scherben beim genannten Schacht ebenfalls in der Tiefe von 150 cm. Sie tragen Keilverzierung. Neben diesen Scherben

[1]) J. v. Arx, Geschichte der Stadt Olten.

[2]) Hauptstrasse Schwarz Q. N° 31, vormals Gasthof z. »Roten Turm«.

lag das Stirnbein eines Ochsen wohlerhalten zu unterst in der Brandschicht, die dem gewachsenen Boden (Grundmoränenschutt) direkt auflag. Unmittelbar darüber fanden sich drei Stücke einer römischen Terrasigillata-Schale, mit Hasenfiguren im Medaillonsstil, und noch höher, direkt unter dem Strassenpflaster, Mühl- und Mahlstein einer römischen Handmühle.

Das Nahebeieinanderliegen dieser keltischen und römischen Funde gibt uns zu denken. Doch wir wollen in unsern Betrachtungen der Zeit nicht vorgreifen und hier zunächst nur konstatieren, dass *Olten* nun mit Sicherheit *eine eisenzeitliche Niederlassung* genannt zu werden verdient. — Ein zweites Steinbeil wurde im Februar 1909 im Kleinholz gefunden und dem hiesigen Museum geschenkt.[1]) Auch dieses fein modellierte, jedoch antik schon zerbrochene Beil, scheint, wie der Steinhammer, ebenfalls aus Serpentin zu bestehen und einer relativ späten Zeit anzugehören; seine Oberfläche ist aber stark verwittert.

Schon in der Hallstattperiode hatte ein reger Handelsverkehr von Tyrol aus mit den Etruskern stattgefunden. Zahlreiche Funde aus der Steinzeit im Wallis, auf dem grossen St. Bernhard und auf andern Alpenpässen liefern übrigens den Beweis, dass schon viel früher auch unser Land Verbindungen mit Italien hatte[2]). Auch in der ältern Bronzezeit schon ist der Bernstein — wie wir gesehen — von den Gestaden der Nord- und Ostsee in unser Alpenland eingeführt worden, wo er als Halsschmuck der Frauen Verwendung fand. Bei diesem Austausch entwickelte sich bei den Völkern des Nordens immer mehr der Drang, unter die wärmere Sonne des Südens zu kommen.

Schon 100 Jahre v. Chr. hatten einzelne Stämme der keltischen Helvetier — so dürfen wir sie von nun ab heissen — einen siegreichen Raubzug ins westliche Gallien unternommen. Sie waren aber wieder in die Heimat zurückgekehrt. Seit dieser Zeit drängten beständig germanische Stämme von Norden her gegen den Rhein und nach Helvetien vor. Die Bewohner dieses Landes fühlten sich beengt und dem Zuge der Zeit folgend beschlossen auch sie, insgesammt nach Süden auszuwandern. — Das war ums Jahr 60 v. Chr.

Zwei Jahre sollten die Vorbereitungen dazu dauern; im dritten zog man aus mit Weib und Kind, nachdem die 12 Städte und

[1]) Olt. Tgbl. № 43. 21. Feb. 1909.

[2]) Sitzung der Ges. f. Urgeschichte der Schweiz v. 22. III. 1908 in Bern.

400 Dörfer in Asche gelegt waren. Der Zug umfasste 263,000 Seelen, denen sich noch 95,000 Köpfe aus verschiedenen Nachbarvölkern angeschlossen hatten. Ihr Führer war der alte Divico. Man beabsichtigte beim Ausfluss des Genfersees das Land zu verlassen und dem Laufe der Rhone folgend nach Süden zu ziehen. Aber der Zeitpunkt für diese Auswanderung war so ungünstig wie möglich gewählt. Denn eben hatte der römische Prokonsul Jul. Cäsar seinen Siegeslauf in Gallien begonnen. Er verlegte den Helvetiern im Engpass von L'Ecluse den Weg und nötigte sie westwärts durch den Jura zu ziehen.[1])

Die Helvetier und ihre Bundesgenossen wurden dann bekanntlich von Cäsar bei Bibracte, der Hauptstadt der Häduer geschlagen. Sie kehrten in ihr Land zurück und ihnen nach zogen die Legionen der Römer, unter deren Kultur und Botmässigkeit sie nun zu stehen kamen. Nach Bircher[2]) kann die Niederlage der Helvetier in jener Schlacht vom 29. Juni 58 v. Chr. keineswegs eine so schmachvolle gewesen sein, wie sie Jul. Cäsar in seinen nach Rom gesandten Briefen tendenziöserweise darstellt. — Wieder in die alte Heimat zurückgekehrt, traten sie nach Cicero in den römischen Untertanenverband mit dem höchsten Grad kommunaler Selbständigkeit. Wie schon früher, unterhielten sie auch noch später mit ihren Stammes- und Bundesgenossen, den Häduern und Sequanern, die das Gebiet der Saone und Loire bewohnten, regen Handel und Verkehr. Der Fund von römischen und Sequanermünzen neben einander, wie wir ihn in unserer Stadt gemacht haben (s. S. 37) ist hiefür ein deutlich sprechender Beweis. — Unter Augustus wurde unser Land sodann der römischen Provinz Germania superior einverleibt.

Schon vor ihrem Auszuge nach Gallien hatten die Druiden, die Priester und Vorgesetzten der Helvetier die griechische Schrift gekannt. Julius Cäsar erwähnt ausdrücklich am Schlusse seines Helvetierzuges (lib. I, 29), dass im Lager seiner Feinde Tafeln mit Aufzeichnungen über den Bestand des Heeres in griechischer Sprache aufgefunden worden seien.

So sind wir unbemerkt in das Gebiet der literarischen Quellen-Geschichte hinübergerückt, und es beginnt die Frühgeschichte unseres Landes.

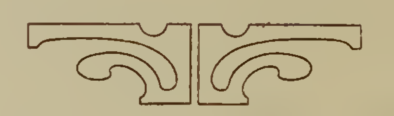
---

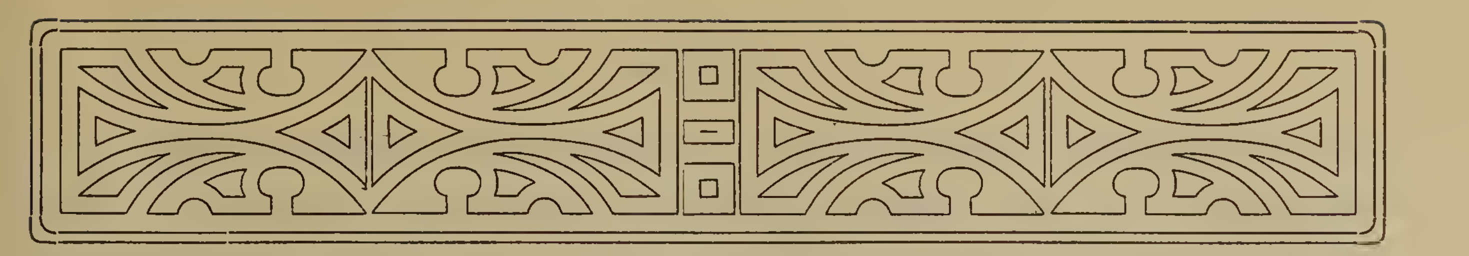
[1]) Julius Caesar, De bello gallico lib. I, 1—29.

[2]) Bircher, Heinr., Bibracte 1904.

Sehr spät freilich — so müssen wir sagen — hat man über die keltischen Bewohner Helvetiens Kunde erhalten. Es geschah dies erst von dem Augenblicke an, wo sie mit den Römern in kriegerische Berührung kamen. Die römische Kultur war zu dieser Zeit, als auch Helvetien dem grossen römischen Weltreich einverleibt wurde, eben im Begriff, ihre höchste Blüte zu entfalten, während die Wellen des mittelländischen Meeres an dessen östlichen und südlichen Gestaden bereits die Trümmer einer einst so hohen, damals aber bereits gesunkenen Kultur bespülten.

Sic transit gloria mundi!





C. Frühgeschichte

von 58 vor bis 687 nach Chr.

I. Die Römerzeit

von 58 vor bis 406 nach Chr.

Bevor wir auf die Geschichte und die Bedeutung unserer Stadt unter der römischen Herrschaft eingehen, halten wir es für angezeigt, vorerst noch einen zusammenfassenden Ueberblick über die vorhandene Litteratur zu geben.

Diese Quellen stammen freilich aus sehr später Zeit, und bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts war über das römische Olten so viel wie gar nichts bekannt. War ja doch — wie P. Jldephons von Arx sagt — „diese Gegend für die Geschichtsforschung überhaupt von jeher eine dürre Haide.“ Und da wir auch in zeitgenössischen römischen Werken von unserer Ortschaft nirgends etwas erwähnt finden und andererseits hier der Sinn für lokale Forschung in den frühern Jahrhunderten so gut wie gänzlich fehlte, so kam es, dass von den ältern Historikern über Olten nur als von einer „uralten Stadt“ gesprochen wird. Bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts beschränkte sich daher die ganze diesbezügliche Litteratur auf die Deutung zweier, in hiesiger Ortschaft aufgefundener Inschriften und die daraus hervorgegangene fälschliche Ableitung des Namens „Ultinum“. Da dieser Name später in der Wissenschaft beinahe zur Legitimität gelangt ist, so mag es hier um so eher gerechtfertigt erscheinen, die einschlägige Litteratur einmal möglichst in extenso wiederzugeben.

a. Zusammenfassung der Litteratur.

Es war im Mai 1782, als sich die Helvetische Gesellschaft zum zweiten Male in Olten versammelte, da Baron *v. Zur Lauben*

darauf hinwies,[1] dass der Ort, wo sie zusammenkamen, „une place distinguée“ sei und dass er (Zurlauben), wohl als der erste,[2] schon früher[3]) darauf hingedeutet habe, dass dieser Platz keltischen und römischen Ursprung habe. Er sei, so führt Zurlauben aus, am 9. Juli 1778, als er von Zug nach Solothurn hier durchreiste, so glücklich gewesen, ein Monument zu entdecken, das diesen Ursprung beweise und das bis heute noch nicht veröffentlicht sei. — — Dieses Monument, welches nach Zurlaubens Interpretation des Juragebirges und der römischen Niederlassung *„Ultina“* am Fusse desselben Erwähnung tut, ist identisch mit einer der beiden Inschriften, die heute in unserem historischen Museum aufbewahrt werden. *Zurlauben* sah sie am untern Stadttor — bezeichnend genug — verkehrt eingemauert und meldet, dass sie von einer alten Verschanzung der Römer ausserhalb der Ortschaft herrühre,

„d'un ancien retranchement des Romains, qu'on appelle encore die Burg, le Bourg, en Latin Vallum; on en voit le circuit avec le fossé, hors de la Ville d'Olten près du convent des Capucins et de la rivière de l'Aare à peu de distance du grand chemin qui conduit au haut du Bas-Hauenstein, branche de l'ancien Mont Jura, remarquable par l'ouverture que les Romains ont faite dans le roc pour descendre dans le païs des Rauraques, aujourd'hui le Canton de Bâle. On passait autrefois l'Aare dans un bac, au pied de ce bourg ou retranchement, avant la construction du pont actuel, et l'endroit où étoit le bac se nomme encore Im-Fart, ou passage. La tradition porte qu' Olten s'étendoit jusqu'à ce local. Voici l'Inscription telle que je l'ai lue:

IMPERATORI AUGUSTO CAJO NERONI ULTRA JURASSI VALLES ROMANIS INVII — — CEPTUM SUPRA ARAM: VICANI ULTINATENSES NAULO STANTES POSUERUNT. — —

L'Inscription d'Olten mériteroit d'être remise dans la position naturelle; elle est même trop honorable aux Citoyens de cette Ville, pour qu'ils la laissent plus long temps ainsi exposée aux injures de l'air. Son véritable emplacement serait à l'hôtel de ville ou même dans l'Eglise Paroissale.“ —

Soweit unser erste Gewährsmann!

---

[1]) *Zur Lauben,* Monsieur, Le Baron. — Le Soleil, adoré par les Taurisques sur le mont Gotthardt. Dissertation de —, dédiée à la Société Helvétique assemblée à Olten le 13 May 1782, pag. 15.

[2]) Nach *Meisterhans,* pag. 112, hat *Wallier* zuerst 1770 die eine der Inschriften abgeschrieben. Cod. Wallier, pag. 338.

[3]) *Zur Lauben,* Tableaux Topographiques, Pittoresques, Physiques, Historiques, Moraux, Politiques, Littéraires de la Suisse T. I. p. 10, Paris 1780.

Beinahe 100 Jahre waren seither verflossen, bis dass dem beherzigenswerten Appell Zurlaubens nachgelebt und den beiden Inschriften eine würdigere Stätte bereitet wurde, indem sie im Jahre 1881 zunächst im naturhistorischen Museum untergebracht wurden.[1]) Wir kommen später auf die beiden Inschriften zurück, die im 18. Jahrhundert innerhalb des untern (Wasser-) Tores zu beiden Seiten in der Ringmauer eingelassen und später nach Abbruch des Tores bis zum Jahre 1881 übereinander (die eine wieder verkehrt) am frühern Torpfeiler angebracht waren. So haben wir sie dort noch in unserer Jugendzeit gesehen. — Wo die beiden Inschriften ursprünglich gefunden worden, können wir nicht sagen. Wir wollen hier nur erwähnen, dass Zurlauben bei seiner Anwesenheit in Olten im Juli 1778 sich die Lokalitäten wenig angesehen haben muss, da die oben zitierten Lokalverhältnisse der Wirklichkeit sehr wenig entsprechen. Auch ist es kaum wahrscheinlich, dass die beiden schweren Grabsteine von der Ruine Hagberg, die noch heute im Volksmund kurzweg „die Burg“ genannt wird, nach dem fast 1 km entfernt liegenden Wassertor verbracht worden wären. Das „Monument“ Zurlaubens enthält auch bei genauerer Lesung nichts von jener für die vicani Ultinatenses so schmeichelhaften Darstellung, die mehrere Jahrzehnte lang die Geschichtsforschung im Banne hielt. Beides waren — wie wir dies voraus schicken wollen — einfache römische Grabschriften, die heute längst entziffert sind, aber keine Silbe von dem Ortsnamen Ultina oder Ultinum verraten.

Uebrigens hat schon im Jahre 1828 die obige Auslegung Zurlaubens eine scharfe Kritik erfahren. So fanden wir zuerst in einem mit dem Motto: Honny soit, qui mal y pense! versehenen Auflageheft[2]) der 1816 von Ulrich Munzinger gegründeten Lesegesellschaft Oltens folgende Notiz:

„In der Vorlesung, welche Herr *J. M. Fisch*, Lehrer in Brugg, in der Jahresversammlung der Aargauischen Kulturgesellschaft von 1828 in der Absicht gehalten, um zweckmässige Nachgrabungen auf dem Boden der alten Vindonissa zur Unterstützung zu empfehlen, kommt folgende Stelle vor: „„Eine zweite Bemerkung, welche ich hier zu machen nötig finde, ist die, v. H., dass Sie wohl kaum sämtlich einen richtigen Begriff von der gewaltigen Kühnheit, ja von dem Heldenmut besitzen, den manche Kenner des Altertums an den Tag zu legen gewohnt sind, wenn es darauf ankömmt, eine etwas unleserlich gewor-

---

[1]) Meisterhans, Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn, pag. 112, 524 b.

[2]) Caleidoscop, Manuskr., Stadtbibliothek Olten.

dene Inschrift zu erklären oder zu vervollständigen. Nur ein einziges Pröbchen, um Ihnen eine schwache Vorstellung davon zu geben. So stehen zu Olten links und rechts dem Eingang, wenn man von der Brücke herkömmt, zwei alte Steinschriften. Diejenige links enthält zwar allerdings unleserliche Worte; allein auch manche, die noch ganz deutlich erkennbar sind, wie z. B.: MIMORIA | CAII NIRO . . L | FRATRIS SINAT | ROMANII NII | CIPIVS VIXIT AN | XI SAININIIN | SAISINATVSPA | RISPOSVIRVN

Die leserlichen Worte reichen hin, um den Stein ganz unzweifelhaft als das Denkmal eines gewissen Cajus Niro oder Nero zu bezeichnen, welcher vielleicht Bruder eines römischen Senators gewesen sein könnte und im 21. oder 61. Jahr seines Alters gestorben ist. Aber das wäre doch schlimm, wenn aus einem so hübsch-unleserlichen Steine nichts weiteres herausgebracht werden könnte, als eine einfache Grabschrift! Darum haben ihn denn auch die Herren Altertumsforscher mit einer ganz köstlichen Inschrift versehen, durch deren Hülfe nicht nur flugs ein uraltes Ultinum fix und fertig dasteht, von welchem sonst keine Seele etwas weiss, sondern auch dem Kaiser Tiberius ein Verdienst zugewendet wird, für welches unsere Fuhrleute ihm heutzutage noch nicht genug danken können, das Verdienst nämlich, die Strasse über den Hauenstein in den Kanton Basel eröffnet zu haben. Das werden Sie nun gewiss auch recht hübsch finden. Allein nur schade, dass von den guten Ultinatensern, vom Kaiser Tiberius und von einer Strasse über den Hauenstein — im Vertrauen zu Ihnen gesagt — kein Sterbenswörtchen auf dem Steine steht; das kann ich Sie mit dem besten Gewissen von der Welt versichern; denn ich habe mir denselben ganz genau besehen.““ —

Dieses Zitat ist ohne Quellenangabe abgeschrieben aus einer gleichzeitig erschienenen Zeitschrift.[1]) Das Original enthält noch in einer Fussnote folgende Notiz:

„Die obige Inschrift, welche mit Ausnahme von sieben bis acht unleserlichen Buchstaben zuverlässig ist, gibt Herr Haller, bei dem sie in ihrer Art am meisten vervollständigt erscheint, also: IMPERATORI | memoriæ | TIB CLAVD | caji | NERON | niro | QVI TRANS IVRASSI VALL | fratris senat | ROMANIS INVIAM | Romani inii | COEPIT | SVPERARE | cipius | VICANI VLTINAT | vixit annis XI | ENSES NAVIGANT | saininiin saisinatus pa | ESPOSVERVNT | is posuerunt. |

Weniger misshandelt ist die Inschrift auf dem Grabstein rechts dem obigen gegenüber, obschon ich sie auch noch nirgends ganz genau abgedruckt gesehen habe. Jedoch ist die Lesart wie sie Herr Prof.

---

[1]) Helvetia IV, 1828, Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweiz. Eidgenossenschaft, pag. 427. Joh. Heinr. Sack, Klasshelfer und Lehrer in Brugg, Ueber die alt-Helvetische Steinschrift in Brugg.

Orelli[1]) nach Herrn Haller angegeben hat, weit getreuer als die zweite, welche ihm von einem Augenzeugen mitgeteilt wurde.“ —

In dem letztgenannten Werke, das den vollständigen Titel führt: Inscriptionum latinarum selectarum amplima collectio Turici 1828, führt *Casp. Orelli* unter N° 434 und 435, pag. 127 auch die beiden Oltner Inschriften an, indem er die richtige Bemerkung beifügt: ***Ultinæ nomen fictitium videtur,*** d. i. der Name Ultina scheint erdichtet zu sein.

Wir haben durch Anführung der zutreffenden scharfen Kritik von Fisch etwas vorgegriffen. Die darin enthaltene Satyre richtet sich nämlich nicht mehr gegen Zurlauben allein, sondern, wie die auf Kaiser Tiberius bezügliche Stelle andeutet, ebenso sehr auf *Haller,*[2]) der die Inschrift an Hand einer Kopie las, die er später mit dem Original verglich. Haller nimmt im Wesentlichen die Lesart Zurlaubens an, glaubt aber aus historischen Erwägungen den Denkstein nicht dem Cajus Nero, sondern dem Tiberius Claudius Nero zuschreiben zu müssen, indem er[3]) mit ebenso grosser Kühnheit die oben angeführte Uebersetzung gibt.

Im II. Band, der erst 1817 erschien, führt sodann Haller, pag. 368 f., den Namen Ultinum auf keltischen Ursprung zurück, gibt aber im übrigen ein durchaus richtiges Bild über die strategische und kommerzielle Bedeutung dieses Ortes zur Römerzeit, das für alle Zeiten seine Richtigkeit behalten hat. Er wundert sich darüber, dass „bei der fast schnurgeraden Richtung der von Salodurum nach Vindonissa führenden, für die römischen Legionen ganz besonders angelegten Heerstrasse, derselben ebenso wenig als des an dieser befindlichen Ultinum selbst weder im Antoninischen Reisebuche noch in der *Theodosianischen Tafel* Meldung geschieht.“ Diese Tafel, die heute meist unter dem Namen *Peutingersche Tafel*[4]) oder Karte des Castorius[5]) bekannt ist, ist im Original längst verloren gegangen. Sie stammte aus dem Jahre 366 n. Chr. und ist die älteste Etappenkarte des römischen Reiches. Eine Kopie davon

[1]) Collect. inscr. select. N° 434.

[2]) Haller, Franz Ludwig von, — Helvetien unter den Römern 1811, I. Bd., pag. 32.

[3]) Schweiz. Museum, Jahrgang III, 3. Stück, N° V.

[4]) J. N. Seefried, Beiträge zur Kenntniss der Tabula Peutingeriana. München 1869.

[5]) Die Weltkarte des Castorius, genannt die Peutingersche Tafel. Text von Dr Konr. Miller, Ravensburg 1888.

aus dem 13. oder 14. Jahrhundert befindet sich in Wien. Darauf befindet sich nur die direkte Strasse von Aventicum über Petinesca (Biel) und Salodurum nach Augusta Rauracorum und von da nach Vindonissa. — Auch im *Itinerarium Antonini*[1]) sind nur folgende Entfernungen angegeben:

Petinesca	MP XIII
Saloduro	MP X
Augusta Rauracum	MP XXII.

Im fernern gibt Haller[2]) seiner Verwunderung Ausdruck darüber, „dass weder *Tschudy, Willimann,* noch sonst einer von unsern ältern Schriftstellern das mindeste von dem alten Ultinum, oder einigen hiesigen Entdeckungen sagen, da man doch in vorigen Zeiten, besonders bey dem dasigen Capuziner-Kloster, auch schon auf Spuren und Trümmer dieses Ortes gestossen sein muss; *Zoller* ist der erste, welcher einige zu Olten entdeckte römische Münzen erwähnt (Manuskr. S. 692).“ — „Nebst dem bereits angeführten Monument zu Ehren des Tiberius wurden in der Gegend von Olten noch mehrere Inschriften entdeckt, aber weil man den literarischen Wert und Nutzen derselben nicht früh genug kannte, ebenso geschwind wieder verbauet, oder sonst vernachlässigt.“ — Es folgt sodann die Interpretation der andern Grabschrift, des Cinnenius (s. u. pag. 51), die als solche richtig erkannt wird.

So weit Franz. Lud. *v. Haller.* Schon in seinem 1811 erschienenen ersten Bande[3]) hatte er Hrn. Pater Jldephons von Arx, „Professor im Kloster St. Gallen“ angeführt, einen „gebohrnen Oltner, durch verschiedne Werke rühmlich bekannt.“

Von *Jldephons von Arx* liegen uns zwei Geschichtswerke über seine Vaterstadt vor. Das erste ist die Geschichte der Stadt Olten (geschrieben in den Jahren 1801 und 1802[4]) und den Bürgern von Olten vom Verfasser gewidmet). Er sucht darin einleitend seine Mitbürger darüber aufzuklären, dass Olten einst „zeltisch, römisch, burgundisch und fränkisch“ gewesen und verweist zunächst auf den Auszug der Helvetier nach Julius Cäsars De bello gallico.

---

[1]) Vetera Romanorum itineraria, sive Antonini Augusti Itinerarium. Petro Wesselingio 1735, pag. 353.

[2]) Haller, l. c. II. Bd., pag. 371.

[3]) — I. Bd., pag. 33.

[4]) Manuskript im Gemeindearchiv. Gedruckt im Oltner Wochenblatt 1842/43 und 1846 bei Gassmann, Solothurn, Sol. Wochenbl.

„Unter die abgebrannten und wiedergebauten Flecken muss auch Olten gezählt werden; denn es erhellet aus zweien lateinischen Stein-Inschriften, dass Olten wenige Zeit nach Christi Geburt von Römern schon bewohnt war, ohne dass die geringste Spur zu finden wäre, dass sie die Erbauer davon gewesen seien. Man muss daher annehmen, dass die alten Bewohner des Landes, nämlich die zeltischen Helvetier, diesem Städtchen den Anfang gegeben haben."

Jldephons von Arx beschreibt sodann wieder die beiden Steinschriften am untern Tor und fügt die Anmerkung bei, es sei in Olten die Rede, dass irgend in einem Keller noch eine dritte Schrift auf einem Stein vorhanden sei; selbe sei aber noch nicht entdeckt worden, obschon Herr Urs Josef Christen von Olten, Pfarrer zu Stüsslingen, dem Finder Geld versprochen habe.

Ohne vorerst weitere objektive Beweise oder Berichte über gemachte römische Funde zu geben, ergeht sich dann unser Mitbürger, wie einige Jahre später Haller, in historischen Betrachtungen über die Anlage römischer Heerstrassen in unserer Gegend sowie über die Sitten jener Zeit. Sie sind als Belehrung seiner zeitgenössischen Mitbürger aufzufassen uud konnten leider schon damals nicht in allen Punkten als stichhaltig gelten.

Achtzehn Jahre später veröffentlichte Jldephons von Arx [1]) sein reiferes Werk über die Geschichte unserer Stadt, das im Jahre 1858 eine Neuauflage [2]) erlebte. Dieses Buch gibt zum ersten Mal eine getreue Wiedergabe der beiden viel umstrittenen Inschriften, nebst den Uebersetzungen Zurlaubens und Hallers und hier zum ersten Mal wird auch das fragliche Monument dieser Historiker, deren phantasievoller Deutung sich anfänglich auch Jldephons von Arx angeschlossen hatte, in richtiger Weise als blosse Grabschrift ausgelegt.

Inzwischen (1802—1819) waren auch in Olten einige römische Funde gemacht worden, die in der „Geschichte des Buchsgau" bereits Erwähnung finden (pag. 13 u. 14).

Es sind hier erwähnt:

„Ungeheure Mauerstöcke, auf die man beim Bauen eines Hauses (des Herrn Munzingers vor dem obern Tor) [3]) und beim Ausgraben

[1]) von Arx, Jldephons, Geschichte der zwischen der Aare und dem Jura gelegenen Landgrafschaft Buchsgau mit Hinsicht auf den Hauptort Olten. St. Gallen 1819.

[2]) Olten, Verlag v. Alfred Michel.

[3]) Heute: Schwarz Quartier № 32 und 314.

eines Kellers am Kapuzinerthörlein [1]) tief in der Erde stiess, weisen offenbar auf da gestandene feste Gebäude, und zwar römische hin, wie es die am letztern Orte ausgegrabenen Ziegelblättlein unzweifelhaft machen. Aehnliche Beweise des Aufenthaltes der Römer, als: Scherben zerbrochener römischer Lehmgeschirre, Stücke von Hausgeräthen, Münzen mit den Bildnissen der Kaiser August, Antonin, Alexand. Sever, Aurelian, Probus sind auch in der obgemeldeten Schanze und im Schlosse gefunden worden."

Hier verweist Jldeph. von Arx auf das 2 Jahre früher erschienene Werk *Hallers:* Helv. u. d. Röm., II. Bd., 373. Diese Stelle lautet:

„Bey dem hiesigen Capuziner-Kloster hatten die Römer eine Festung angelegt, von welcher man die äussere Verschanzung, nebst dem Wallgraben noch ganz deutlich wahrnimmt; dieselbe deckte die, zunächst dabey am jetzigen Fahr erbaute, Brücke und den Pass ins Raurachische selbst; diese Ueberbleibsel der Römischen Festung werden noch jetzt schlechtweg: die Burg, genannt; was für Truppen ehemahls diesen Platz besetzt hatten? bleibt so lange unbekannt, als kein daheriges Monument oder Ziegelstück, mit dem Namen irgend einer Legion etc. uns darüber einige Erläuterung geben wird; bis an die Burg mag sich das alte Ultinum, welches auch auf der Stelle des jetzigen Städtchens gestanden, erstreckt haben. Bey Gründung der neuen Stadtkirche zu Olten, hat man im Jahr 1807, in einer Tiefe von 18 Schuhen, nebst vieler Asche (dem unfehlbaren Beweise von der Zerstörung des ehemaligen Platzes durch Feuer) auch einige Stücke von alten Gefässen, amphoris et lagenis) samt Scherben von Schüsselchen, patellis, aus feiner schwarzer Töpfererde, terra cotta, gefunden, und dem Herrn Prälaten Glutz von St. Urban, einem Liebhaber von vaterländischen Alterthümern, überlassen. Es ist übrigens nunmehr dafür gesorgt, dass alle, bey Olten zum Vorschein kommenden Monumente und andere merkwürdige Reste des Alterthums künftig an einem schicklichen Orte, wo man dieselben mit Musse besehen kann, aufbewahrt werden. Von Münzen sind dem Verfasser ein silberner Antoninus Pius nebst verschiedenen kupfernen von August, Alexander Sever, Aurelian, Probus u. a. bekannt, welche eben bei der sogenannten Burg entdeckt worden waren. — Das Pfahlwerk von der alten Römischen Brücke beim Fahr [2]) zu Olten soll gut erhalten, und noch immer sichtbar seyn; über dieselbe giengen nun alle aus Italien, Gallien, Germanien, Rhätien u. s. w. hin und her marschierende (n) Römische Kriegsvölker, so dass die daherige Lücke im Antoninischen Reisebuche und der Theodosianischen Tafel, unverzeihlich ist. Diese Heerstrasse führte, wie s. O. gedacht worden, in einer ziemlich geraden Linie nach Vindonissa."

---

[1]) Offenbar Schwarz Quartier N? 317 oder 319.

[2]) Bei der Einmündung der Römerstrasse in den Amthausquai.

Jldeph. von Arx erwähnt von den Funden, die beim Fundieren der neuen Kirche 1806 (nicht 1807) gemacht worden sein sollen, nur eine alte Kupfermünze,

„die zum Andenken des Sieges, welchen der Kaiser August über Egypten davon getragen hatte, zu Nimes in Frankreich geprägt worden, und auf einer Seite die Köpfe des Drusus und Tiberius, der Stiefsöhne und auf der andern Seite ein Krokodill und einen Palmbaum, die Sinnbilder von Egypten, darstellt."

Johannes Müller[1]) spricht von Olten nur als von „einer uralten Stadt an der Aare" und führt dabei ebenfalls die mehrfach zitierte Stelle aus Zurlauben an.

Strohmeier[2]) schreibt, pag. 218: „Olten soll nach einigen Forschern das römische Ultinum sein" und

pag. 16: „Von Zeit zu Zeit stösst man in Olten nicht nur innerhalb der Stadtmauern, sondern auch ausserhalb derselben auf Ueberreste römischer Gebäude. Die Ringmauern selbst werden von einigen Alterthumsforschern als ein Werk der Römer angesehen, obwohl ein grosser Teil derselben viel spätern Zeiten angehört. Die Mauern waren sehr mächtig und äusserst fest. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein tiefer Keller des Herrn Joseph Lüthy,[3]) welche unter der mit Steinen und Mörtel gepflasterten Sohle des alten Stadtgrabens angelegt ist, so dass der Boden des Grabens die Decke des Kellers bildet, an welcher die ineinander gekeilten Steine frei in der Luft zu schweben scheinen, weil zwischen denselben kein Mörtel bemerkt wird . . ."

Pag. 17, Münzen und Gerätschaften. „Herr B. Brunner in Olten besitzt ein mit Figuren bezeichnetes, aus der feinsten Erde gearbeitetes Gefäss, welches er 1833 nächst der neuen Kirche hervorgegraben hat.[4]) Beim Bau dieser Kirche 1806 wurden Münzen und Gerätschaften gefunden, als: Krüge, Schüsselchen, Münzen von Alexander Severus, Aurelian, Probus, ein silberner Antoninus Pius. Aus der Umgegend von Olten besitzt man Münzen von Augustus, Lucretianus. Ein hübscher, gekrönter Postumus, aus Silber, wurde nebst andern noch unbestimmten 1835 im nahen Galgenhölzlein[5]) gefunden."

Pag. 18, Inschriften. „Zu Olten beim linken Brückenkopfe sind auf beiden Seiten der Strasse zwei römische Inschriften aufgestellt. Die Quadersteine, auf welche die Inschriften gegraben sind, scheinen beide Grabsteine gewesen zu seyn. Den einen setzte der Hauptmann Cinne-

---

[1]) Joh. v. Müller, Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft zweiter Teil, Leipzig 1825, pag. 432.

[2]) Strohmeier, U. Peter, Lehrer in Olten, Histor.-geogr.-stat. Gemälde der Schweiz. Der Kanton Solothurn, St. Gallen und Bern 1836.

[3]) Jetzt Schwarz Quartier 319.

[4]) Gelb Quartier No. 125. Jetzt im hist. Museum.

[5]) Jetzt Frohheimschulhaus. Grün Quartier No. 107.

nius Secundus und sein Bruder dem jungen Cinnenius Secundus, der bloss 21 Jahre gelebt, zum Angedenken. Die andere Grabschrift ist schwer zu entziffern."

Als letzter der ältern Historiker sei noch *J. Baptist Brosy*[1]) genannt. Er leitet mit Haller den Namen Ultinum oder Ultin von keltischem Dialekte ab und verweist ebenfalls wie Haller auf das Manuskript Zoller, welches zuerst einiger zu Olten aufgefundener römischer Münzen gedenkt.

„Einsender dieses (J. B. B.) sah unlängst in der Münzsammlung zu St. Urban einen goldenen Valentinian I († 375), der bei der Erbauung der neuen Kirche in Olten gefunden worden und besitzt selber einige Erzmünzen, z. B. einen Vespasian († 79), einen Titus († 81), einen Constantin († 337) etc. die zwischen der Kirche und dem dasigen Kapuzinerkloster gefunden worden. Im Laufe dieses Sommers[2]) fand man auf dem Hauenstein, östlich, mehrere Römermünzen und andere Alterthümer auf der sonnigen Weide, die sich gegen Zegligen hin abdacht — sie weisen zweifelsohne auf römische Wohnstätten und auf die uralte Nebenstrasse hin, die von der grössern Römerstrasse von Salodurum nach Ultinum — von letzterem Orte her über den Hauenstein, hier aber rechts nach Zegligen und Raurica, d. h. Augusta Rauracorum führte — eine Nebenstrasse, auf die eine so verwitterte, unleserliche Steinschrift zu Olten hinzudeuten scheint, wie Haller und Jld. von Arx meinten." —

Die zweite Inschrift — „des Cinnenius, aus dem 2. Jahrhundert, die er nicht nach der etwas willkürlichen Lesung des Herrn Jldeph. von Arx, sondern nach der Hallers und Orellis (Collect. Inscript. № 435) und nach den Mitteilungen der Zürch. antiq. Gesellschaft (Bd. II) wiedergibt und erklärt" — lässt J. B. Brosy mit „M. M. = Matri Magnæ" beginnen (der grossen Mutter „Epona" heilig) und bringt sie in Zusammenhang mit der Scherbe einer im Jahre 1792 in Augusta Raurica ausgegrabenen Aschenurnenscherbe, die nebst dem Bilde eines Hasen und eines Hundes ebenfalls die Buchstaben CINN . . . . trug.[3])

---

[1]) J. B. B. Die Steinschrift »Cinnenius« in Olten. Gedruckt bei J. Tschan in Solothurn 1846.

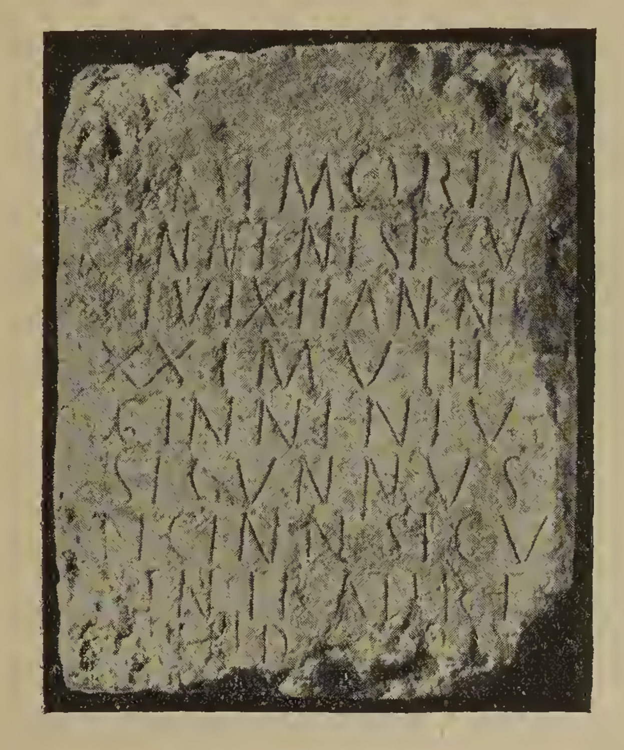
— J. B. B. Alterthümerfunde in Olten. Beiträge zur vaterl. Geschichte, Wochenblatt für Freunde der schönen Literatur und vaterl. Geschichte 1847, pag. 33 ff.

[2]) 1846.

[3]) *J. B. B.* Alterthümerfunde in Olten. Wochenblatt für Freunde l. c. Beschreibt sodann den Fund einer Schale aus Terra sigillata, der 1833 beim Bau eines Hauses an der Trimbacherstrasse gemacht wurde. Zitiert in *Déchelette*, Les vases céramiques de la Gaule romaine. Paris 1904, pag. 7.

Th. Mommsen führt in seinem 1854 erschienenen Werke [1]) unter Nr. 234 und 235 die beiden Oltner Inschriften ebenfalls an und zitiert dabei Haller, v. Orelli, Glutz-Blotzheim (Sol. Wochenbl. 1810, pag. 34), Zurlauben, J. v. Arx, Fisch, Helvetia IV, Wallier und Hermann. Die eine, viel umstrittene Inschrift, erkennt Mommsen zuerst als Grabschrift des Gatinus Romulus, eines Bruders des römischen Senators, die andere liest er, wie Jldephons von Arx und J. B. Brosy, als diejenige des Cinnenius Secundus.

In Fig. 17 und 18 geben wir nun die beiden Inschriften in photographischer Reproduktion wieder und verweisen auf die richtige Uebersetzung derselben in Meisterhans pag. 112 und Heierli pag. 62.



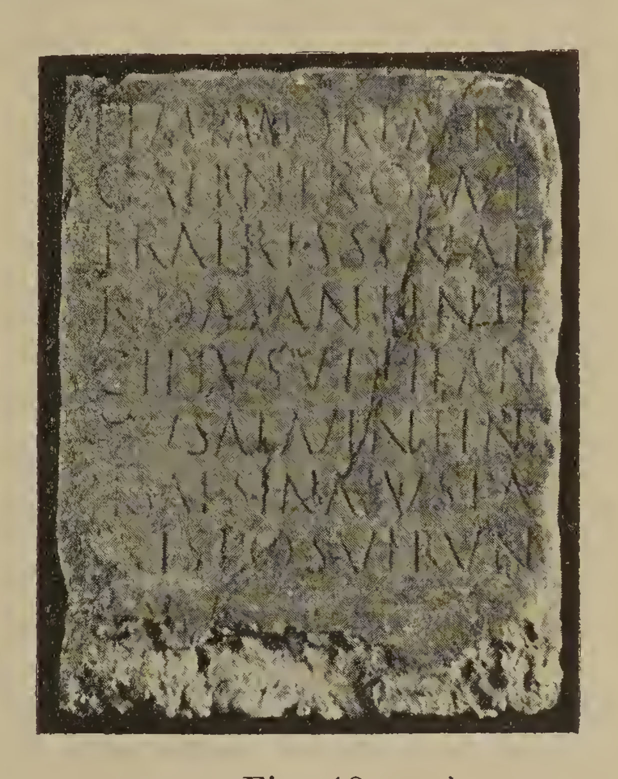




Fig. 17.

Fig. 18.

Beide haben eine Höhe von 49 cm und eine Breite von 63 cm. Die eine (Fig. 18) scheint später oben und auf ihrer rechten Seite etwas behauen worden zu sein, wodurch oben die beiden für römische Grabschriften sterotypen Buchstaben D. M. (Diis Manibus: „den Todesgöttern"), sowie die Endbuchstaben der Zeilen weggefallen sind. Auch hat eine Spaltung des Steins die Entzifferung ihrer Inschrift von jeher wesentlich erschwert. Vor allem aus aber wurde die Schwierigkeit ihrer Deutung dadurch vergrössert, dass bei beiden Inschriften die Buchstaben E und T nur als einfache Zeichen I und I vorhanden sind.

[1]) Inscriptiones confœderationis Helveticæ latinæ ed. Mitteilungen der Antiq. Ges. Zürich X, 1854.

Th. Mommsen las die Inschriften wie folgt:

D(iis) M(anibus)	Den Manen
ET MEMORIAE	und zum Gedächtnisse des
CINNENI SECV(n)	Cinnenius Secundus,
DI VIXIT ANNO(s)	der 21 Jahre 8 Monate
XXI. M(enses) VIII	lebte, liessen die
CINNENIV(s)	Brüder Cinnenius
SECVNNVS	Secunnus und
(e)T CINN · SECV(n)	Cinnenius Secundinus
DIN · FRATER · FA	dieses Grab
(ci)END ·(um) CVRAV(erunt)	errichten.

(D M)	(Den Manen)
ET MEMORIAE R · I	und zum Gedächtnis des R([. .]
GATINI · ROMVLI	gatinus Romulus, des
FRATRIS SENATI	Bruders des Senatus Romanus,
ROMANI INTE(r)	plötzlich vom Tod dahingerafft
CEPTVS VIXIT AN(nos)	lebte er 25 Jahre. Saia Aventina
XXV SAI · AVENTIN(a)	und Saius Senatus, seine
ET SAI · SENATVS PA(r)	Eltern haben das Denkmal
(ent)ES POSVERVN(t).	gesetzt.

Der Umstand, dass beide Inschriften aus gleichem Jurastein, von gleicher Schreibweise und auch mit denselben Schriftzeichen versehen sind, legt uns die Vermutung nahe, dass sie ungefähr zu gleicher Zeit gesetzt und von ein und demselben Steinmetzen verfertigt worden sind.

Bis anhin, d. h. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, war die ganze Historienforschung über das römische Olten somit nicht viel weiter gekommen, als über die Kenntniss zweier Stein-Inschriften hinaus, von denen zudem die eine in ihrem Texte, ja sogar in ihrer ursprünglichen Bedeutung bis auf Mommsen noch keineswegs wissenschaftlich sicher gestellt war. Der Umstand, dass diese eine Inschrift durch eine Spaltung entstellt, ursprünglich schlecht und verkehrt plaziert gewesen und später in teilweise schlechter Kopie wiedergegeben worden war, hatte s. Z. zu den phantastischsten Auslegungen dieses Epitaphs Veranlassung gegeben. Erst Jldephons von Arx, der im Jahre 1811 eine genauere Wiedergabe dieser Inschriften veröffentlichte, war vorerst noch schüchtern zu der Mei-

nung gekommen, die zweite Inschrift „dürfte aber auch blos eine Grabschrift“ und nicht eine grossartige Gedenktafel sein, welche die vicani Ultinatenses zur Erinnerung an die Strassenlegung über den mons Jura errichtet hätten. Zu verwundern bleibt nur, dass Jldeph. von Arx, selbst ein Bürger von Olten, s. Z. nicht schon die Unrichtigkeiten klar gestellt hat, die Zurlauben und nach ihm Haller u. a. über die Lokalangaben der „Burg,“ des Kapuzinerklosters und der Fähre, „das Fahr,“ gemacht haben. Es mag daher hier der richtige Ort sein, nachdem wir bereits den Namen Ultinum oder Ultina der hiesigen römischen Niederlassung — bessere Begründung vorbehalten — ins Reich der Fabel verwiesen, auch zu konstatieren, dass das Kapuzinerkloster in unmittelbarster Nähe, der nördlichen Stadtmauer, die „Burg“ (Hagberg) jedoch über 600 m davon entfernt liegt; die alte Fähre aber, wo s. Z. noch Ueberreste der römischen Brücke gesehen worden sein sollen,[1]) lag unmittelbar neben dem Kapuzinerkloster in der Weise, dass der eine Zugang durch die Gärten der nördlichen Mauer des Klostergartens entlang ging. Die Fähre verband also den jetzigen Amthausquai (Gelb Quartier Nº 7) mit der Gegend des Postgebäudes und lag nicht in der Nähe der „Burg“. Eine zweite Fähre beim heutigen Kantonsspital, die seither wieder verschwunden ist, war erst in den Sechszigerjahren des vorigen Jahrhunderts nach Erbauung der Werkstätte der S. C. B. errichtet worden.

Damit sind wir auch in die neuere Zeit der Geschichtsschreibung hinübergerückt.

Am 26. August 1863 hielt Herr Fürsprech *Jak. Amiet* von Solothurn in der Jahresversammlung der historischen Gesellschaft des Kantons auf der Frohburg einen bemerkenswerten Vortrag über „Olten zur Römerzeit,“ der im Oltner Wochenblatt Nº 69/70 dieses Jahrgangs zum Teil mit sachlichen Unrichtigkeiten wiedergegeben und vom Vortragenden in Nº 71 richtig gestellt ist.

Er verweist den lateinischen Namen Ultinum, der nach seiner Angabe zuerst von Cantor Hermann herrühre, ins Reich der Fabel und leitet den Namen Olten von deutschem Ursprung ab. Amiet ist dann der erste, welcher die schon von Jldeph. von Arx erwähnten Mauerreste beim Kapuzinertörlein der nördlichen Stadtmauer als Castrummauer erkennt und die letztere vom „Zielempen“

[1]) Zur Lauben, pag. 15; Haller, pag. 373; Jldeph. von Arx, Buchsgau, pag. 11 (Anmerkung); Meisterhans, pag. 54.

bis zum „Spittel“ gehen lassen will. Dieser Autor setzt ferner an Stelle der beiden Köpfe des Drusus und Tiberius der beim Kirchenbau 1806 gefundenen Nemaususmünze die Bildnisse des Cajus und Lucius und schenkt der äussern Befestigung Oltens eine intensive und wohl in grossen Zügen richtige Beachtung, indem er die römische Befestigung vom Hagberg (Gussmauer!) über den Hag und die Geissfluh zur Kienburg und Wartenfels zieht. Er erwähnt sodann eines Münzfundes (Domitian) auf der Frohburg, sowie einer im Castrum beim „Spittel“ gefundenen Faustina.

Fünfzehn Jahre später schreibt *Urs Vigier,*[1]) pag. 10:

„In unserm Kanton befanden sich (unter den Römern) die Stadt Solodurum (Solothurn) und Ulti*ma* (Olten),“

und auf pag. 12: „Von Solodurum führte eine Strasse über Attisvilla (Attiswil), Niederbipp oder Wangas (Wangen), nach Ulti*mum* (Olten) und Mörikon, unter dem Brunnackerberg hindurch über das Birsfeld nach Vindonissa.

Solothurn blieb bei 300 Jahren, während Helvetien unter der Herrschaft der Römer stund, ein fester Ort, über welchen die Verbindungsstrasse von Aventicum nach Ultimo und von da anderseits über den Hauenstein nach Augusta, anderseits nach Vindonissa sich zog.“

Pag. 13: „Von Zeit zu Zeit stösst man in Olten nicht nur innerhalb der Stadtmauern, sondern auch ausserhalb derselben auf Ueberreste römischer Gebäude, auf Gräber und Inschriften . . . Römische Inschriften finden sich auf Gedenksteinen, die rechts und links am Brückenkopf bei Olten angebracht sind.“

Pag. 14: „Olten (Ultimo), welches an der grossen Heerstrasse, die auf kürzestem Wege Rom mit den am Rheine stehenden Armeen verband, und im Mittelpunkte der Städte Baselaugst, Solothurn, Windisch, Zofingen, Baden und Wiflisburg lag, war seiner Lage nach ein Lagerplatz (Entrepôt) für den Handel zwischen Italien, Gallien und Germanien, wo alles, was von Avenche (Aventicum), Yverdon (Ebredunum), Neuenburg (Noidenolex) über Solothurn (Solodurum) von oder dahin abgehen sollte, umgeladen und an seine Behörde verführt wurde. Auch trieben die Oltner einen eigenen Handel mit Landesprodukten, der lebhafte Verkehr der zahlreichen Römer unter sich, der Hin- und Hermarsch ihrer Kriegsleute, die Fuhren der grossen Tannenbäume, welche sie im Jura fällen und auf der Aare in den Rhein und von diesem in das Meer zum Schiffbau bringen liessen, mussten notwendig den Pass zu Olten, wo alles durchzugehen gezwungen war, belebt machen.

Ohne Zweifel wurde der Felsen ob Olten auf der Strasse nach Aarburg auf Befehl der Römer durchgehauen, welche diesem engen

[1]) Urs Vigier, Oberrichter. Geschichte des Kantons Solothurn, Solothurn J. Gassmann, Sohn, 1878.

Durchpass auch den Namen Clausen, Clusum beilegten, welche lateinische Benennung sich bis jetzt noch in dem Worte „Klos" erhalten hat. Auch unterliessen sie es nicht, den engen Pass, welcher auf beiden Seiten des Aareflusses das Thal schliesst, zu befestigen; dieses geschah theils durch einen tiefen Graben und Wall, den sie von einer steilen Felswand bis an die Aare hinabzogen; theils durch feste Schlösser, deren sie hinter dieser Verschanzung auf einem vom Berge losgerissenen Felsstücke aufführten (Hagberg, Geissfluh), das andere aber auf der Stelle, wo jetzt Olten steht."

Einige Jahre später, 1888, wird allerdings in Olten noch einmal der römische Ursprung der Stadt geleugnet in einem Vortrage, den Hr. *W. Beuter*[1]) an der Jahresversammlung des histor. Vereins am 16. Oktober gehalten. Beuter wurde aber von Herrn Staatsschreiber Amiet angegriffen unter Hinweis darauf, dass Olten schon in römischen Inschriften genannt werde (N. Z. Z. v. 19. Okt. 1889, Nº 293).

Im Jahre 1890 erschien dann die grundlegende neuere Arbeit über die älteste Geschichte unseres Kantons mit Quellenangaben von *Meisterhans.*[2]) Die inzwischen in Olten gemachten Funde sind darin beinahe lückenlos aufgenommen (pag. 48, 54, 67, 71, 76, 78, 83, 86, 88, 96, 98, 99, 102, 112, 113), teils nach ausgiebiger und vorsichtiger Benutzung des vorhandenen gedruckten und handschriftlichen Quellenmaterials, teils an der Hand der in den Museen Solothurn und Olten vorhandenen Fundstücke. Zu korrigieren ist auf pag. 87 die Notiz, nach welcher die im historischen Museum von Olten aufbewahrte Schale 1833 „beim Kirchenbau" gefunden wurde, während dieser schöne Fund im genannten Jahre bei einem Neubau *neben* der Pfarrkirche (Trimbacherstr. Gelb Quartier Nº 125) gemacht worden war (s. Strohmeier, pag. 16 und J. B. B.).

Eine zweite Richtigstellung ist bei Meisterhans auf pag. 48 anzubringen, wo aus der Oltner Sammlung „1 römisches, zweischneidiges Kurzschwert, gefunden in Wangen bei Olten," angeführt wird. Dieses Fundstück ist auf den ersten Blick als eine schmale, oben abgenommene spät-mittelalterliche Degenklinge zu erkennen.[3])

Ueber den Charakter und die Dignität der römischen Niederlassung in Olten äussert sich Meisterhans pag. 54 und 62 wie folgt,

---

[1]) Anz. f. Schw. A., 1889, pag. 170.

[2]) K. Meisterhans, Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahr 687. Festschrift 1890.

[3]) Im histor. Museum. Bestimmung von Dr. J. Heierli, 1905.

indem er die von J. Amiet schon 1863 gemachten Angaben über das Castrum vollständig ignoriert:

„Die Frage, ob Olten zur Römerzeit Dorf und Poststation gewesen sei, ist mit Sicherheit weder zu bejahen noch zu verneinen. Die Römer waren mit dieser Auszeichnung nicht sehr freigebig, man vergleiche z. B. die an der Heerstrasse gelegenen, grössern Niederlassungen von Waldenburg, Liestal, Kloten. (Anders urteilt Haller, Helv. u. d. R. II, pag. 368—373, gestützt auf eine falsch gelesene Inschrift.)“

Rahn,[1]) der dem römischen Solothurn (durch Meisterhans, pag. 141) eine längere Abhandlung widmet, schreibt pag. 114 einfach: „Olten, angebliche römische Ansiedelung“ und verweist dabei auf Anz. f. Schw. A., 1889, pag. 170 und Meisterhans.

Die vollständigste Zusammenstellung aller bis zum Jahre 1905 gemachten Funde und Aufdeckungen unter Quellenangabe enthält nun *Heierlis* archäologische Karte des Kantons Solothurn.[2]) Diese verdienstvolle Arbeit steht, was den monographistischen Standpunkt unserer Studie anbetrifft, selbstverständlich noch mehr als die 15 Jahre früher erschienene von Meisterhans auf dem Boden der neuesten Forschung und können wir bezüglich der Funde und Quellen grösstenteils auf diese beiden wissenschaftlichen Arbeiten verweisen.

Gehen wir daher auf die Materie selber ein.

Um zunächst die militärische und kommerzielle Bedeutung des römischen Olten, die bereits von ältern Autoren beleuchtet worden, richtig würdigen zu können, müssen wir vorab versuchen, in kurzen Zügen einen möglichst klaren Ueberblick über

b. Die topographische und strategische Lage Oltens

zu geben.

Der südlichen Jurakette entlang zog sich die römische Heerstrasse vom grossen St. Bernhard und Genfersee her nach Aventicum, Petinesca (Studenberg bei Biel) und Salodurum nach Vindonissa und von da über Vitodurum nach Brigantium (Bregenz) am Bodensee. Das war der Kolonnenweg hinter der Front, von dem verschiedene Hauptstrassen nach dem Grenzwall abgingen. So

[1]) J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Zürich 1893.

[2]) Mitteilungen des Histor. Vereins d. Kts. Solothurn, Heft 2. Dr. J. Heierli, Die archäolog. Karte des Kant. Solothurn, nebst Erläuterungen und Fundregister. Mit 9 Tafeln. Soloth. 1905.

zweigte in Oensingen von der Heerstrasse der Weg über den obern Hauenstein nach Augusta Rauracorum, von Vindonissa die Römerstrasse über Zurzach (Tenedo) nach Norden ab. Sonderbarerweise finden wir selbst in *Dändliker*[1]) die direkte Verbindung von Salodurum nach Vindonissa nicht eingezeichnet.

Der langen südlichen Jurakette ist in unserer Gegend noch die kurze, zweimal durch kleine Quertäler zerrissene Born-Säli-Engelbergkette vorgelagert, die mit jener zusammen die schöne Talmulde des Gäu- und Niederamtes bildet. Diese Talmulde aber, von Westen nach Osten (SW—ONO) ziehend, wird durch den von Süden her durch eine enge Kluse der Born-Engelbergkette eintretenden Aarefluss direkt durchquert und damit in einen westlichen und östlichen Abschnitt geteilt. Der Fluss selbst, für gewöhnlich nicht durchwatbar, bildet somit ein natürliches Hindernis in der Marschrichtung der Heerstrasse West-Ost oder umgekehrt. Dieses Hindernis liegt ziemlich genau in der Mitte zwischen Salodurum und Vindonissa; die Distanz beträgt von hier nach beiden Richtungspunkten hin 32—33 km — also einen Tagmarsch. Die direkt verlaufende Heerstrasse musste somit in der Mitte der beiden genannten Militärstationen den Fluss überbrücken, und diese Uferverbindung zu schützen, musste durchaus im Interesse des militärisch feinfühlenden Römers gelegen haben. Welcher Art diese Flussübersetzung der römischen Heerstrasse war, ob eine Brücke die beiden Ufer verband, oder ob nur eine fliegende Fähre vorhanden war, die Beantwortung dieser Frage schieben wir zunächst bei Seite. In jedem Falle war eine militärische Sicherung dieses Flussüberganges angezeigt. Die Natur kam hierin dem Römer trefflich entgegen. In der Mitte der Talmulde, gerade da, wo in dem Einmündungswinkel eines kleinen Talbaches, der „Dünnern," in das tief eingeschnittene Strombett der Aare der Fluss übersetzt werden musste, lag, direkt aus demselben aufsteigend ein isolierter Felskopf. Beim Einzug der Römer mag er noch mit rauchenden Trümmern aus helveto-keltischer Zeit bedeckt gewesen sein und in späterer Zeit finden wir auch hier das mittelalterliche Olten liegen. Andere isolierte, jedoch höhere Felsklötze fanden sich in der Nähe: auf dem rechten Ufer die „Geiss", auf dem linken Aareufer der „Hagberg". Nordwärts längs der Aare und gegen diese mit steiler Böschung abfallend, dehnte sich bis zum Fusse der Jurakette die

[1]) Dändliker, Dr. Karl, Geschichte der Schweiz, II. Aufl., 1889, Fig. 20.

Ebene der Hagmatten aus, durch die der Weg über den Berg nach Augusta Rauracorum führte; zahlreiche Münz- und andere Funde in Trimbach, im Erlimoos und Wisen sind dafür Zeugen.[1]) Die Strasse führte damals schon wie heute, am Fusse des genannten „Hagberges“ vorbei, den später *„die Burg Hagberg“* krönte. Der isolierte Felskopf ist von einem natürlichen Wall und Graben umzogen (s. pag. 10). Heierli[2]) hielt das ganze ursprünglich für ein keltisches Refugium. Ganz spärliche Mauerreste der Burg, sind der Nachwelt erhalten geblieben. J. Amiet[3]) will daran Gussstruktur nachgewiesen haben. Wir haben uns indessen trotz wiederholter Nachforschung nicht davon überzeugen können, dass Burg Hagberg römische Mauerreste aufweist.

Beim Oeffnen der Gräber aber, auf dem an den Burgwall angrenzenden städtischen Friedhofe, sind in neuester Zeit wiederholt römische Münzen gefunden worden (Maximinus). Es unterliegt daher kaum einem Zweifel, dass der von natürlichem Wall umgebene Felskopf von den Römern zum Schutze der von Norden her einmündenden Bergstrasse benutzt worden war.

Wir wollen nun gleich an dieser Stelle einflechten, dass sich schon im frühesten Mittelalter vom Hagberg bis zur Aare hin quer durch die Hagmatten ein *„Hag,“* auch Schanz, *Landgraben* oder Landzaun in den Chroniken[4]) genannt, hinzog. Für die einfallenden Gugler bildete er im Jahre 1375 noch ein ernstes Hindernis[5]); heute ist er völlig verschwunden und dem Erdboden gleich gemacht, und nur in seinem untersten Teile an der Aare sind noch Spuren von ihm zu konstatieren. Das ganze Mittelalter hindurch bis in die Jetztzeit hinein, bildete er jedoch nicht nur die Gemeindegrenze von Olten und Trimbach, sondern schied damit auch das Gebiet der beiden Bezirke Olten und Gösgen. Mit J. Amiet[6]) verlegen auch wir seinen Ursprung in die römische Zeit zurück. Dieses Befestigungswerk — offenbar ein Palissadenhag mit Wall und Graben — gehörte notwendiger Weise mit zum äussern Sicherungsgürtel des Castrums von Olten. Indem er sich an die natürlichen

---

[1]) Meisterhans, pag. 20, 57, 92, 93, 98. — Heierli, pag. 31, 84, 86.
[2]) Heierli, pag. 61.
[3]) Anz. f. Sch. Geschichte 1879, pag. 197—203. — Rahn, pag. 91.
[4]) Jldeph. von Arx, pag. 63. — Joh. v. Müller, pag. 549.
[5]) Olt. Tagbl. 1907 (Feuilleton № 141). — Olt. Wochenbl. 1908, № 53.
[6]) J. Amiet, Olten zur Römerzeit. Olt. Wochenbl. 1863, № 70.

Hindernisse anlehnt, bildete er den Abschluss auf der gefährdeten Nordfront gegen den Jura und Germanien hin. Vor und nach der Zeit der Römerherrschaft in unserem Lande hätte seine Erstellung niemals einen rechten Sinn gehabt. In welchem Jahrhundert aber dieser flüchtige Wall von den Römern aufgeworfen worden, vermögen wir nicht zu sagen. Ich persönlich neige mehr zu der Ansicht hin, dass er erst in späterer Zeit der Römerherrschaft, also etwa im zweiten oder dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstanden sei, d. h. erst dann, als das Vordrängen der germanischen Stämme an der oberen Donau und am Rhein immer heftiger geworden. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass auch die übrigen Anlagen des äussern Gürtels Hagberg, Kienberg, Dulliken, Wilberg, etc. erst dieser Zeit entstammen, im Gegenteil.

Die Entfernung des ganzen Bollwerkes Hagberg-Hag auf der schwächsten und exponiertesten Front vom eigentlichen Castrum oder Brückenkopf beträgt 600 m und nicht, wie Rahn (pag. 91) fälschlich angibt, 20 Minuten. Auch Zurlaubens falsche Lokalisierung der „Burg beim Kapuzinerkloster und der Aare“, hat die späteren Geschichtsschreiber, selbst Jldeph. von Arx nicht ausgeschlossen, zu schweren Trugschlüssen verleitet, wie oben aus der Sichtung der Quellen deutlich hervorgeht.

Nachdem der römische Wanderer von unserm Castrum aus auf der nächsten Route nach Augusta Rauracorum die Sicherungslinie am Hagberg passiert hatte, führte ihn der Weg durch das Tal, das heute vom Dorfe Trimbach ausgefüllt wird, zunächst bis zum engen Défilé vom „Rinthel,“ wo erst der eigentliche Pass über den Jura beginnt. Bis hieher hatte er zu seiner Rechten den hohen, damals schon stark bewaldeten Jurakamm der Frohburg, zu seiner Linken den von diesem Wege aus ebenfalls schwer ersteigbaren scharfen Felsgrat, die Gämpfi- und Chutzenfluh, an deren Fusse sich sein Weg vorüberzog. Nach einer halbstündigen Wanderung sah er vor sich einen Engpass von weniger als 100 m Breite, den heute der Eisenbahndamm verriegelt. Wer sich von diesem Punkte aus zum ersten Mal den Weg über die Höhe suchen muss, der wird ohne lange Wahl seine Schritte über die gangbaren Liasweiden nach dem Erlimoos einschlagen, dessen Sattel vom Tal aus sichtbar ist, während westwärts kahle Felswände und waldige Schluchten den Aufstieg über den Hauenstein weniger anmutig erscheinen lassen.

Zur Bewachung dieses wichtigen Défilés stand in der „Krottengasse“ in Trimbach eine römische Feldwache; diese Annahme ist durch die topographischen Verhältnisse, sowie durch zahlreiche Münzfunde in dieser Gegend, genugsam erhärtet. Unterstützt und ergänzt wurde die Tätigkeit dieser permanenten Feldwache durch Wachtposten auf dem scharfen Grat, der sich vom Hagberg aus, längs der Strasse, über die Gämpfi- und Chutzenfluh hin erstreckt. Von hier aus war nicht nur eine gute Uebersicht über das hinter und vor dem Défilé liegende Gelände bis hinauf zur Höhe des Erlimoos und Hauensteins gegeben, sondern zugleich auch ein Signaldienst bis zum Castrum leicht möglich. Römische Münzfunde in diesen abgelegenen Felspartien (Gämpfifluh) sprechen durchaus für diese Ansicht. Und wenn es uns auch durchaus fern liegt, aus jedem irgendwo gefundenen As oder Sesterz gleich auf eine römische Niederlassung schliessen zu wollen, da ja eine solche Münze dem römischen Helden gar leicht „aus seiner Chlamys Faltenwurf“ entglitten sein kann, so glauben wir, anderseits doch nicht zu skeptisch sein zu müssen da, wo solche Funde mit unseren Deductionen übereinstimmen.

Auch von der Frohburg sind Münzfunde (Domitian) bekannt,[1]) und als im Sommer 1907, durch die Herren Dr Merz und Meier-Zschokke der Grundriss der Schlossruine blossgelegt wurde, fand man die Fundamente des Bergfrieds direkt einer Aschen- und Kohlenschicht aufgesetzt, die aus römischer Zeit herstammen dürfte. Hat ja doch dieses Felsennest schon in vorrömischer Zeit (s. oben pag. 31) dem Menschen eine Zufluchtsstätte gewährt. Dem Römer galt es offenbar nur als Beobachtungsposten und Signalpunkt.

Etwa 300 m in südwestlicher Richtung vom Hagberg entfernt liegt ein zweiter, etwas flacherer Hügel, den heute der stolze Bau des Frohheimschulhauses krönt. Er wurde früher „Galgenhölzli“ genannt und ist ebenfalls Fundort römischer Münzen gewesen (Strohmeier, pag. 17). Die Fundamentierungen des Schulhauses im Jahre 1900 ergaben keine weiteren Funde, wohl weil hier die Felsen sehr oberflächlich liegen. Eine ähnliche Befestigung, wie auf Burg Hagberg, ist hier auch nicht nötig gewesen, da die West-, wie die Südfront des Castrums bei einem allfälligen Einfall der Germanen keineswegs gefährdet waren und deshalb hätten durch Vorwerke geschützt werden müssen.

---

[1]) J. Amiet, O. W. 1863, No 79.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse auf der Ostfront, die ebenso bedroht erschien, wie die näher der Grenze hin liegende Nordfront. Die strategische Aufgabe der Besatzung war ja zunächst auch nach Osten gerichtet, in der Richtung der grossen Talmulde und der nach Osten führenden Heerstrasse. Rücken und rechte Flanke waren zum grossen Teil natürlich gesichert und weniger gefährdet. Von Norden her mündete die Strasse südwärts vom Rheine her ein und zugleich war hier auch eine Umgehung des Stromknies der Rankwage von der Ostseite her zu befürchten. Daher die oben erwähnten fortifikatorischen Vorwerke im Hag und Hagberg.

Auf dem rechten Ufer des in der Ostfront liegenden Aarestromes war der rechtsufrige Brückenkopf zu sichern. Bis jetzt sind jedoch nirgends Spuren eines solchen entdeckt worden und die Frage, wo der Aareübergang bestanden, lassen wir auch noch zunächst aus dem Spiel. Mehr interessiert uns nun zuerst die Frage, in welcher Richtung, nach Ueberschreiten des Flusses sich die grosse Strasse ostwärts weiter bewegte. Dabei haben wir einige topographische Verhältnisse klar zu legen. Die moderne direkt östlich führende Strasse ist unter grossem Gefälle mitten im Dorfe Starrkirch in einem SO—NW verlaufenden Höhenzug eingeschnitten, der sich im Hasli direkt an das scharfe Flussknie der Aare anlehnt; von dort zieht sich diese natürliche Böschung quer durch das Tal über Dulliken bis an den Engelberg hinüber. Ostwärts vor diesem steilen Hügelzug dehnt sich zwischen der gewundenen Aare und dem letztgenannten Berge bis nach Gretzenbach hin eine grosse Ebene aus, die möglicherweise in der römischen Zeit, zum Teil wenigstens, noch sumpfig und ungangbar war. Und so ist es mehr als wahrscheinlich, obschon strikte Beweise bis jetzt fehlen, dass die Römerstrasse von dem Oltner Aareübergang weg mehr rechts, über (Ober-) Wil, an der nördlichen Berglehne des Engelberges entlang gegen Gretzenbach sich hinzog. Auch Meisterhans (pag. 54) und Heierli (Arhäolog. Karte) sind im Grossen und Ganzen derselben Ansicht; doch lässt letzterer die Römerstrasse von Dulliken weg im Tal der heutigen Strasse folgen, was wir aus oben erwähnten topo-hydrographischen Gründen nicht für richtig erachten. In Dulliken ging der Weg wahrscheinlich hinter (südwärts) der auf die Crête vorgeschobenen Station auf Wilberg durch und nahm die Richtung gegen die Bergmatt hin.

Die südliche Verbindung unseres Castrums mit der Innerschweiz über Zofingen hinaus nach dem Depot Buchs, suchen wir eher über die Wartburghöfe und glauben, dass die Ansicht von Urs Vigier (pag. 14) unrichtig ist, nach welcher der Felsen ob Olten in der Klos schon auf Befehl der Römer durchgehauen worden wäre.

Von Aarburg sind wenigstens bis heute — eine Münze ausgenommen — keine römischen Funde bekannt (s. Heierlis archäologische Karte), während Oftringen und Zofingen sehr reich an solchen sind.

Der Ostabhang des oben erwähnten Querriegels des Tales, der sich von der Aare im Hasli bis zum Engelberg bei Dulliken hinüberzieht, liegt ca. 1½ km vom rechten Aareufer beim Castrum entfernt. Das war die natürliche Sicherung des Flussüberganges, und in der Tat fanden wir auch hier die römischen Befestigungsanlagen. Auf dem rechten Flügel dieser Front wurden nach Meisterhans (pag. 64) und Heierli (pag. 24) auf dem Felde Steckhof im Engelberg römische Ruinen konstatiert. In Dulliken selbst waren früher schon mehrfach römische Funde gemacht worden und zwar nicht nur auf dem vom Dorfe aus in nordwestlicher Richtung etwas vorgelagerten Wilberge (Meisterhans, pag. 64, 92, Rahn, pag. 240, Heierli, pag. 24) sondern auch, wie wir in Erfahrung gebracht, auf der mehr südöstlich liegenden Bergrippe des Bützberges. Die in den Jahren 1903 und 1904 unter Leitung von Herrn Prof. Tatarinoff von den historischen Museen Solothurn und Olten vorgenommenen Grabungen auf Wilberg haben dargetan, dass hier eine grössere Militärstation lag, und es wurden auch hier, zum ersten Mal in unserem Kanton Legionsziegel aufgefunden, fünf an der Zahl. Sie tragen alle den Stempel der LEG · XXI[1]). Zwei gefundene Münzen gehörten den Philipp Arabs und Decius Thrax an[2]). Der linke Flügel der Front war im Hasli an die Aare gelehnt. Hier liegt auf einem kleinen Felskopf die Ruine „Kienberg", an deren Fuss der Eisenbahnbau 1856 mehrere römische Münzen zu Tage förderte. (Meisterhans, pag. 94, Historisches Museum, Olten.)[3])

[1]) Entgegen der Ansicht Tatarinoffs, halten wir die aufgedeckten Mauerreste für den Mittelbau einer römischen Militärstation. Die im historischen Museum von Solothurn, aus den Grabungen vom »Wilberg« stammenden Fundgegenstände sind mit der Aufschrift »Römisches Bauernhaus Dulliken« signiert.

[2]) Tatarinoff, Sol. Tagbl. 243/1903. Anz. f. A. p. 228. Historisches Museum in Solothurn und Olten.

[3]) J. Amiet, O. W. 1863, № 70, erwähnt den Fund eines Götterbildes.

Gussmauer wurde zudem von mir kürzlich an der Ruine konstatiert. Auch in der Mitte dieser Front, dem sogenannten Maisenhard, ist eine Münze (Domitian) gefunden worden. Von Hasli-Kienberg aus geniesst man einen herrlichen Ueberblick über das vorliegende Aaregelände zu beiden Seiten des Flusses und ist die Stelle für einen Wartturm wie geschaffen; sie hat sehr viel Aehnlichkeit mit der bekannten Stelle bei Ob.-Wallbach am Rhein, wo ebenfalls ein römischer Wachtturm stand. Ueberhaupt würde die nach Osten hin scharf abfallende Terrainlinie Dulliken-Wilberg-Maisenhard-Kienberg, die sich links an die Aare und rechts an den steilen Abhang des Engelberges anlehnt, auch dem modernen Taktiker heute noch als Vorpostenlinie und Gefechtsstellung gelten, wenn ihm die Aufgabe überbunden würde, den Aareübergang in Olten nach Osten hin zu decken.

Ob auch die mehrfach genannte, nahe am rechtsseitigen Brückenkopf gelegene, 1854 anlässlich der Bahnhofanlage gesprengte „Geiss“ — wie Urs Vigier annimmt — damals bereits befestigt war? — Wir vermögen es nicht zu sagen, da uns jeder Anhaltspunkt hiefür heute noch fehlt. Unmöglich ist es nicht, dass dieser zweietagige, ebenfalls isolierte, fast am rechten Aareufer gelegene Felskopf, wie seine Genossen Hagberg und Kienberg, von der römischen Besatzung des Castrums, in letzter Linie zu Verteidigungszwecken benutzt worden war, als die äussere Befestigungszone Dulliken-Kienberg nicht mehr standhielt.

Hier kommen wir nun auf die brennende Frage zu sprechen: *Wo und in welcher Weise haben wir uns den Aareübergang zu denken?* Wir rufen uns dabei zunächst zwei Momente in Erinnerung:

1. Das Castrum stand an Stelle der heutigen Altstadt, auf einem ins Uferbett des Flusses senkrecht abfallenden Felskopf, während das rechte Ufer viel flacher und niedriger aussah und sich erst weiter vom Ufer entfernt bis zur Schwellenhöhe der jetzigen Bahnhofanlage erhob. Die Niveaudifferenz der beidseitigen Ufer mag damals an dieser Uebergangsstelle, wo heute die alte gedeckte Brücke steht, an die zehn Meter betragen haben. Zudem ist hier die Aare auf der Stadtseite tief und reissend.

2. Wenn wir Haller u. A. Glauben schenken dürfen, so „soll“ noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts beim Fahr hinter dem Kapuzinerkloster, also etwa 170 m vom Castrum ab, flussabwärts „das Pfahlwerk von der alten römischen Brücke gut erhalten und noch

immer sichtbar" gewesen sein. Ich will diese Tatsache weder gänzlich in Abrede stellen noch anerkennen und nur meine Bedenken darüber äussern: Jldephons von Arx, der zu dieser Zeit selbst in Olten lebte, tut dieses Befundes keine Erwähnung. In meiner Knabenzeit habe ich mich zudem viel auf dieser Fähre herumgetrieben, ohne von diesem Pfahlwerk nur Spuren entdeckt zu haben, das ein halbes Jahrhundert früher noch sichtbar gewesen „sein soll". Bei niedrigem Wasserstande haben wir auch in den letzten Jahren jeweils durch Schiffer und Fischer den Aaregrund daraufhin untersuchen lassen, jedoch stets mit negativem Resultat. Die Bemerkung Hallers ist daher gewiss mit Vorsicht aufzunehmen, um so mehr, als die begleitenden örtlichen Angaben auch nicht zutreffend sind. Oder wäre es nicht sonderbar, dass die Brückenreste anderthalb Jahrtausend gut erhalten geblieben und dann in wenig Jahren gänzlich verschwunden sein sollten?

Und dennoch, wenn wir auch nicht recht an das Vorhandensein dieser römischen Ueberbleibsel an genannter Stelle glauben wollen, so sind wir doch geneigt anzunehmen, dass die Römer hier und nicht anderswo den Aareübergang schlugen. Wir kommen zu dieser Ueberzeugung durch die oben angeführte Erwägung, dass an Stelle der jetzigen gedeckten Brücke vom damaligen Castrum aus ein Brückenschlag mit bedeutend grösseren Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, da die Brücke höher und in beträchtlichem Gefälle hätte erstellt werden müssen. In der Gegend der genannten Fähre aber lagen die topographischen Verhältnisse wesentlich günstiger. Freilich sind sie heute in der damaligen Gestalt nicht mehr zu erkennen, da sie durch die bauliche Entwicklung der Stadt in den letzten zwei Jahrzehnten, ganz besonders aber durch die Anlage des Amthausquais auf dem linken und die Anlage des Postgebäudes auf dem rechten Aareufer gänzlich verwischt worden sind. Hier waren nämlich bis in die siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beidseitig die Ufer noch nicht überbaut und so zeigten sie sich in der ursprünglichen Anlage mit leichtem Gefäll gegen den Fluss hin geneigt. Dieser letztere selber ist gerade an dieser Stelle am wenigsten tief, ja sogar furtähnlich, also in allem genommen für einen Uebergang am geeignetsten.

Es wird mir nun der Einwurf nicht erspart bleiben, diese Brücke hätte nicht ins Castrum selber geführt und sei deshalb schwerer zu verteidigen gewesen. Dieser Einwand scheint auf den

ersten Blick vieles für sich zu haben. Ich halte ihm folgendes entgegen:

Hätten wir es mit einer anderen Art des Flussüberganges, etwa mit einer Fähre zu tun, was in der ersten Zeit der römischen Ansiedelung gar wohl mag der Fall gewesen sein, so konnte hiefür wohl keine andere Uebersetzungsstelle in Betracht kommen, als die erwähnte, nördlich ausserhalb des Castrums liegende. Diese eventuelle Annahme vermag also die Einsprache nicht zu stützen, im Gegenteil. Sie würde vielmehr neuerdings beweisen, dass der taktisch gebildete Römer, die Terrainvorteile ausnutzend, auch hier seine Anlagen den topographischen Verhältnissen angepasst und weitsichtig disponiert hat.

Das wichtigste Argument aber für unsere Annahme, dass der Aareübergang nordwärts ausserhalb des Castrums zu suchen sei, finden wir in der durch die neuesten Funde bewiesenen Tatsache, dass sich der Vicus hier in der bereits erwähnten kleinen Talmulde (s. archäolog. Karte Tafel IV.) bis hart an das Aareufer hin erstreckte. Nur wenige Meter weiter nordwärts, auf dem Hochplateau der Hagmatten, die mit steiler Böschung heute noch nach der Aare abfallen, sind die römischen Funde schon viel seltener und vor allem fehlt hier die eigentliche Kulturschicht, wie wir sie von der Talmulde aus, bis zum Castrum hin verfolgen konnten.

Im Hinblick auf die strategische Lage des römischen Reiches war ein Einbruch der Germanen auf unseren Punkt von Norden her ebenso zu fürchten, wie von Osten her. Die befestigten und stark besetzten Anlagen am Rhein (Augusta Raurica), sowie die vorzüglich gewählte Stellung von Vindonissa, waren indessen stark genug, einem Vordringen des Feindes Halt zu gebieten. Der Aareübergang von Olten war somit einem direkten Angriff nicht ausgesetzt. Zudem lag er innerhalb des natürlichen Befestigungsgürtels Dulliken - Kienberg - Hagberg, der die ganze Niederlassung, Vicus sowohl wie Castrum, gut sicherte. Das befestigte Castrum muss daher nach heutigen Begriffen nicht als Brückenkopf, sondern als Réduit oder Rédoute angesehen werden, die nach römisch - militärischen Begriffen gesprochen auf dem *diess*seitigen Flussufer in unmittelbarer Nähe des Ueberganges stand. Sollte die ursprüngliche Furt oder Fähre später durch eine feste Brücke ersetzt worden sein, so blieben sich die taktischen Gesichtspunkte trotzdem die gleichen. Dass unsere Annahme richtig ist, beweist das gänzliche

Fehlen eines jenseitigen, d. h. rechtsufrigen römischen Brückenkopfes.

Obgleich nun von vorneherein die Tatsache anzuerkennen ist, dass die Römer vorzügliche Techniker im Brückenbau waren (s. z. B. Jul. Cäsar de bello gallico, lib. IV, 17 u. ff.), so ist es doch fraglich, ob sie es nicht vorzogen, an geeigneterer Stelle eine niedrige und horizontale Brücke zu schlagen, als eine solche mit weit grössern technischen Schwierigkeiten und Risiken vom Castrum aus zu erstellen, die viel höher und in starkem Gefälle hätte angelegt werden müssen.

Von unserem Castrum aus muss offenbar bereits auch eine Verbindung südwärts der Aare entlang auf dem *linken* Aareufer mit der Ansiedlung in Boningen unterhalten worden sein; diese Verbindung war leichter herzustellen als diejenige auf dem rechten Ufer in der Klos. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Mitteilung Ferd. Kellers, dass die Steinbrüche am Born schon von den Römern benutzt worden seien. [1]) Der bekannte Archäologe betont nämlich, dass bei den römischen Baumeistern unserer Gegend der Jurakalk und der Tuffstein als Baumaterial in ganz besonderm Ansehen standen, und dass diese beiden Steinarten aus den Brüchen stundenweit verführt wurden. In den Villen der Wohlhabenden waren die Säulen und Architrave der Porticus, die Gesimse, die Badwannen, Brunnen, Becken und mancherlei Skulpturen aus diesem schönen und dauerhaften, marmorähnlichen Jurastein. Die Brüche, aus denen derselbe bezogen wurde, finden sich am Born bei Olten, auf dem Balmis bei Lostorf u. s. w.

Die neuern Funde aus den Villen von Lostorf und Niedergösgen weisen auch sehr gutes Material aus den Solothurner Steinbrüchen auf. [2])

Was nun die Verbindung von unserm Castrum aus über den Jura mit Augusta Raurica betrifft, die bei den ältern Historikern soviel Aufhebens gemacht hat, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass hier wenigstens begangene Pässe vorhanden waren, wenn man auch von ihren Spuren bis heute nichts gefunden hat. Bei Heierli

---

[1]) Mitteilung d. Antiq. Ges. Zürich, XV, 2, pag. 49.
J. B. Brosy, Wochenblatt f. Freunde etc., 1847, pag. 35.

[2]) Prof. Dr. E. Tatarinoff, Anz. f. Schw. A., 1906, pag. 175 und 253; 1907, pag. 67 und 170.
II. Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgeschichte, pag. 91.

finden wir sie nicht eingezeichnet und nur die Münzfunde vom Erlimoos und Wisen auf der Karte notiert.[1]) Auch wir sind diesen Funden nach mit Meisterhans der Ansicht, dass zwei verschiedene Wege — in später Römerzeit wenigstens — neben einander benutzt worden sind, die sich vor dem Défilé im „Rinthel" trennten — der eine durch das „Kaibenloch" über Hauenstein ins Läufelfingertal, der andere, wohl ursprüngliche und weitaus der begangenere, über das Erlimoos nach Wisen ins Zeglingertal. In Wisen wurden auch 1879 von Dr Burckhardt-Biedermann bei einer Ausgrabung römische Scherben, Nägel und Geräte gefunden. Hören wir, was schon Bruckner[2]) hierüber für eine Meinung hatte. Er schreibt pag. 2862:

„Weil Augst eine römische Pflanz- und Gränz-Stadt geworden, so folget notwendig daraus, dass auch die Strasse von andern Städten her nach Augst und von Augst anderswohin angelegt waren; hierüber ist auch kein Zweifel. Im Itinerario Antonini wird deutlich gemeldet, dass von Solothurn naher Augusta Rauracorum zwei und zwanzig tausend Schritte weit sey; man muss aber erwegen, dass die römische Strasse dazumal über den obern Hauenstein bey Waldenburg noch nicht eingerichtet war, sondern dass man von Solothurn den Weg naher Olten den nidern Hauenstein, bey Homburg über Zeglingen, Gelterkinden, Sissach und Liestal nehmen musste. Also wird auch dise römische Strasse bey Tschudy[3]) beschreiben:

SALODURO OLTENAM
OLTENA ZEGLIGAM
ZEGLIGA AUGUSTAM."

Darin geben wir Bruckner wie Tschudy (s. auch Bruckner, pag. 2554) Recht, dass die Verbindung Olten-Baselaugst über Wisen-Zeglingen jedenfalls von den Römern hergestellt war und zwar über das Erlimoos. War doch dieser Weg der nächste und bequemste. Nicht beipflichten aber können wir Bruckner, wenn er diesen Weg zur Hauptheerstrasse stempelt und sie im weitern über Sissach und Liestal gehen lässt. Die Hauptverbindung von Aventicum, Petinesca und Salodurum mit Augusta Rauracorum gieng sicherlich über den *obern* Hauenstein[4]) und machte nicht den Umweg über Olten

[1]) Der Münzfund vom Kaibenloch, der in die Sammlung Dr Cartier übergieng, ist bei Meisterhans (pag. 93) und Heierli (pag. 31 u. Karte) unter Hauenstein-Ifenthal vermerkt, während er richtiger unter Trimbach einzutragen wäre.

[2]) Bruckner, Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel 1748, pag. 2862.

[3]) Tschudy, Aeg., Haupt-Schlüssel zu verschiedenen Alterthümern. Konstanz 1758.

[4]) Th. Burckhardt-Biedermann, Die Strasse über den obern Hauenstein.

und den höhern untern Hauenstein, der zudem beschwerlicher war. Die Höhe von Holderbank beträgt rund 700 m, diejenige des Erlimoossattels 790 m. Hauenstein besitzt freilich auch nur eine Höhe von 700 m; doch war s. Z. der Zugang von Süden zum Plateau mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden. Nichtsdestoweniger deuten die Münzfunde vom Süd- und Nordportal des Tunnels darauf hin, dass der Römer auch hier bis an den Fuss des Berges gedrungen war, während auf der Hochebene des Dorfes Hauenstein bis heute noch keinerlei römische Funde konstatiert worden sind, wie sie der Sattel auf Erlimoos aufzuweisen hat.

Unsere Ansicht geht somit dahin, dass die Römer eine direkte Verbindung von unserm Castrum aus über den Jura (Erlimoos) mit Augusta Rauracorum unterhielten. Dieser Weg mag wohl begangener gewesen sein als die Pässe über die Schafmatt (Rohr - Oltingen), Bergliweid (Oberbuchsiten - Holderbank) und Friedau (Egerkingen-Bärenwil), die alle durch römische Fundstücke historisch begründet sind. Auf Heierlis archäologischer Karte finden wir den letztern Pass allein eingezeichnet, während sein Werk die Funde bei den andern wohl verzeichnet, mit Ausnahme der schon in Bruckner und Meisterhans erwähnten von Oltingen und Rohr.

Alle diese Wege und Stege über den Jura hatten, wie Meisterhans offenbar richtig bezeichnet, den Charakter von untergeordneten Nebenstrassen, die seitlich von der grossen Heerstrasse Aventicum-Salodurum-Vindonissa abzweigten und als Verbindungswege und Abkürzungen zu jener grössern Hauptstrasse anzusehen sind, die von Oensingen aus durch die vordere Klus über den obern Hauenstein nach Augusta direkt hinführte.

Th. Burckhardt-Biedermann [1]) steht, was die Wichtigkeit der Strasse über den obern Hauenstein anbetrifft, durchaus auf unserm Standpunkte. Was aber die Verbindungsstrasse über den untern Hauenstein anbetrifft, so können wir ihr — mag sie auch durchgegangen sein wo sie will — speziell für die Römerzeit nicht im Entferntesten die Bedeutung beimessen, die ihr später im Mittelalter, und namentlich in der neuern Zeit zukam, und die ihr für jene Zeit auch Bruckner, Haller u. a. beilegen wollten. Die zentralen Gegenden von Helvetien waren unter den Römern nur schwach

[1]) Th. Burckhardt - Biedermann, Die Strasse über den obern Hauenstein am Basler Jura. Basler Zeitschr. f. Geschichte und Altertumskunde, Bd. I, 1, pag. 2, 4, 6, 7.

bevölkert und speziell der Weg über den St. Gotthard nicht bekannt.[1]) Der Hauptverkehr erstreckte sich damals, wie bereits eingangs dieses Kapitels ausgeführt, vom Genfersee längs des Jura gegen die limes an der obern Donau und nach dem Bodensee. Die Verkehrswege über den Jura waren mit Ausnahme der Heerstrasse über den obern Hauenstein nur Abkürzungen und Pässe zweiten und dritten Ranges, so auch die Verbindung über den untern Hauenstein. Rückwärts der grossen Heerstrasse, d. h. im Innern des helvetischen Landes, fanden sich dagegen die grossen Militär-Depots von Lunkhofen (Kt. Aargau) und Buchs (Kt. Luzern).

Der südwärtigen Nebenverbindung mit Zofingen und Buchs über die Wartburghöfe haben wir bereits früher (Seite 62) Erwähnung getan.

Damit fällt nun auch ohne weiteres Zurlaubens und Hallers Interpretation des oben erwähnten „Monumentes" dahin, das die Inauguration der Strasse trans Jurassi vallem hätte verherrlichen sollen, und es erübrigt uns nur noch die kommerzielle Bedeutung unserer römischen Niederlassung näher zu präzisieren. Sie ist von einigen ältern Autoren, so namentlich von Haller und Vigier stark übertrieben worden; ja, der letztere hat aus ihr sogar ein Handels- und Warendepot gemacht, wie das selbst dem heutigen Eisenbahnknotenpunkt Olten nicht zukommt. Um so grösser musste dem kriegskundigen Römer aber seine militärische Bedeutung erscheinen als Brückensicherung auf der grossen Heerstrasse Aventicum-Vindonissa, und dieser militärischen Wichtigkeit entsprach auch die fortifikatorische Anlage als Castrum, die zuerst von J. Amiet angenommen, erst aber in den letzten Jahren sichergestellt worden ist.

c. Das Castrum.

Die Kenntnis des römischen Castrums von Olten datiert aus der allerneuesten Zeit. Dass in römischen Karten und Werken nichts darüber verzeichnet ist, haben wir schon oben erörtert; was wir bei frühern Autoren finden über die Anlage der „Burg," das bezieht sich zum Teil auf den Hagberg (Zurlauben, Haller u. a.), zum Teil fehlt ihm jede wissenschaftliche Unterlage. Das mitteralterliche Latein setzt auch da und dort für unsere Stadt den Ausdruck castrum an Stelle von oppidum oder urbs, ohne dabei nur im entfern-

[1]) Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz. Mitteilung der Antiq. Gesellsch. Zürich, XXV, 1861.

testen an die frühere römische Anlage zu denken. Spricht ja selbst *Meisterhans* (s. oben S. 55) nur von einer „römischen Niederlassung,“ und *J. R. Rahn* führt noch im Jahre 1893 Olten als „angebliche römische Ansiedelung“ auf.

Und doch hatte schon 30 Jahre früher J. Amiet einzelne Teile der Castrummauer richtig als solche erkannt und bereits den Umriss des ehemaligen Lagers, wenn auch nicht vollständig richtig, gezeichnet. Es ist daher umso unbegreiflicher, dass seine Forschung bei den Historikern unbeachtet geblieben war, als sein im Schosse der historischen Gesellschaft hierüber gehaltener bemerkenswerter Vortrag ausführlich in der Tagespresse [1]) niedergelegt worden ist.

Amiet hatte angenommen, dass die Umgrenzungen der spätern Altstadt identisch seien mit derjenigen des alten Römerlagers. Dies trifft jedoch nicht völlig zu. Auf der ganzen Nordfront freilich, vom alten „Zielempenschloss“ an der Aare bis hinauf zum frühern Stadttor beim Gasthof zum Halbmond war die mittelalterliche Stadtmauer auf den alten Römerwall aufgesetzt. Vor wenig Jahren war beim alten „Rittersaal“ in der Ringmauer noch römisches Mauerwerk bis auf Schulterhöhe sichtbar, freilich wohl verputzt und vor Anlegung des Klosterplatzes im Jahre 1869 von aussen auch schwer zugänglich. Gegen Süden und Westen hin aber scheint die mittelalterliche Stadt ihre Grenzen über die Lagermauer hinaus erstreckt zu haben. Mit Amiet waren auch wir ursprünglich anderer Ansicht und suchten wir auch hier die römische Fundation in der Ringmauer selbst, bis uns die Erinnerung an ein historisches Ereignis auf die richtige Spur führte. Wir erinnerten uns daran, dass im Sommer 1864 ein beträchtlicher Teil der südlichen Stadtmauer neben dem „Spittel“ zusammenstürzte, oder — besser gesagt — herunterfiel, weil ihre Fundamente schlecht und untergraben waren. Sie konnte also hier nicht die granitharte Römermauer als Unterlage gehabt haben. Diese musste innerhalb liegen. Und richtig! Unsere Nachforschungen blieben nicht unbelohnt. Im städtischen Gemeindearchiv (L. 30) fanden wir in der Abrechnung über die Erstellung der Wasserleitung in der „hintern Gasse“ (jetzt Marktgasse) unter Extraarbeiten vom 18. August 1875 verzeichnet: „Mauerabbrüche, Römermauer bei der Wirtschaft im Haus 41 [2]) 19′ lang, 3‴ hoch.“

---

[1]) Oltner Wochenblatt, 1863, №. 70.

[2]) Jetzt Schwarz Quartier №. 281.

— Die Wasserleitung muss die römische Mauer, welche nach den Akten gesprengt worden sind, durchquert haben. [1])

Die Konstatierung dieses römischen Mauerstücks im Jahr 1875 ist für uns von der grössten Wichtigkeit, indem sie uns, da die Ostfront längs der Aare gegeben ist, in den Stand stellt, den ganzen Umriss des Castrums zu ziehen und Form und Grösse desselben uns zu vergegenwärtigen. Die Form bildet die gewöhnliche Glockenform der spätrömischen Castren; doch scheint sich hier diese Glockenform mehr der Form eines gotischen Dreiecks zu nähern, dessen Basis längs des Flusses und dessen Spitze am obern Stadttor zu suchen wären. Was die Grösse anbetrifft, fanden wir einen Längsdurchmesser von rund 120 m und einen Flächeninhalt inkl. Mauerwerk von rund 9800 m². Das Oltner Lager behauptet somit unter den bekannten römischen Castren der heutigen Schweiz den 5. Rang, indem es sich, seiner Grösse nach zu beurteilen, nach Augusta Rauracense (Kaiseraugst 36,000 m²), Eburodunense (Yverdon 18,600 m²), Salodurense (Solothurn 12,800 m²) und Fines (Pfin 11,700 m²) einreiht und Curia (Chur 9100 m²), Tasgaetium (Stein a/Rh. 8100 m²), Vitodurum (Oberwinterthur 7200 m²), Turicum (Zürich-Lindenhof 5400 m²) und Tenedo (Zurzach, westlich 4900 m², östlich 1430 m²), Irgenhausen 3170 m² an Grösse übertrifft. [2])

Die erste wissenschaftlich verwendbare Aufzeichnung über das Auffinden von Mauerwerk des Lagerwalles haben wir auf Jldeph. von Arx zurückzuführen. Er erwähnt nämlich, [3]) dass man bei einem Hause neben dem Kapuzinertörlein („Bögli“) beim Ausgraben eines Kellers [4]) auf ungeheure Mauerstücke gestossen sei. Dieses Haus liegt in der nördlichen Ringmauer der Stadt, nahe der Stelle, wo in den 90-iger Jahren der bereits baufällig gewordene „Rittersaal“ abgetragen wurde [5]) (s. Fig. 19). Sie bildet so ziemlich die Mitte der Nordfront des römischen Lagers und der spätern Altstadt (s. Tafel V.). Von einem Castrum oder Castell, das hier gestanden hätte, spricht Jldeph. von Arx nirgends, und selbst, als im Jahre 1869 durch Niederlegen eines Hauses der erste Durchbruch durch diese Umfassungsmauer beim „Zielempenschloss“ an der Aare

---

[1]) Mündliche Mitteilung von Hrn. Ingen. L. Giroud.
[2]) Nach gütiger Mitteilung von Hrn. Dr. Th. Burckhardt-Biedermann.
[3]) Jldeph. von Arx, Geschichte des Buchsgaues, pag. 13.
[4]) Schwarz Quartier, No. 317.
[5]) Rahn, Die mittelalt. Kunstdenkm. des Kant. Solothurn, pag. 118.

erfolgte und man daselbst auf mächtige harte Mauerstücke stiess,[1]) da scheint man auch in Olten die kurz vorher gemachten Mitteilungen Amiets bereits vergessen zu haben, indem man weder dieser neuern Aufdeckung Beachtung schenkte noch überhaupt eine Ahnung hatte, dass man sich mit dieser Lücke von der Stadt aus den Weg über die römische Castrummauer ins Freie bahnte.

Vollkommen aber liessen sich die Verhältnisse erst in den letzten Jahren überblicken. Der Durchbruch beim „Zielempen“



Fig. 19.

„Rittersaal“ mit Wallgang und römischer Fundation in der nördlichen Stadtmauer.

hatte mit einem Male einer neuen Entwicklung der städtischen Anlage gerufen. Der aussen an die Ringmauer angrenzende Kapuzinergarten wurde süd- und ostwärts beschnitten und zur Anlage des Klosterplatzes und des spätern Amthausquais verwendet. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, dass die nördliche Ringmauer der Stadt mit den zum Teil noch bestehenden mittelalterlichen Wallgängen in modernem Kleide auftreten konnte.

[1]) Mündliche Mitteilung von Hrn. Amtsrichter Th. Michel.

Die ersten Neubauten in der Ringmauer wurden im Jahre 1902 östlich vom Rittersaal ausgeführt,[1]) wohl der einzigen Stelle im ganzen Mauerring, die niemals überbaut gewesen; denn hier hatte sich niemals ein Haus an die Stadtmauer angelehnt. Demzufolge waren auch die Verhältnisse im Untergrund und in den Fundationen noch ursprünglich und gut erhalten. Es liess sich dabei nun folgendes konstatieren:

Die Castrummauer ist eine Gussmauer zum Teil aus wohl geschichtetem Material ausgeführt und so hart, dass sie bei ihrem Abbruch mit grosser Mühe gesprengt werden musste. Infolge des vorzüglichen, heiss angelegten Kalkgusses zersprangen weit lieber die geschichteten Kalk- und Kieselsteine, als dass sie sich von ihrem Bindematerial lösten. Kleine tannene Holzstückchen wurden im Innern der Mauer nach bald 2000 Jahren völlig gut erhalten vorgefunden, wie die Belegstücke unseres Museums beweisen.

Im Juni 1904 sodann wurde die östliche, ältere Hälfte des Gasthauses „zum Halbmond“[2]) niedergerissen. Dieses Gebäude hatte sich früher als ein Teil der nördlichen Ringmauer an das obere Stadttor angeschlossen, und erst nach Abbruch des letztern im Jahre 1836 war der Gasthof über die Ring- und Castrummauer hinaus westwärts durch einen Anbau erweitert worden. So war es gekommen, dass diese Römermauer in starkem Bogen nach dem abgebrochenen Tor hin, mitten durch den Keller hindurch abschwenkte, als die Umbauten des Hauses im Sommer 1904 vorgenommen wurden. Der Lagerwall hatte auch hier dieselbe Mächtigkeit und dieselbe Bauart wie wir sie zwei Jahre früher beim Rittersaal konstatiert hatten und wie sie sich noch heute in allen Häusern an der Nordfront der Stadt nachweisen lässt.

Besehen wir uns diese Castrummauer in ihrer Struktur etwas näher! Das *Mauerwerk* hatte überall, wo es uns zugänglich geworden, eine Mächtigkeit von 3,40—3,50 m, während die später darauf gesetzte, mittelalterliche Stadtmauer nur 1,40 m tief war.[3]) Die Römermauer zeigt in ihrem bogenförmigen Verlaufe auf der ganzen Nordfront nirgends Spuren von Unterbrechungen, Absetzun-

---

[1]) Schwarz Quartier N° 309 und 311.

[2]) Schwarz Quartier N° 28.

[3]) Rahn, Die mittelalt. Kunstdenkm. des Kant. Solothurn, pag. 118, wo fälschlich Gasthof »zur Waage« statt »Kreuz« steht. — Anz. f. Schw. A., 1902, pag. 237.

gen oder Vorbauten; nur gegen das obere Tor hin scheint ihre Tiefe um ca. 10 cm erhöht zu sein. Eine einzige Stelle der Mauer, die später durchschlagen wurde,[1]) mass 3,70 m. Sie ist ausserdem

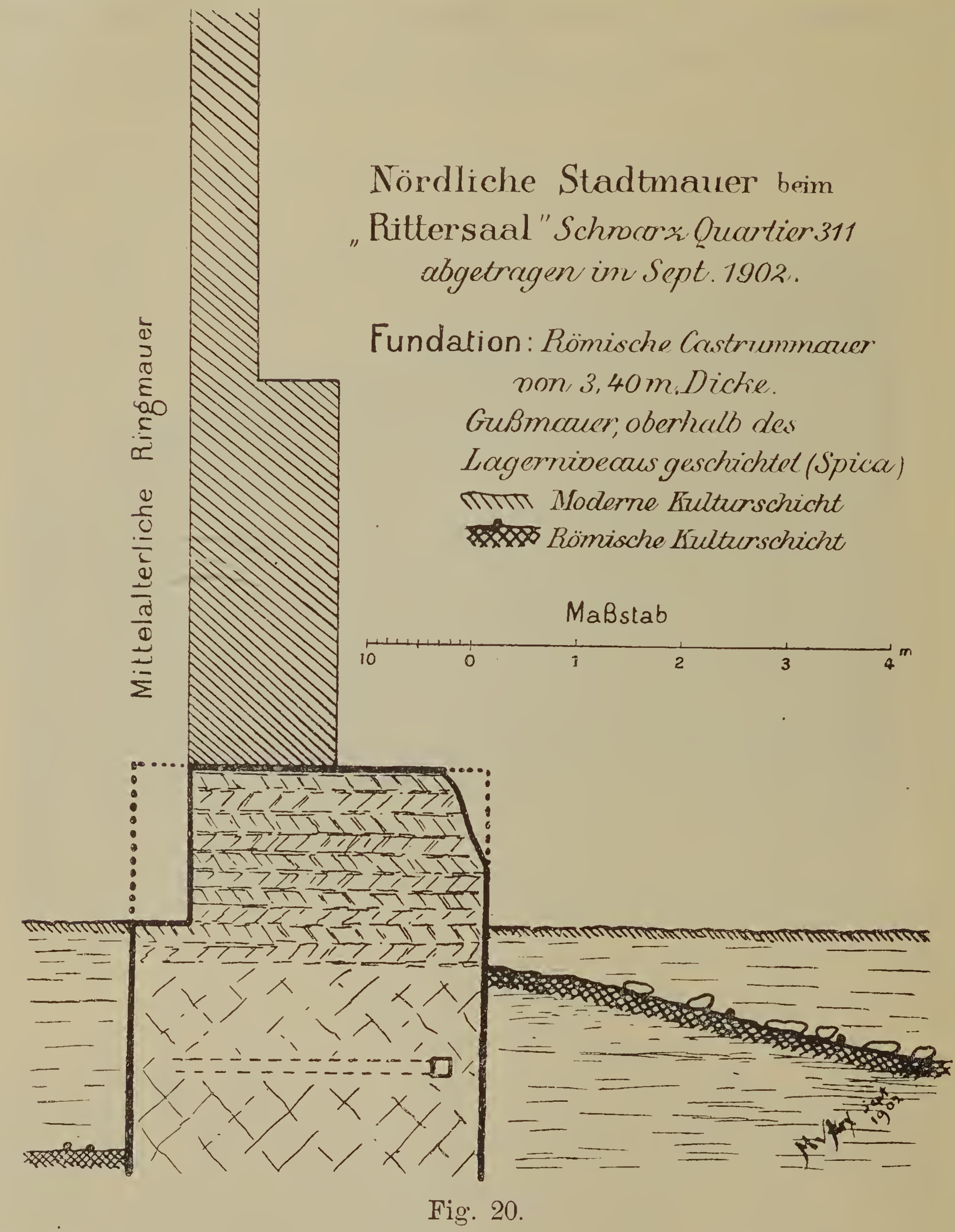


Fig. 20.

auch dadurch noch interessant, dass hier die Fundation der Mauer weniger breit war, indem man in Kellertiefe, d. h. 1,80 m unter der jetzigen Bodenoberfläche, schon auf ein natürlich geschichtetes Kies- und Sandlager stiess. Dafür zog sich 25 cm höher durch die ganze

[1]) Schwarz Quartier № 307: Restaurant »zum Ratskeller«.

Mauertiefe hindurch eine 1—3 cm hohe, schwarze, harte Schicht (Isolierschicht?), die sonst vergebens in der ganzen Mauer gesucht wurde.

Die römische Mauer liess bei ihrer Abtragung in den Jahren 1902 und 1904 deutlich zwei Schichten unterscheiden (s. Fig. 20). An der tiefern, dem eigentlichen Fundamente, das bis zur intracastralen römischen Kulturschicht reichte, war von einer Schichtung nichts nachweisbar; es war granitharter Mauerguss. Von der Höhe des innern Lagerbodens ab ist das Mauermaterial ährenförmig geschichtet (opus spicatum) (s. Fig. 19 und 20).

Eine überaus interessante Entdeckung haben wir im tiefern Teil der Gussmauer gemacht, die wir jedoch nicht zu deuten vermögen.

Soweit wir nämlich diesen römischen Lagerwall in den letzten Jahren verfolgen konnten, liess sich, genau seiner gebogenen Richtung folgend, 1 m unterhalb des Lagerbodens und 35 cm von der Innenfläche der Mauer entfernt, im Kern derselben ein Längskanal nachweisen, der 18 cm im Geviert mass und innen eine ziemlich glatte Mörtelfläche zu haben schien. Von diesem Kanal aus gehen senkrecht zu ihm gegen die äussere Circumferenz in bestimmten Entfernungen nach aussen der Mauer hin ebensolche viereckige Kanäle von etwas kleinerem Querschnitt (15 × 15 cm) ab. Wie dieselben nach aussen endigen und was der Zweck dieses intramuralen Röhrennetzes ursprünglich gewesen sei, ist nicht festgestellt. Nur so viel ist sicher zu sagen: diese Anlage kann unmöglich bloss eine zufällige oder nur durch die Baukonstruktion der Mauer bedingte gewesen sein; sie muss vielmehr für einen besondern Zweck eigens hergestellt worden sein. Mögen spätere Forschungen hierüber nähere Auskunft geben! Unseres Wissens sind ähnliche Verhältnisse in römischen Bauwerken nirgends konstatiert worden. — Der Kanal ist heute noch in der Kellermauer des Restaurants „zum Ratskeller" zu sehen. [1])

[1]) Während der Drucklegung dieser Zeilen macht mir Herr Dr. Th. Burckhardt-Biedermann-*Basel* die gütige Mitteilung, dass man diese Kanäle zweifellos als von einem liegenden Balkenrost herrührend erklären müsse und dass nicht nur in dem zeitlich noch nicht bestimmten Kastell von St. Wolfgang bei Balsthal (Anz. f. Sch. A. 1907, pag. 279), sondern auch in mehrern dort genannten (pag. 283) römischen Warttürmen am Rhein sich diese Höhlungen finden, sei es nur längs- oder quergeschichtete (wie in Olten), die ehemals mit Balken zur Befestigung des Fundamentes angefüllt gewesen seien. — Auch Herr Prof.

Da der Vorplatz zum „Rittersaal“ die ursprünglichen Verhältnisse möglichst rein und intakt erhalten hatte, liess sich hier auch unschwer die Kulturschicht des römischen Lagers auffinden. Beim Ausheben des Bodens nämlich fiel eine deutlich abgegrenzte Schicht auf, die sich durch gleichmässige schwarze Farbe auszeichnete, auf der ungeordnet gröberer Mauerschutt lag. Diese Kulturschicht, die auch zwei römische Münzen barg (1 Constantin, 1 Valentinian), liegt direkt dem gewachsenen Kies- und Sandboden auf, jedoch keineswegs horizontal. Sie steigt nämlich gegen den Lagerwall hin in der Weise an, dass ihre Tiefe unter dem heutigen Boden an der Mauer nur 30 cm beträgt, 8 m weit von dieser entfernt jedoch bereits 1,50 m.

Dieses Ansteigen des Lagerbodens gegen die Wallmauer hin darf uns nicht befremden; es stimmt durchaus mit der im Musée St. Germain befindlichen Rekonstruktion eines römischen Lagers, wie sie auch aus Sutz[1]) ersichtlich ist.

Die extramurale Kulturschicht lag um Mannshöhe, d. h. 1,80 bis 2 m tiefer als der Boden des Castrums (s. Fig. 20), und als im Oktober 1908 eine Dolenanlage vom Klosterplatz bis zum Gasthof „zum Halbmond“ geschaffen wurde, parallel verlaufend mit der bogenförmigen Castrummauer, stiess man auch hier — also ausser-

---

Dr. Tatarinoff ist der gleichen Ansicht und betont dabei — ohne jedoch, gleich wie Burckhardt-Biedermann, unsern Kanal gesehen zu haben —, dass Holz oft bei gegebenen Bedingungen vollständig verschwindet und verweist auf tiefe Pfostenlöcher vor dem Solothurner Castrum, die ganz leer waren.

Ich halte diesen Ansichten folgende Punkte entgegen:

a) Ein Balkenrost, mehr als ein Meter über dem Fundament einer 3 ½ m dicken und über 4 m hohen Gussmauer angebracht, wäre nicht nur in der gegebenen Form, sondern überhaupt unverständlich.

b) Wenn Holz auch unter günstigen Bedingungen, namentlich in senkrechter Lage vollständig schwinden kann, so wäre es doch höchst auffällig, dass die in horizontaler Lage vollständig eingegossenen Balken gänzlich verschwunden sein sollten, während daneben andere Holzstücke sehr gut erhalten geblieben waren, ohne nur eine Spur von Schwund zu zeigen (s. Belegstücke in unsern Museen).

c) Dass aber die Balken während des Baues entfernt worden wären, daran ist nicht zu denken schon im Hinblick auf den bogenförmigen Verlauf der Mauer und die Abzweigung der Querkanäle; auch ist die Anlage der Kanäle eine so exakte und ihre Wandung so gut »verputzt«, dass sie für einen besondern Zweck, den wir nicht kennen, erstellt zu sein scheinen.

[1]) Johannes Sutz, Schweizergeschichte f. das Volk, La Chaux-de-Fonds, 1899, pag. 20.

halb derselben — in der mächtigen Kulturschicht auf zahlreiche römische Funde, unter denen ein schwarzes Tonpfeifchen mit rosenförmiger Tropffigur und eine Erzmünze des Trajan zu erwähnen sind. Am meisten aber überraschte im obern Teil dieser Kanalisationsanlage[1]) eine Unmasse von Glasscherben in den verschiedensten Mustern und Formen, herrührend von Trinkgefässen, Tränenkrüglein etc. Sie lagen haufenweise bei einander in einer Tiefe von 2,30—2,50 auf unberührter Lehm- und Sandschicht.

Die übrigen Funde aus dem Bereich des Castrums sind sehr spärliche zu nennen. Beim Umbau des Gasthofes „zum Halbmond“ konnte die alte Kulturschicht nicht mehr mit derselben Sicherheit nachgewiesen werden wie zwei Jahre früher beim Rittersaal. Immerhin wurden auch hier römische Münzen aus der Kellertiefe zu Tage gefördert, und einige Jahre später lieferte selbst die Ablagerung dieses Kellerschuttes an der Jurastrasse noch mehrere derselben an die Fundsammlung unseres städtischen Museums ab, die wir, nach lokalen Fundstellen geordnet, angelegt haben (s. Anhang). Aus der Literatur hätten wir noch zwei im Rayon des Lagers gemachte Münzfunde nachzutragen. Beim Rathausumbau wurde nach Fiala (Anal., pag. 52) ein goldener Valentina III ans Tageslicht befördert, der sich jetzt in der Stadtbibliothek von Solothurn befindet. — Ums Jahr 1860 fand man ferner in der „Mondschauer beim Spittel“ an der Marktgasse[2]) nach J. Amiet[3]) eine Münze der Faustina.

Funde an Gerätschaften, Waffen etc. sind unseres Wissens im Rayon des Lagers nicht gemacht worden und von Mauerresten können wir ebenfalls nur eines Fundes gedenken, der kürzlich unter dem Strassenpflaster der Hauptstrasse, nahe beim obern Tor, gemacht worden ist. Es betraf einen römischen Bodenbelag aus Ziegelbrei.

Der Mangel von Bautenüberresten im Innern des Lagers darf uns nicht befremden; denn wahrscheinlich standen innerhalb des römischen Lagerwalles nur hölzerne Zelte und Baracken zum Schutze der Legionssoldaten, die hier stationiert waren und den Uebergang über die Aare zu schützen hatten. Anderseits auch ist das Bauareal der Stadt infolge wiederholter grosser Feuerschäden archäo-

---

[1]) Schwarz Quartier N° 321.

[2]) Schwarz Quartier N° 285.

[3]) Oltner Wochenblatt, 1863.

logisch wertlos geworden. Nur auf einen Punkt noch müssen wir bei Aufzählung der Funde zurückkommen; auf die in der Literatur viel zitierten beiden Inschriften (s. Fig. 17 und 18). Wenn wir auch ihren Fundort nicht kennen, so lässt doch der Umstand, dass sie zuerst am Wassertor eingemauert gewesen (s. vorn S. 42), sowie die Notiz von Pater Jldephons, dass noch andere Inschriften in Kellern der jetzigen Altstadt eingemauert seien, darauf schliessen, dass diese zentnerschweren Grabsteine ursprünglich im Castrum selbst und zwar in unmittelbarster Nähe ihrer spätern Einmauerung gestanden hatten.

Wir wünschen mit Zurlauben nur, dass ihnen bald einmal an würdiger Stelle eine bleibende Ruhestätte geschaffen werde.

Noch hätten wir über den *Eingang des Lagers* zu sprechen. — Wo derselbe zu suchen sei, dafür fehlen in den Funden jede positiven Anhaltspunkte. Schon bei der Besprechung der topographischen und strategischen Lage (s. S. 65) haben wir die Gründe angegeben, die unserer Ansicht nach dafür sprechen, dass die Brücke nicht ins Lager direkt geführt hat. Beifügen möchten wir hier nur noch, dass auch auf der ganzen Ostfront des Lagers gegen den Fluss hin von einem Wall keine Spuren aufgedeckt worden sind. Da der nackte Fels hier an die zehn Meter hoch sich steil aus den Fluten der Aare erhebt, war diese Seite genugsam gesichert und konnte das Castrum hier durch ein leichtes Mauerwerk abgeschlossen werden. An diese sichere Basis schloss sich in Spitzbogenform der mächtige Wall auf der Südwest- und Nordwestfront. Die Spitze dieses Bogens lag am obern Stadttor, zugleich dem höchsten Punkte des römischen Castrums, und dort scheint auch der einzige Eingang zu dieser Befestigung gewesen zu sein. In welcher Beziehung hiezu die in der Nähe aufgedeckten Mauerstücke[1]) zu bringen sind, sei vorderhand dahingestellt; auf die Entstehungszeit unseres römischen Castrums kommen wir am Schlusse des folgenden Kapitels zu sprechen.

d. Der Vicus.

Ausserhalb der stark befestigten Römerburg bestand zu gleicher Zeit in Olten eine römische Niederlassung (Vicus, Dorf). Sie erstreckte sich, indem sie sich eng an die erstere anschloss, nach Norden hin über die Talmulde in den Hagmatten (s. Tafel IV.), nach

[1]) Jldeph. von Arx, Buchsgau, pag. 13.

Westen auf demselben Plateau längs der Strasse von Salodurum her. Zahlreich sind die Funde aus diesen Gegenden und da heute noch ein grosser Teil dieses Gebietes unbebaut ist und erst nach und nach in das städtische Bauareal einbezogen wird, mag uns — so hoffen wir — die Zukunft noch manchen Fund in die Hände spielen.

Die meisten gemachten Funde stammen freilich aus der nächsten Nähe des Castrums aus dem *innern* Teil des Hagmattengebietes. — Wir legen diesen letztern Namen hier absichtlich, den damaligen Verhältnissen entsprechend, dem ganzen grossen Viereck bei, das zwischen der nördlichen Castrummauer und dem „Hag" einer- und zwischen der Strasse nach Augusta Rauracorum (der heutigen Trimbacherstrasse) und der Aare anderseits gelegen war. — Auf dem südlichen innern Teil dieses Gebietes wurde schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts das Kapuzinerkloster angelegt, dessen Garten damals bis zur Aare hinunterreichte. Aus diesem für historische Forschungen brachgelegten Aareal kennen wir keine römischen Funde, wohl aber wurden nordwärts davon, im Rayon der heutigen Römerstrasse und des Amthausquais und westwärts zwischen dem Kloster und der Trimbacherstrasse, zahlreiche Funde aus jener Zeit gemacht. So sind hieher zu rechnen die von Jldephons von Arx, Strohmeier, Meisterhans und Heierli erwähnten Münzen und Objekte bei den Neubauten zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Wir wollen hier diese römischen Funde möglichst in territorialer Folge zusammenstellen.

Nach unserer Annahme musste die Einmündungsstelle der Strasse von Salodurum her, zugleich der Haupteingang, oben im Castrum beim heutigen Gasthaus „zum Halbmond" gelegen haben. Von dieser Strasse zweigte sich ausserhalb des Lagergrabens nordwärts der Weg nach Augusta ab, entsprechend der heutigen Trimbacherstrasse und der Strasse über den Hauenstein. Hier, in diesem Strassenwinkel, beim Hause Ulrich Munzingers, wurden s. Z. nach Jldeph. von Arx (pag. 13) ungeheure Mauerstücke aufgedeckt. In welchem Zusammenhang sie mit dem nahen Castrum und seiner Eingangspforte gebracht werden müssen, lassen wir dahingestellt; ihrer Mächtigkeit nach zu schliessen können sie wohl noch als zum Castrum gehörig angesprochen werden, ebenso das isolierte Mauerstück, das 1904 beim Umbau des alten Gasthofs „zum Turm" [1]) zum

[1]) Schwarz Quartier Nº 31.

Vorschein kam. Beide Maueranlagen lassen sich zusammen sehr wohl als Vorwerk des Castrums qualifizieren. In unmittelbarster Nähe dabei, d. h. zu Anfang der Trimbacherstrasse, wurden im Hause des Hrn. Simon Disteli[1]) 4—5 m, nach Heierli jedenfalls richtiger 4—5′ tief von römischen Bautrümmern bedeckt, römische Pflastersteine aufgefunden. Die Notiz bei Heierli (pag. 62) ist aber dahin zu korrigieren, dass diese Entdeckung s. Z. an zitierter Stelle und nicht im Hause von Notar Frey[2]) gemacht worden, das zirka 70 m weiter nordwestwärts ebenfalls an der Trimbacherstrasse, jedoch zur linken Seite derselben gelegen ist.

Beim Bau dieses letztgenannten Hauses neben der Pfarrkirche fand man im Jahre 1833, wie Heierli (pag. 62) entgegen Meisterhans (pag. 86) richtig angibt, jene schön erhaltene Terra-sigillata-Schale, die ein Prunkstück der hiesigen historischen Sammlung bildet. Sie wurde ihrer obscönen Darstellungen wegen früher von ihrem Besitzer, Herrn alt-Stadtammann B. Schmid, der sie dem städtischen Museum einverleibte, für eine Schale des Priapusdienstes gehalten, dürfte aber eher dem Dionysoskulte zuzuschreiben sein, da ausser den genannten Darstellungen solche von Löwen, Delphin, Panther, Weinschläuchen etc. darauf zu finden sind. Das Gefäss hat einen Durchmesser von 21,2 cm, und ist unzweifelhaft eines der schönsten und besterhaltenen Terra-sigillata-Stücke, das bis anhin auf schweizerischem Boden gefunden worden sind. Der Umstand, dass die Bilder darauf dem besten Kenner der gallorömischen Keramik, Jos. Déchelette in Roanne[3]) gänzlich unbekannt waren, während einzelne darauf vorkommende Tiergestalten deutlich an die Keramik der berühmten gallischen Werkstätten und Meister von La Graufesenque und Lezouz in Südfrankreich erinnern, deren Werke im I. Jahrhundert nach Christus einen Weltruf genossen; drittens aber genau dieselben Bilder auf Scherben zu beobachten sind, die in den beiden Kastellen Gnotzheim[4]) und Heddernheim[5]) des germanischen Grenzwalls gefunden wurden —, aus diesen Tat-

[1]) Gelb Quartier № 112.

— J. B. Brosy, Soloth. W. Bl. 1847, II, pag. 33, »an der Baslerstr. beim ersten Haus jenseits der neuen Kirche«; Meisterhans, pag. 71.

[2]) Gelb Quartier № 125.

[3]) Mitteilungen von Hrn. Jos. Déchelette vom 25. Februar 1908.

[4]) Der obergermanisch-rät. Limes des Römerreiches. Das Kastell Gnotzheim, Tafel IV., Fig. 16 und 17.

[5]) Kön. Württemb. Landes-Konserv. in Stuttgart, Samml. »Wörth«, № 643.

sachen können wir mutmassen, dass alle diese Gefässe aus einer Werkstätte herstammen, die von ausgewanderten südgallischen Meistern irgendwo in Nordgallien oder am Rheine errichtet worden sind, deren Ort wir jedoch bis jetzt noch nicht kennen. Die Monographie dieser Schale wird in einer Fachschrift erscheinen. — Im Frühjahr 1907 wurde nun das genannte Haus niedergerissen und der Platz, nebst dem gegen die Kirche zu gelegenen Garten, kam für einen grössern Neubau zur Verwendung. Bei diesem Anlasse kamen wieder zahlreiche römische Gegenstände, wie Amphorenstücke etc., zum Vorschein. An Stelle des Hausganges, der s. Z. nicht unterkellert worden, fand sich in 1 m Tiefe wohlerhalten ein römischer Betonboden mit wenigen kleinen Ziegelbreccien; im Garten wurde in gleicher Tiefe ein Stück einer Pflästerung aufgedeckt nebst Mauerüberresten mit zum Teil wohlerhaltenem Wandbelag. Mehrere dieser Belagstücke trugen von kundiger Hand eingekritzte römische Buchstaben. Das eine Scherbenstück ist als Ausgussrinne einer aussergewöhnlich grossen Schüssel von circa 60 cm Durchmesser anzusehen. — Alle diese Funde legen uns den Gedanken nahe, dass hier einst eine römische Schenke gestanden habe. Der gefundene Betonboden aus Ziegelbrand, sowie alle andern Fundstücke der nächsten Umgebung führen auf das erste Jahrhundert nach Chr. zurück. Beim Bau der städtischen Pfarrkirche waren nebenan ebenfalls ausser Amphoren und Topfscherben 2 Münzen gefunden worden, darunter eine mit Doppelkopf, den *Jldephons von Arx* (s. oben Seite 49) dem Drusus und Tiberius, *J. Amiet*[1]) jedoch dem Cajus und Lucius Caesar zuschreibt, ebenso ein goldener Valentinian. Nach der neuesten Mitteilung von Herrn Stadtammann Dr. *H. Dietschi* wurde bei der Fundation dieser Pfarrkirche auch ein aus gebrannten Ziegelsteinen erbautes Grab eröffnet, in welchem das Skelett eines Menschen lag.[2]) Auch in dem der Kirche gegenüberliegenden Gasthof „zur Krone“ kam 1893 anlässlich einer Dolenanlage eine schwarze, gallo-römische Scherbe zum Vorschein. Alle diese genannten, ausserhalb des Castrums gemachten römischen Funde liegen kaum mehr als 150 m von einander und vom Lager entfernt in einer durchschnittlichen Tiefe von 100 bis 150 cm. Eine besondere Wichtigkeit kommt nun dem Fund jener Serpentinaxt (s. Fig. 16) zu, den wir bereits oben, Seite 36, erwähnt haben, und der hier in

[1]) Amiet, s. oben pag. 54.

[2]) Olt. Tagbl. No. 249 v. 24. Okt. 1908.

nächster Nähe des Castrums auf dem höchsten Terrainpunkt gemacht worden ist. Die nähern Verumständungen dieses Fundes verdienen um so mehr berücksichtigt zu werden, als das Beil, auf natürlichem Kies aufruhend, nur wenige Schritte von jenem tief in den Boden eingelassenen, viereckigen, römischen Mauerklotz gefunden wurde, dessen Bedeutung wir oben nicht näher zu definieren vermochten.

In den ausgedehnten Gärten, die zwischen der Trimbacher- und der Römerstrasse einer- und dem Areal des Kapuzinerklosters anderseits liegen, wurden von Zeit zu Zeit römische Münzen zu Tage gefördert, und vieles mag hier noch in der Erde verborgen sein, das erst spätere Bauten zu Tage bringen werden.

Wir möchten das bis anhin besprochene, dem Castrum zunächst gelegene Gebiet als den *innern Rayon* bezeichnen.

Nordwärts schliesst sich daran der nicht minder bevölkerte *mittlere* Teil der Hagmatten, der zwischen der heutigen Römer- und Jurastrasse gelegen ist. Auch dieses Gebiet lieferte bei seiner Ueberbauung in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Ueberreste aus der Römerzeit. Vorab sind hier aus den Jahren 1888/89 zwei Dolenanlagen zu nennen, die sich hinter den Häuserreihen der Römer- und der Frohburgerstrasse nach der Aare hinziehen. Es wurden hiebei Amphorenstücke, Hypocauste, Ziegelbreccienböden, Terra-sigillata-Scherben etc. in grosser Menge zu Tage gefördert, doch immer nur so weit gesammelt und verfolgt, als der schmale Graben einer Ablaufdole oder Wasserleitung es eben gestattete. Nur oben in der Römerstrasse, die hievon den Namen erhalten hat, ward im Jahre 1883 beim Bau der Scheune des Gasthauses „zum Bären“ ein grösseres Stück eines Fussbodens ausgehoben, der, ährenförmig zusammengesetzt, aus viereckigen Ziegelplatten besteht und sich wie die andern Fundstücke aus dieser Gegend im städtischen historischen Museum befindet. Ein systematisches Vorgehen auf der frühern Kulturschicht aber fand bei den zahlreichen Bauten in dieser Gegend nie statt, da erst die später ausgeführten Dolenbauten einiges Licht über die grosse Ausdehnung des römischen Vicus zu geben geeignet waren. Und doch hatte schon die Anlage des linksseitigen Brückenkopfes der neuerstellten Aarenbrücke im Jahre 1882 wieder römische Münzen am Aareufer zu Tage gefördert; die Aufschüttung des Amthausquais und die Tracierung der Frohburgerstrasse aber haben für immer ein nicht geringes Areal der histo-

rischen Forschung verschlossen. Am tiefsten Punkt der Hagmatten, in unmittelbarer Nähe der mutmasslichen Römerbrücke, erstand sodann im Jahre 1888 der schmucke Saalbau der Ersparniskassa, und hier war es auch, wo eine wohlerhaltene eiserne Schnellwage (s. Fig. 21) zum Vorschein kam. Sie scheint im Prinzip derjenigen von Waldkirch[1]) und Edliswyl[2]) nahe zu kommen; denn sie besitzt ebenfalls, wie jene, auf drei Seiten in verschiedenen Abständen je einen Aufhängehacken, um die Wage für grössere oder kleinere Lasten gebrauchen zu können. Doch scheint unsere Wage bedeutend solider und schöner gearbeitet zu sein, indem ihr eine gewisse Ornamentik nicht abzusprechen ist. Eine noch feinere Schnellwage, jedoch aus Bronze — wenn wir nicht irren — wurde auch kürzlich im Schutt-

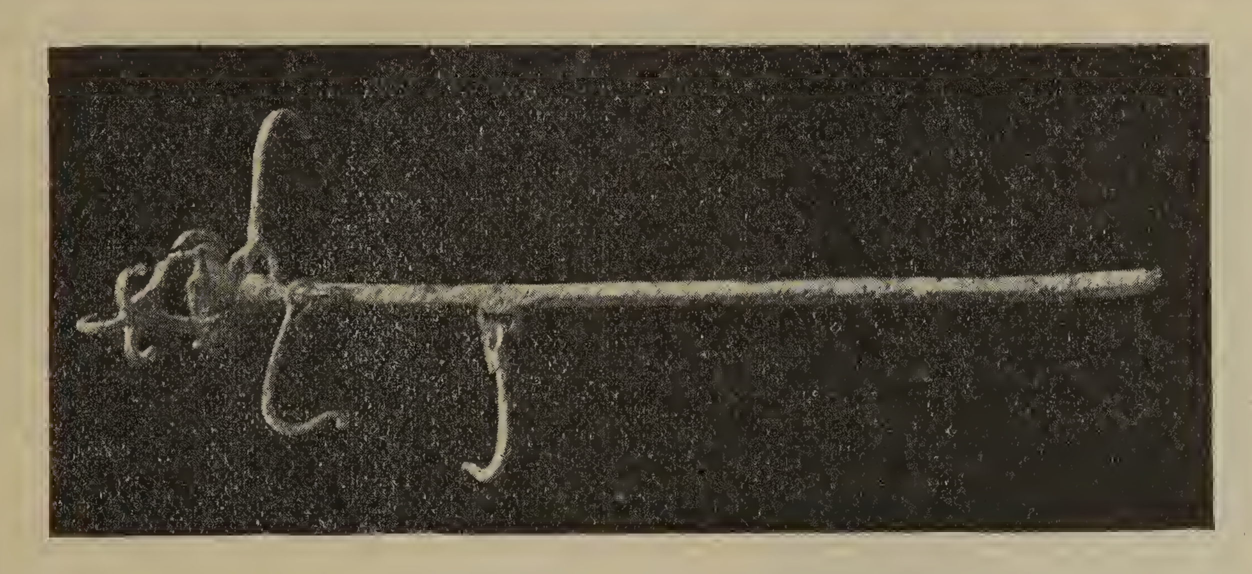


Fig. 21.
Römische Schnellwage, gef. 1888 beim Saalbau der Ersparniskassa.

hügel von Vindonissa gefunden. Unser Instrument trägt am einen äussern Ende ein bewegliches, ebenfalls dreiarmiges Glied, dessen Hackenseiten den drei Seiten der Aufhängepunkte entsprechen. Leider ist das Laufgewicht, der Silen, bei unserer römischen Wage nicht mehr vorhanden.

Auch beim Bau des Schweiz. Vereinssortimentes an der Jurastrasse[3]) sind eine Anzahl römischer Münzen gefunden worden; 6 davon, die ins Museum gelangten, sind unbestimmbar; sie gehören dem II. und III. Jahrhundert an. Andere sind verloren gegangen.

Anlässlich einer Dolenanlage zwischen den untersten Häusern der Jurastrasse[4]) wurde ein Skelett quer entzweigeschnitten. Das

[1]) Anz. f. Schw. A. 1903/04, pag. 250.
[2]) Mittlg. d. Antiq. Ges. Zürich, Bd. XV, Heft 3, Tafel 3, F. Keller 1864.
[3]) Grün Quartier N° 72. Geschenk von Hrn. H. Hambrecht.
[4]) Grün Quartier N° 19 und 57. Mitteilg. von Hrn. Const. von Arx.

dabei liegende irdene Gefäss zeigt wohl spätrömische Form, besteht aber aus sehr grobem Material und dürfte wohl eher von alamannischer Herkunft sein.[1]) Dieser Gräberfund hat dann in der allerjüngsten Zeit (Juli 1909) beim Bau des Bankgebäudes zur Entdeckung eines alamannischen Gräberfeldes (s. u. S. 106) geführt.

Unsere Kenntnisse über die einstige Ausdehnung und Lage des römischen Villenquartiers aber wurde am meisten gefördert, als man im Herbst 1907 in der Trimbacherstrasse, von der Einmündungsstelle der Ring-Frohburgerstrasse bis zur Abzweigung von der Solothurnerstrasse am Kirchenplatz, die schon oben erwähnte, grosse Kanalisationsanlage ausführte. Es war dies ein Sondiergraben grossen Stils mitten durch das Gebiet des römischen Vicus hindurch, der uns ein prächtiges Profil über die einstigen topographischen Verhältnisse dieser Gegend lieferte. (S. Tafel V.)

Schon einige Wochen vor Beginn jener Arbeiten waren solche an der Trimbacherstrasse, weiter nordwärts, ausgeführt worden. Man fand dabei vier Strassenbette übereinanderliegend. Das unterste hievon, in einer Tiefe[2]) von 3 ½ m bestand aus grossen Steinplatten, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass man hier die alte Römerstrasse aufgedeckt hat; ein strikter Beweis hiefür konnte nicht erbracht werden, da jede Kulturschicht fehlte.

Die Dole selber wurde im September 1907 in Angriff genommen und zwar zunächst an ihrem Nordende bei der Einmündung der Ringstrasse (s. Plan V, Schacht A). Dabei fand man deutlich nur noch drei Strassenbette übereinander. Sie stiegen nach Süden hin rasch an bis zur Einmündungsstelle der Römerstrasse und verliefen sich von dort ab in der jetzigen Strassenanlage. Unmittelbar unter der tiefsten Strassenschicht, und dem Moränenschutt direkt aufliegend, fand sich die römische Kulturschicht, die sich überall als lockere schwarze Brandschicht von der obern und untern Umgebung abhob. Die frühere kleine Talmulde des Grabens, der s. Z. der Richtung der Ringstrasse folgend, nach der Aare sich hinzog, musste von der Strasse, die am Hagberg vorüber über den Berg nach Augusta führte, überschritten werden. In dieser kleinen Talmulde aber vermuteten wir — wie oben ausgeführt — den Zugang zur römischen Brücke. War es ja doch früher die einzige natürliche zugängliche Stelle des linken Aareufers.

---

[1]) Histor. Museum. Bestimmung von Hrn. Dr Heierli.

[2]) Bei Grün Quartier No 181, Buchdruckerei Michel.

An beiden Hängen dieser Mulde und bis zum Castrum hin erstreckte sich das römische Villenquartier, das Dorf oder der „Vicus.“ Die untersten Bauten nach der Aare zu lagen direkt auf dem ausgewaschenen, höckerigen Malmgestein, wie die Fundationen des neuen Stadthauses und Theaters 1908/09 bewiesen. Es wurde hier bei Verlegung der Dole ein römisches Bodenstück gefunden, das direkt an einen Felskopf anlehnte; in derselben Tiefe lagen Amphorenstücke und eine wohlerhaltene Terra-sigillata-Scherbe mit einem Venusbilde (s. Fig. 22). — Doch kehren wir zu unserer Kanalisationsanlage an der Trimbacherstrasse zurück.

Der erste Fund, der bei diesen Arbeiten gemacht wurde und welche die Brandschicht sicher als römische Kulturschicht erkennen liess, wurde bei Haus Nº 172 (Grün Quartier) gemacht. Er bestand in einem ziemlich wohlerhaltenen Mühlstein, aus rotem Schwarzwäldersandstein gefertigt. Unmittelbar daneben lag in derselben Schicht eine Gefässscherbe aus rohem schwarzem Ton, die noch keltischen Ursprung haben dürfte.



Fig. 22.
Scherbe eines römischen Gefässes aus Terra sigillata,
gef. 1908 beim Stadthausbau.

An der Böschung der Mulde, d. h. südwärts bis über die Römerstrasse hinaus, erwies sich die Kulturschicht nur etwa 30 cm stark, von da ab gegen den Kirchenplatz hin nahm sie stetig an Mächtigkeit zu, so dass sie schon beim Schacht C eine solche von 2 m zeigte. Hier lag sie unmittelbar unter dem modernen Strassenbett und Strassenpflaster und es ist wahrscheinlich, dass sogar hier die obersten römischen Schichten bei Anlegung der Strasse abgegraben wurden. So ist es gekommen, dass bei Schacht D auf dem Kirchenplatz unmittelbar unter dem Strassenpflaster wieder ein Mühlstein aus syenitähnlichem Gestein, nebst rotem Mahlstein, ausgehoben wurden. Darunter lagen drei Stücke einer Vase aus Terra sigillata, welche im Medaillonsstil Darstellung von Hasen enthielten. Und zu unterst in diesem Schacht, der nur wenige Meter von der Stelle entfernt ist, wo man vor einigen Jahren das besprochene Serpentinbeil (s. Fig. 16) fand, kamen in derselben Tiefe wie dieses, nämlich 150 cm tief im Boden, zwei

rohe schwarze Scherben mit Keilornament und das Stirnbein eines Ochsen zum Vorschein. Nahe dabei lagen angekohlte tannene Sparren in guterhaltenem Zustande.

An mehreren Orten zeigten sich ungefähr in derselben Höhe der Brandschicht Ueberreste von Kalk- und Ziegelbreccienböden, so vor Haus N? 135, 125, 124 (Gelb Quartier). Vor N° 114 (Hrn. Simon Disteli), bei dessen Bau früher schon römische Bautrümmer und Pflastersteine signalisiert worden waren, [1]) fand man zwei Fussböden in Distanz von 30 cm übereinander zwischen zwei Vertikalmauern und daneben, aber etwas tiefer, wieder ein römisches Pflaster. Kohlenstücke waren in dieser Gegend, von dem modernen Strassenpflaster geschützt, ausserordentlich gut erhalten geblieben, und es fehlten auch nicht grosse angebrannte Sparren und grobe Reiser.

Die übrigen römischen Funde des über 200 m langen künstlichen Sondiergrabens alle aufzuzählen, würde hier zu weit führen. Es mag genügen, zu erwähnen, dass sie überaus zahlreich sind und dass insbesondere gute und schön verzierte Stücke aus samischer Erde (Terra sigillata) sehr gut vertreten waren. Aber auch andere, fein verzierte, graue, schwarzgraue und schwarze Tonscherben fanden sich in Menge neben bemaltem, gewöhnlicherem Töpfergeschirr. Auch Glas, Achat und Elfenbein war unter den Fundstücken vertreten, von denen einzelne etruskischer Herkunft sein dürften. Leider war alles nur Scherben, und es ist zu bedauern, dass man nicht da und dort vom Graben aus in der Kulturschicht seitlich etwas ausholen konnte. Ohne Zweifel hätte man so noch manches ergänzende Stück finden können. Die Fundstücke aber lassen alle möglichen römischen Formen von Vasen, Schalen und Schälchen, Schüsseln, Krügen, Töpfchen, Amphoren u. s. w. erkennen. Bemerkenswert sind vor allem ein dreihenkeliger Amphorenhals und ein sehr grosser, weitbauchiger Topf, der mit Tinte (Atramentum) auf glatter Etikette die Inschrift trägt „. . . . INFERIORE(s).“ Schade, dass die Zeit das erste Wort verwaschen hat. Ohne Zweifel waren es, den analogen etikettierten Gefässen von Vindonissa nach zu schliessen, eingemachte Früchte von „weniger guter Qualität,“ die der Römer in diesem Topfe aufbewahrt hatte. An Metallwaren fand sich ein sehr gut erhaltener Löffel aus Silber, ein Bronzekettchen, ein Bronzegriffel etc. Sie lagen alle an der reichsten

[1]) Meisterhans, pag. 71; J. B. Brosi, »Sol. Wochenbl.« 1847, II., pag. 33, an der Basler-Strasse beim ersten Haus jenseits der neuen Kirche.

Fundstelle, ungefähr in der Mitte des Grabens von Hausnummern 137—125. Das letztere Haus, 1907 umgebaut, war 1833 die Fundstätte der schönen Dionysosschale gewesen.

Im fernern barg die Brandschicht eiserne Hufeisen in allen Grössen, von dem zierlichsten Mauleselhufeisen bis zu solchen von wahrhaft gigantischem Aussehen. Das Eisenmaterial zeigte sich auch hier, wie s. Z. bei den Funden von Wilberg-Dulliken, von einer vorzüglichen Qualität, der man die zweitausendjährige Grabesruhe in feuchter Erde nicht ansah.

An andern Gegenständen wurden gefunden ein zugeschnittener Feuerstein, zum Anfachen des Feuers benutzt, und wie in Vindonissa fehlte unter den Funden auch die Austernschale nicht.

Sämtliche hier gefundenen römischen Gerätschaften scheinen wie die bei der nahen „Schenke“ [1]) ausgehobenen, dem ersten christlichen Jahrhundert anzugehören. Damit stimmen auch die Münzfunde, neun an der Zahl, überein, die in der Mehrzahl, wenn auch nicht ausschliesslich, der frührömischen, augustäischen Zeit entstammen.

Diese Tatsache ist äusserst bemerkenswert. Wurde die römische Ansiedlung auf diesem höchst gelegenen Punkte durch Brand zerstört und haben die Bewohner sich vielleicht später mehr gegen die Brücke hin angesiedelt? — Unentschieden, bis weitere Funde uns darüber Rechenschaft geben. Tatsache bleibt nur, dass die in der mittlern Hagmatten gefundenen Münzen und Gerätschaften z. T. aus späterer Zeit stammen. Hinweisen wollen wir auch noch darauf, dass die Kulturschicht gegen den Kirchenplatz hin, wo sie am mächtigsten ist, deutlich zwei Schichten aufweist, die durch eine reine Sandeinlage von einander getrennt sind.

Wertvoll aber ist die Entdeckung, dass in ein und derselben Kulturschicht neben einander römische und keltische Geräte zum Vorschein kamen und dass sich neben einer Münze des Augustus auch zwei Geldstücke der Sequaner fanden. Wir haben (s. oben S. 37) diese Tatsache schon erwähnt. Sie gibt uns den deutlichen Fingerzeig, dass wir in der Kultur der Völker nirgends schroffe Grenzen zu suchen haben und dass auch unter der Römerherrschaft in Helvetien die Bewohner dieses Landes noch einen regen Verkehr mit den befreundeten Sequanern und Häduern unterhielten, die ihnen schon zu Cäsars Zeiten ihre Hilfe angeboten hatten.

[1]) Gelb Quartier No. 125.

Die *„äussere* Hagmatte," die heute allein noch diesen Namen trägt und sich von der Jurastrasse nordwärts längs der Aare bis zum Hag ausdehnte, ist heute noch zum grössten Teil, d. h. mit Ausnahme des Areals an der innern Spitalstrasse und dem Kantonsspital, noch so gut wie unberührtes Wiesenland. Die Kanalisation vom Jahr 1907 und das Legen einer Gasleitung in südnördlicher Richtung nach dem Spitale hin haben aber dargetan, dass hier keine Kulturschicht mehr vorhanden ist. Freilich mussten auch hier vereinzelte Funde von Ziegelstücken etc., die zirka 50 cm unter dem Boden lagen, als römisch angesprochen werden; ohne Zweifel waren sie hieher verstreut worden. Die Jurastrasse scheint also so ziemlich das nördlichst gelegene Areal des römischen Vicus gebildet zu haben; von da bis zum Hagberg und Hag hin erstreckte

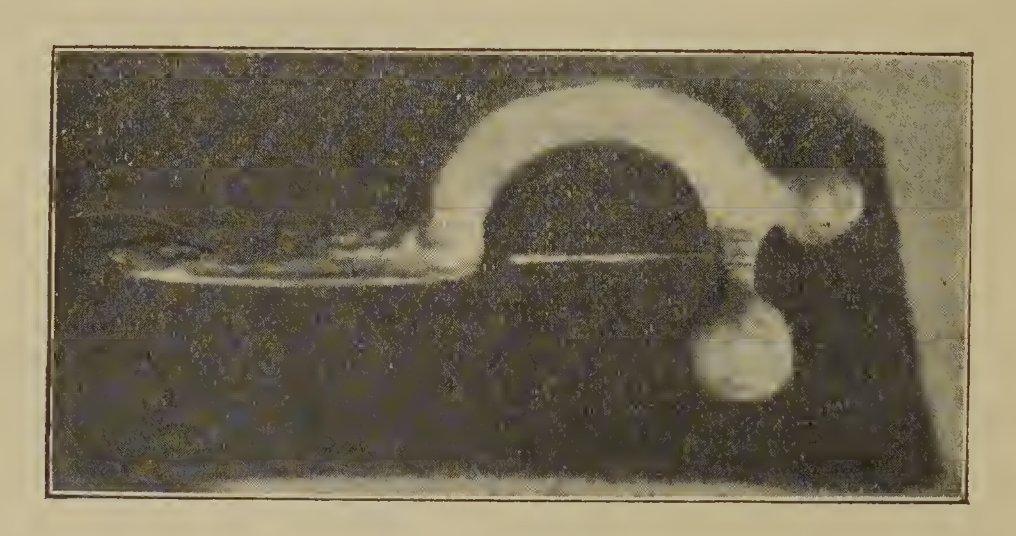


Fig. 23.
Bronzefibel, gefunden beim Bau des Restaurants Olten-Hammer.

sich auch zur Römerzeit das ebene Feld in einer Längenausdehnung von rund 500 m und einer Breite von 250 m. Diese grosse ebene Fläche mag wohl das „Marsfeld" für die Besatzung des Castrums gewesen sein.

Damit hätten wir die hauptsächlichsten, bis jetzt aufgedeckten Gebiete des römischen Villendorfes erschöpft. Westwärts von der Trimbacherstrasse hat dieser Vicus allem Anscheine nach sich weniger ausgedehnt. Einzig beim Bau des Restaurants Olten-Hammer an der Solothurnerstrasse[1]) wurde eine sehr schöne Bronzefibel (s. Fig. 23) nebst Erzmünzen der Faustina ausgegraben. Die beiden Stücke befinden sich bei den andern römischen Funden unserer Stadt im Historischen Museum.

---

[1]) Schwarz Quartier N° 87.

Dass auch der aussichtsreiche Hügel des Frohheims, früher „Galgenhölzli“ [1]) genannt, Fundstätte römischer Münzen gewesen ist, wurde bereits erwähnt. Diese Höhe mag ehedem ebenfalls eine römische Villa gekrönt haben. Von hier schweift des Römers Blick hinüber zum nahen Hagberg, über das stattliche Dorf in der Hagmatten mit seinen Hütten und schönen Villen hin zu den Mauern des Castrum. Auf dem mächtigen Lagerwall schreitet die Wache langsamen Schrittes auf und ab, den Blick unverwandt nach der blitzenden Cohorte gerichtet, die sich auf dem rechten Ufer des Flusses eben der hölzernen Brücke nähert.

Welcher Legion gehörte diese Cohorte, gehörte die Besatzung unseres Lagers an? Kein Fund in unsern Mauern hat uns bis jetzt darüber Nachricht gegeben. Doch gehörte das Etappenlager von Olten ohne Zweifel zum Legionsabschnitt von Vindonissa und wird, seiner Grösse nach zu schliessen, wohl eine Cohorte als Besatzung gehabt haben. Die fünf gefundenen Legionsziegel von Wilberg-Dulliken tragen alle den Stempel der XXI. Legion. Diese Tatsache bestätigte die Annahme, dass unser Abschnitt in den Rayon von Vindonissa gehörte.

Um die Geschichte der Besatzung unseres Lagers zu erfahren, haben wir uns daher in der *Garnisonsgeschichte von Vindonissa* etwas umzusehen.

Herr Prof. *Fröhlich* meldet uns in der jüngsten Mitteilung über diesen Gegenstand [2]), indirekte Beweise sprächen dafür, dass die XIII. Legion (Gemina) ihr Standquartier zuerst in Vindonissa hatte. Der Zeitpunkt des ersten Aufbaus dieses Lagers ist unbekannt; er fällt aber sehr wahrscheinlich ins Jahr 24 n. Chr., jedenfalls aber noch in die Regierungszeit des Tiberius (14—37 n. Chr.). [3]) Die ersten römischen Lager in unserem Lande waren aber nur Erdlager mit Holzbauten und alle Anzeichen deuten an, dass auch die erste fortifikatorische römische Anlage Oltens ebenso gestaltet war.

Zwischen 43 und 46 n. Chr. fanden an der römisch-germanischen Grenze grosse Truppenbewegungen statt. An Stelle der XIII. Legion, die nach Pannonien abberufen wurde, kam die XXI. Legion (Gallica), als Besatzung nach Vindonissa. Sie war nach der verlorenen Schlacht

---

[1]) Strohmeier, der Kanton Solothurn, pag. 17.

[2]) Fröhlich, Prof. Dr. Ein interessanter Stirnziegel der XI. Legion von Vindonissa nebst einigen einleitenden Bemerkungen. Aarau 1907.

[3]) Gütige Mitteilung von Herrn Direktor Dr. Frölich in Königsfelden.

im Teutoburgerwald im Jahr 9 n. Chr. eiligst in Rom wieder neu ausgehoben worden und zählte daher nach Fröhlich viele unruhige Elemente in ihren Reihen; auch später noch hat sie sich selber den ominösen Beinamen „Rapax“ (die räuberische) beigelegt.

Nach dem gleichen Autor soll diese XXI. Legion Vindonissa um das Jahr 70 n. Chr. endgültig verlassen haben und durch die XI. Legion (Claudia Pia fidelis) ersetzt worden sein, die sich schon unter Julius Cäsar[1]) durch ihre Tapferkeit mehrfach ausgezeichnet hatte.

Nach *Haller*[2]) aber stand die XXI. Legion — jetzt mit dem schmeichelhaften Beinamen „Severiana-Victrix“ belegt — zu Zeiten des Alexander Severus (222—235 n. Chr.) und später noch in Vin-

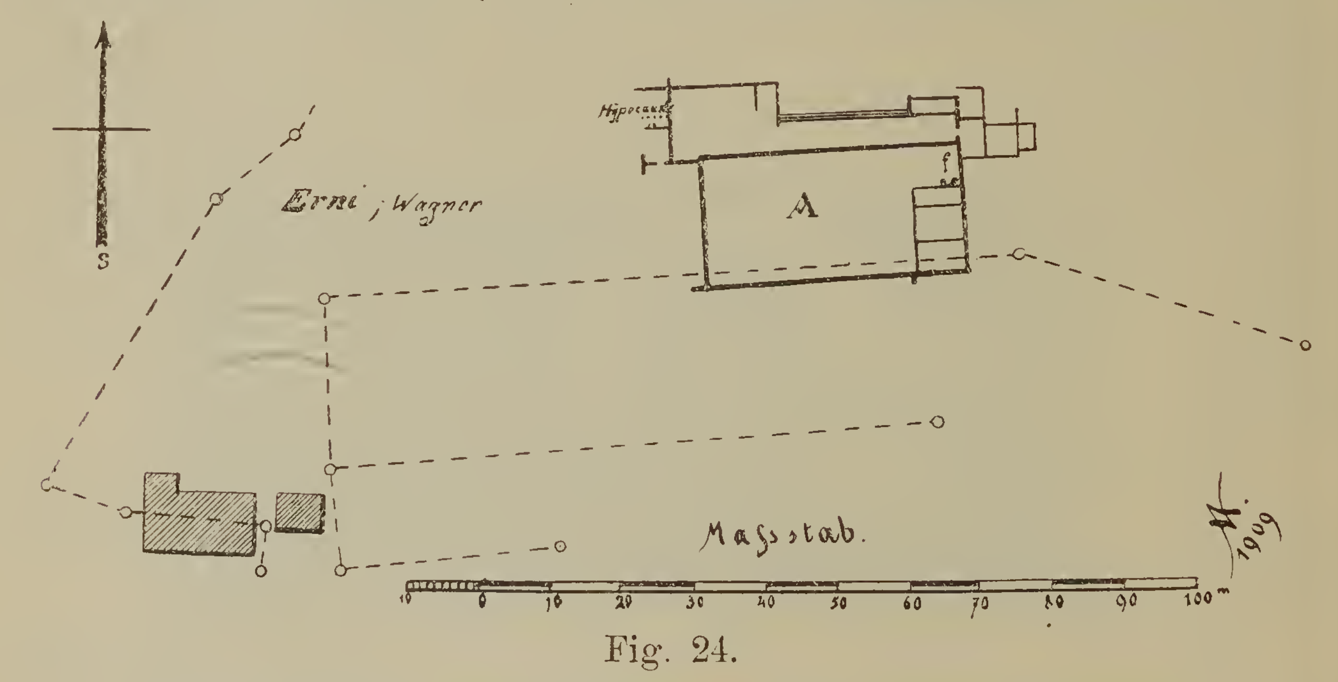


Fig. 24.

Situationsplan über die Grabungen in Wilberg-Dulliken.

donissa, und damit stimmen nun auch unsere Funde von *Wilberg-Dulliken* überein. Die Grabungen, die daselbst in den Jahren 1904 und 1905 unter Leitung von Herrn Prof. *Tatarinoff* von den beiden Museen Solothurn und Olten vorgenommen wurde, förderten ausgedehnte Mauerreste zu Tage. Schon die Vorarbeiten vom Herbst 1904, durch das Museum von Olten ausgeführt, hatte die Ummauerung eines grossen gepflästerten Raumes aufgedeckt (Fig. 24 A), der im Geviert 18×35 m. mass und fast genau ost-westlich orientiert war. In der einen Ecke dieses grossen Raumes war ein Feuerherd (f) ziemlich wohlerhalten. Der Raum selber scheint ursprünglich sehr einfach gewesen zu sein, während sich nach Nordwesten hin kleinere Räume mit Hypokaustanlagen unmittelbar daran anschlossen. Sie entbehrten

[1]) J. Caesar. De bello gallico II. 23, 3 und VIII. 8, 3.
[2]) Haller. Helv. I, pag. 220.

auch einer gewissen künstlerischen Ausschmückung nicht, wie einzelne Wandbelege beweisen. Ueber die Ergebnisse der spätern Ausgrabungen verweise ich auf den Fundbericht von Herrn Prof. *Tatarinoff*[1]). Doch vermisse ich in demselben eine Anzahl von Funden, die nach meinem Dafürhalten für die Beurteilung der Anlage sehr wesentlich sind. Es wären nachzutragen fünf Stück Legionsziegel, gezeichnet LEG. XXI. Es waren dies damals die ersten Legionsziegel, die überhaupt auf dem Boden unseres heutigen Kantons gefunden worden sind. Unter den zahlreichen Eisengegenständen befinden sich u. a. vier grosse Hacken, zwei davon spitz, die andern stumpf und geknöpft; sie lagen nahe beisammen und gehörten jedenfalls zu einer Schlächtereieinrichtung. Im fernern wurden gefunden eine Glocke mit Schwengel, eiserne Ketten etc. Ausser dem im Fundbericht erwähnten Silberdenar des Decius ist ein solcher von Philipp Aarabs[2]) zu erwähnen. Das übrige Inventar dieser grossen römischen Anlage scheint aber eher ärmlich gewesen zu sein. Wenigstens fehlen die Prunkschüsseln aus feiner Terra sigillata in Wilberg fast gänzlich, während sie im Vicus von Olten so überaus zahlreich sind.

Wir begnügen uns mit der Nachtragung dieser wenigen Funde.

Wie wir bereits oben (s. S. 61 und 62 1. Fussnote) mehrfach zu erwähnen Gelegenheit hatten, halten wir die Anlage von Wilberg-Dulliken durchaus für eine militärische. Dafür spricht in erster Linie die günstige Lage an der mutmasslichen Strasse Olten-Vindonissa. Es sprechen dafür die grosse Ausdehnung des gepflästerten Raumes, unter dem sich kaum etwas anderes als eine Soldatenhalle denken lässt, wie sie in etwas anderer Form bei den Mittelgebäuden der Castelle angelegt zu werden pflegten (s. z. B. das Castell Gnotzheim, der obergerm.-rät. Limes des Römerreiches). Vor allem aus aber spricht dafür der Fund der fünf Legionsziegel der XXI. Legion. Zwar wird mir von verschiedener Seite bemerkt, dass ein Fund von Legionsziegeln nicht beweiskräftig sei, indem diese als wertvolle Objekte auch verkauft wurden. Ich muss an meiner Ansicht so lange festhalten, als *Haller* nicht objektiv widerlegt ist, d. h. als man nicht eine andere Legion nennen kann, welche an Stelle der XXI. von der Regierungszeit des Alexander Severus ab die

[1]) Tatarinoff, Prof. Dr. Die II. Ausgrabungscampagne an der Römischen Ansiedelung Wilburg bei Dulliken. Fundbericht von —. Sep.-Abdr. aus dem Soloth. Tagblatt 1905.

[2]) Fundsammlung im Hist. Museum Olten, s. Anhang E: Nr. A 2 und A 3.

Garnison von Vindonissa gebildet und offenbar auch den Schutz des Aareüberganges bei Olten übernommen hat. Doch sehen wir uns diese Ziegel etwas näher an!

Ziegelstücke mit verschiedenen Stempeln der XI. und der XXI. Legion sind in der Schweiz ausser in Vindonissa an zahlreichen Orten gefunden worden, die im Umkreis dieses Hauptquartiers von kleinern Truppenabteilungen seiner Besatzung errichtet worden waren zum Schutze von Strassen und strategisch wichtigen Punkten. *H. Meyer-Ochsner*[1]), der diese Funde in einer Monographie zusammengestellt hat, schreibt über das Vorkommen derselben im allgemeinen folgendes: „Die Legionsziegel dienten nicht zu Privatgebäuden, zu Villen u. s. w. „Sie wurden gebraucht, um militärische Bauten auszuführen. Dies „wird klar, wenn die Lokalitäten ins Auge gefasst werden, auf denen „sie gefunden werden. Es sind Punkte zu militärischen Zwecken „ausgewählt auf Höhen, am Eingang und Ausgang von Schluchten „und Tälern, wie sie eben teils zum Schutze der Strassen und des „Verkehrs, teils zu Mansionen (Nachtherberge) und Mutationen (Pferde- „wechsel) dienlich und gelegen waren.“

Die am meisten nach Westen hin gelegenen Stationen des Hauptquartiers von Vindonissa, wo Legionsziegel der beiden erwähnten Besatzungslegionen gefunden worden sind, sind bis anhin Kirchberg, Rupperswil, Gränichen, Kulm, Winiken (Kt. Luzern) und Triengen gewesen. Doch musste man von jeher annehmen, obgleich bis anhin im Gebiete des Kantons Solothurn kein solcher Fund gemacht worden war, dass auch die Besatzung des Castrums von Olten militärisch dem Rayon von Vindonissa zugehörte, während diejenige von Oensingen, da sie die Abzweigung der Strasse Salodurum-Augusta zu bewachen hatte, offenbar zur Garnison des letztgenannten Lagers gehörte. Die Ziegelfunde von Dulliken haben diese Annahme bestätigt. Seither ist auch ein Legionsziegel der XXI. Legion noch weiter westwärts, in Hägendorf, gefunden worden.

Diese Ziegelstücke, von denen zwei im Museum Solothurn, drei im Museum Olten aufbewahrt werden, tragen alle den gleichen Stempel in vertieftem Eindruck mit der Inschrift LEG · XXI statt der gewöhnlich abgekürzten Form L. XXI. *H. Meyer* erwähnt ausdrücklich (pag. 134), dass Ziegel mit LEG · XXI höchst selten seien, und dass er noch keinen vollständigen gesehen habe. Diese Form

[1]) Meyer, Dr. H. Geschichte der XI. und XXI. Legion. Mitteil. d. Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. VII.

findet sich in der Tat auch nicht in seinen Tafeln abgebildet, wohl aber in Prof. *Fröhlichs* Arbeit.[1]) Doch scheint dieser Stempel, der einzige, der bis heute und zwar in Vindonissa selbst gefunden wurde, mit denjenigen von Wilberg-Dulliken keineswegs identisch zu sein.

Wir legen auf unsern Fund von Dulliken deswegen ein solches Gewicht, weil er vielleicht im Stande ist, in die wissenschaftliche Streitfrage etwelches Licht zu bringen.

Haller[2]) hatte im Hinweis auf das Antoninische Reisebuch und andere Beweise angenommen, dass die XXI. Legion, die den Namen „rapax" seit Vitellius eingeführt und dann in „Severina Alexandrina" umgetauft hatte, spätestens unter Alexander Severus (222—225 n. Chr.) wiederum in Vindonissa aufgetaucht sei und auch später noch



Fig. 25.

Drei Ziegelfragmente mit Stempel der LEG · XXI,
gefunden in Wilberg-Dulliken.

daselbst stationiert gewesen wäre. Dem entgegen aber betonen alle neuern Forscher ausdrücklich, dass die XXI. Legion unter Vitellius ihr langjähriges Standquartier Vindonissa auf immer verlassen habe und niemals mehr dahin zurückgekehrt sei. Die Annahme *Hallers,* sagten sie, sei eine willkürliche.

In der Asche der römischen Niederlassung von Wilberg nun fanden sich, wie oben erwähnt, neben den fünf Legionsziegeln der XXI. Legion zwei ungefähr gleichaltrige Münzen, je ein Silberdenar des Philippus Arabs (243—249 n. Chr.) und des Trajanus Decius (249—251). Die Brandlegung dieser Station kann also erst um

[1]) Fröhlich, Prof. Dr. Ein interessanter Stirnziegel der XI. Legion von Vindonissa. Programm der Aarg. Kantonsschule 1906/07. Tafel II.

[2]) Haller. Helv. u. d. Römern I, pag. 220.

250 nach Christus oder einige Jahre später erfolgt sein, d. h. in der Zeit, da alamannische Horden ganz Helvetien bis gegen Aventicum durchzogen und selbst über die Alpen bis nach Italien vordrangen. Die Dullikerziegel tragen aber andere Stempel, als alle bisher in den zu Vindonissa gehörenden Stationen und in diesem Hauptquartier selbst mit Ausnahme eines einzigen (Fröhlich) vorgefundenen. So gewinnt die Ansicht *Hallers* wieder wesentlich an Ansehen, indem man annehmen muss, dass die Militärstation Wilberg-Dulliken erst bei der Rückkunft der Legion XXI unter Alexander Severus errichtet wurde und dass der seltenere Stempeltypus aus dieser spätern Zeit stammt.

Eine weitere Deduktion, wenn auch nicht so zwingender Art, vermögen wir ferner aus unserer Fundsammlung abzuleiten, die wir speziell für die Münzfunde unserer Gegend angelegt haben, abgesondert von der übrigen Münzsammlung und mit genauem Fundortverzeichnis versehen. — Im Jahre 1908 nämlich wurde in Trimbach der Friedhof bei der Pfarrkirche aufgegeben und die Begräbnisstätte der am Hauenstein am 28. Mai 1857 Verunglückten dafür erweitert. Bei diesem Anlasse stiess man auf die Trümmer einer römischen Niederlassung, bei welcher unter andern Ueberresten auch drei römische Münzen gefunden wurden. Sie gehören alle ein und derselben Zeit an (Tetricus, Postumus, Victorinus)[1]. Man nennt sie auch die „Periode der 30 Tyrannen", weil eine so grosse Anzahl von Prätendenten gegen den Kaiser Gallienus (260—268 n. Chr.) zu Gegenkaisern ausgerufen wurde. — Diese Ansiedlung in Trimbach scheint, den Funden nach zu schliessen, zu gleicher Zeit mit der Station Wilberg niedergebrannt worden zu sein; doch fehlen über diese Niederlassung und ihre Zerstörung vorderhand weitere Anhaltspunkte.

Ebenso sind wir über *die Zeit der ersten Entstehung des römischen Castrums und des Vicus von Olten* im Ungewissen.

Nur so viel dürfen wir sagen:

1. Was die Funde im obern Teil des Vicus anbetrifft (Kirchenplatz und Trimbacherstrasse), so scheint hier die eigentliche Fundschicht keine jüngere Keramik und Münzen zu enthalten, als ungefähr aus der Zeit des Antoninus Pius herrührend (138—161 n. Chr.). Auch diese Niederlassung wird einst durch Brand zerstört worden

[1]) Sammlung von Herrn Pfarrer Sulzberger in Trimbach.

sein, wofür wir die mächtige und ausgedehnte Kohlenschicht zum Zeugen anrufen (s. Tafel V).

2. Im Gegensatz hiezu liess die deutliche Kulturschicht im Innern des Lagers (s. Seite 74, Fig. 20) gar keine Brandspuren erkennen.
3. Die aufgedeckten Lokalitäten in der Mulde der innern Hagmatte zwischen Römer- und Jurastrasse einer-, der Trimbacherstrasse und Aare anderseits (s. archöol. Karte, Tafel IV) haben dagegen mehr jüngere Funde zu Tage gefördert.
4. Was die Castrummauer selbst anbetrifft, so entstammt sie offenbar erst der Spätzeit des Römertums und ihre Entstehung dürfte nicht vor den Anfang des IV. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung verlegt werden. Dafür spricht schon die Form des Lagers und vor allem aus aber die grosse Dicke der Castrummauer.[1])

Unsere Ansicht über die mutmassliche Entstehungszeit der römischen Niederlassung an dem Aareübergang der Heerstrasse halbwegs der Etappen Salodurum und Vindonissa geht also dahin, dass Olten ursprünglich nur ein Dorf (Vicus) war und als solches Post- oder Pferdewechselstation; für die letztere Qualification bleiben wir indessen vorderhand den Beweis schuldig. Wann dieser römische Vicus niederbrannte, ob seine Zerstörung erst in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts mit derjenigen von Trimbach und Dulliken zeitlich zusammenfällt oder ob sie schon früher erfolgte, wissen wir ebenfalls nicht zu sagen. — Die spätere Vicusanlage scheint sich meiner Ansicht nach mehr in die Talmulde der Hagmatten nach der Aare hin gezogen zu haben, wo wir den mutmasslichen Aareübergang hin verlegten (s. o. S. 63). — Ob in den beiden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in Olten schon eine römische Castrumanlage bestanden habe, ist fraglich. Ein solcher Schutz des Aareüberganges war bei der damaligen Kriegslage auch nicht von nöten. Anders gestalteten sich die Verhältnisse nach dem ersten Einfall der Germanen und nachdem der Grenzwall zwischen Main und Donau von den Römern gänzlich aufgegeben und der Oberrhein als Grenz- und Verteidigungslinie gewählt und befestigt worden war. Diesseits des Jura legten die Römer in der letzten Zeit ihrer Herrschaft in Helvetien, das längst zur Provincia Maxima Sequanorum geschlagen war, zur Sicherung der grossen Heerstrasse Aventicum-Vindonissa neue Festungen an und erst in diese nachdiocletianische Zeit wird die Er-

---

[1]) Gütige Mitteil. v. Herrn Dr. Burckhardt-Biedermann v. 8. Aug. 1909.

richtung des Castrums in Olten zu verlegen sein.[1]) Damit stimmt auch überein, was wir oben über die strategische Lage des Castrums geäussert haben. — —

In der Bergeslücke hinter dem Lager schimmern im Abendrot die eisigen Zacken der Alpen herüber. Sehnsüchtig bleibt des Römers Auge an diesem frostigen Gebirgswall hängen; trennt er ihn doch für immer von seiner angestammten südlichen Heimat. In blühender Jugend hat er sie einst ungern verlassen. Da steigen vor seinem träumerischen Sinne die Tempel und Marmorpaläste des Forum Romanum auf; ein heisser Hauch scheint seine Schläfen zu umfangen und in Wehmut versunken verfolgt er nach Westen hin den grossen Heerweg, den er als Jüngling hieher in dieses frostige Land gezogen kam. Mit dem letzten Sonnenstrahl verschwindet die Strasse seinen Blicken hinter dem bewaldeten Hügel. Das ergraute Haupt senkt sich müde auf die tapfere Brust herab und ein schöner Traum führt den Helden wieder zurück in den Festestaumel der sonndurchglühten Tiberstadt. — —

Da! Ein greller, schmetternder Ton aus der Tuba dringt an sein Ohr. Jäh fährt er aus seinem Schlafe auf. Signalfeuer leuchten von den Bergen herab und im Abendrot steigen gen Osten düstere Rauchwolken empor. — —

Mutvoll und standhaft trägt der Römer in wohlgeordneter Cohorte dem anstürmenden Erbfeind Schild und Speer entgegen. Umsonst! — Mit dem sinkenden Tage geht auch die Römerherrschaft in Helvetien ihrem Ende entgegen, und was sie einst gebracht an Kultur und Kunst, das liegt zerbrochen in rauchender Asche. Des siegreichen Germanen Fuss aber schreitet ohne Schonung darüber hinweg.

II. Die frühgermanische Zeit

von 406—687 n. Ch.

Vier Jahrhunderte sind seit der Geburt Christi verflossen. — Von allen Seiten her überfluten fremde Völkerstämme die Grenzen des römischen Reiches. Um die innere Kraft zu sichern und den andrängenden Feinden überall besser Widerstand entgegenhalten zu können, war das Gebiet dieses ausgedehnten und einst so mächtigen Kaiserreiches längst schon geteilt in ein oströmisches und in ein weströmisches Reich. Allein innere Kämpfe und Zügellosigkeit

[1]) Th. Burckhardt-Biedermann. Mitteilung an den Verfasser v. 8. Aug. 1909.

des Heeres haben die Kraft des Weltreiches bereits gebrochen und der durch üppigen Lebenswandel verweichlichte Römer muss sich der ungeschwächten Kraft des nordischen Gegners ergeben.

Ums Jahr 406 nach Chr. war die römische Herrschaft in ganz Helvetien auf immer zu Ende. Zum Schutze von Gallien und Italien waren die römischen Legionen vom Oberrhein zurückgezogen worden und 70 Jahre später hatten sich die Eroberer in das römische Land geteilt, freilich nicht, ohne sich selbst gegenseitig den eroberten Besitzstand noch für lange Zeit streitig zu machen.

Das Jahr 406 kann somit als Markstein in der Geschichte unseres Landes gelten; es bezeichnet das Ende der fremdländischen römischen Herrschaft auf unserem Boden. Fünfthalb Jahrhunderte hatte sie gedauert, aber sie war für unsere Hochebene die Zeit einer sehr hohen Kulturentwicklung gewesen: Städte, befestigte Lagerplätze, Heerstrassen, Brücken, ja kunstvolle Alpenübergänge waren geschaffen und hatten den Verkehr zwischen entfernten Völkern erleichtert und begünstigt.

Die siegreich eindringenden germanischen Stämme standen kulturell auf einer viel niedrigern Stufe; aber gleich einem neugepflügten Brachgefild nahmen sie den vorgefundenen Samen der Kultur begierig in sich auf und entwickelten ihn zu ungeahnter Blüte. Das war freilich erst möglich, nachdem auch ihre innern Kämpfe verklungen und das Völkergewirr gelöst war.

Keine Geschichtsperiode der letzten zwei Jahrtausende ist aber gerade aus dem Grunde für den Geschichtsforscher so arm an historischen Notizen geblieben, wie gerade diese Epoche der *Völkerwanderung*. Diese Zeit der beständigen Bewegung der Völker muss daher noch der Frühgeschichte unseres Landes überwiesen werden.

Zu gleicher Zeit, wie die Alamannen in Helvetien hatten sich die salischen Franken im nördlichen Gallien niedergelassen, wo der Merowinger-Fürst Chlodwig 80 Jahre später durch einen Sieg das mächtige Frankenreich gründete, indem er auch die Burgunder, die zwischen Rhein, Saône und Rhone ihre neuen Wohnsitze aufgeschlagen hatten, unter seine Botmässigkeit brachte. Unter seinen Enkeln wurde das Reich wieder geteilt in das germanische Austrasien, das romanische Neustrien, Burgund und kleinere, selbständige Herzogtümer in Aquitanien und der Bretagne. Es war dies zur Zeit der *Hunnenzüge* und der *Nibelungen*. Die Periode dieser unausgesetzten Kämpfe und Grenzverschiebungen findet erst ihren Abschluss mit der Gründung

der starken fränkischen *Dynastie der Karolinger* unter Karl Martell, der als Major Domus von Austrasien und später des geeinigten Frankenreichs das Reich der Westgoten im südlichen Frankreich zerstörte und so der Begründer nicht nur einer neuen Dynastie, sondern auch eines neuen Weltreichs wurde, das die kulturelle Erbschaft des alten Römerreiches im Abendlande übernahm und mehrte.

Der erste Völkerstamm, der den Römern unsere Gegend streitig machte und sich dann auch hier sesshaft niederliess, ist der suevische oder schwäbische Stamm der Alamannen gewesen. Ursprünglich am Unterlauf der Weichsel ansässig, waren sie sprachlich mit ihren Nachbarn, den Goten verwandt. Schon früh scheinen sie indes, zum Teil wenigstens, ihre nordischen Wohnsitze verlassen zu haben; das geschah wahrscheinlich schon um die Mitte des III. Jahrhunderts, d. h. ungefähr zu der Zeit, als der Anprall der Germanen an den römischen Grenzwall (limes) zwischen Donau und Main immer mächtiger wurde, und selbst germanische Heerscharen durch unser Land und Südgallien bis nach Oberitalien gelangt waren (s. o. S. 92). Nach dem endgültigen Rückzug der römischen Legionen zu Anfang des V. Jahrhunderts, um 406, sind es sodann wieder die Alamannen gewesen, die sich in dem Gebiete des östlichen Jura und des Schwarzwaldes niederliessen. So besetzten sie auch die Gegend unseres heutigen Kantons. Bald aber drangen von Gallien her die Burgundionen wieder vor. Dieser Stamm war ursprünglich mit den Sueven an den öden Gestaden der Ostsee aufgebrochen und hatte sich bereits in Gallien niedergelassen und sich römische Kultur angeeignet. Die Burgunder kamen daher mehr als Freunde, denn als Feinde der einheimischen Bevölkerung in unser Land. Von Westen her waren sie längs des Jura vorgedrungen; sie drängten nun die Alamannen bis in die Gegend unseres Buchsgaus zurück. Lange Zeit mag in diesem Tale die Grenze der beiden Völkerschaften, die zugleich auch Sprachgrenze war, hin- und hergewogt haben. Der östlichste Punkt, der die Spuren der Burgundionen bis heute erkennen liess, ist Oberbuchsiten. Unter den zahlreichen Alamannengräbern nämlich, die daselbst auf dem Bühl 1896 aufgedeckt worden, sind auch einige mit burgundischem Material.[1]) Der reiche und wohlgeordnete Fund

[1]) s. Heierli, Archäolog. Karte d. Kts. Soloth. p. 42 und Mitteilung an den Verfasser vom 3. X. 1909; in dem Fundverzeichnis selbst sind keine Andeutungen über die Stammesherkunft der Geräte.

dieser Grabstätten gibt uns in seinen zahlreichen Schmucksachen an bunten Glasperlen, Bernstein, Ohr- und Fingerringen und vor allem in den Waffen, welche man den Verstorbenen auf die lange Reise mitzugeben pflegte, ein Bild von dem Kulturleben jener frühgermanischen Völker, die in heissem Kampfe um unsern Boden gerungen haben. In den nur eine Stunde westlicher liegenden Fundstellen von Oensingen überwiegen die burgundischen Geräte an Zahl bereits die alamannischen und noch weiter nach Westen hin sind mit Ausnahme von Rüttenen bis heute keine Alamannenspuren mehr zu entdecken gewesen. So dürfen wir uns die burgundische Grenze bis ins obere Buchsgau zwischen Oensingen und Oberbuchsiten vorgeschoben denken, ohne damit sagen zu wollen, dass die Burgunder auf ihren kriegerischen Streifzügen nicht auch für kürzere oder längere Zeit die Aare überschritten haben könnten; Aufzeichnungen oder Beweise dafür fehlen uns. Mehr als ein Vierteljahrtausend wogte das Völkergewirr durcheinander und die Gräber der Helden mit ihren Beigaben sind sozusagen die einzigen sprechenden Zeugen dafür, welche Stämme damals eine Gegend bewohnt haben.

Die Alamannen scheinen sich mit Vorliebe direkt auf den Trümmern der zerstörten römischen Ansiedlungen niedergelassen zu haben; da ihre Wohnungen aber offenbar nur Holzbauten waren, so sind uns von ihnen nirgends Ueberreste erhalten geblieben. Das war auch in unserem Olten so. Ueber die Entstehung und Entwicklung dieser Stadt sind alle Spuren von der Zerstörung des römischen Lagers ab verschwunden bis zu dem Zeitpunkt, wo wir im frühen Mittelalter auf der gleichen Stelle die abgeschlossene und mit Ringmauer umgürtete Stadt vor uns sehen. Fast überall aber sind die frühgermanischen Ansiedlungen als der Ursprung unserer heutigen Gemeindewesen zu betrachten; so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass auch hier die ersten alamannischen Ansiedlungen auf dem Schutte der römischen Festung zu suchen sind, deren unzerstörte Umfassungsmauer ein vorzügliches Fundament abgaben für die spätere Stadtmauer (s. o. S. 70 und Fig. 19 und 20). Auf den Trümmern des römischen Vicus sind keine germanischen Spuren zu finden gewesen. Dieses Areal war auch im Mittelalter und bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nicht überbaut.

Im Jahre 496 gerieten die Alamannen, wie auch 38 Jahre später die Burgunder, unter die Botmässigkeit der salischen Franken. Ihr mächtiger Merovinger-Fürst Chlodwig und mit ihm die Franken

traten jetzt zum Christentum über, nachdem dieses schon 170 Jahre früher unter Constantin dem Grossen (323—337) im römischen Reiche zur Staatsreligion erklärt worden war. Waren ja doch auch unsere Landespatrone St. Urs und Viktor der Legende nach als Soldaten der römischen Thebäischen Legion für den christlichen Glauben gestorben[1]). Auch die Burgunder waren bereits vor ihrer Besitznahme Westhelvetiens Christen geworden. Die ehemaligen römischen Hauptstädte Aventicum, Augst und Vindonissa wurden Bischofssitze. Als aber unter den Nachfolgern Chlodwigs das burgundisch-fränkische Reich geteilt ward, und die drei selbständigen Reiche Neustrien, Burgund und Austrasien an seine Stelle traten, da machten die beständigen Kriege, die diese drei Königreiche unter sich führten, eine Verlegung dieser Bischofssitze notwendig. Der Sitz von Aventicum wurde nach Lausanne verlegt, derjenige von Vindonissa kam nach Konstanz; das Buchsgau und das Niederamt waren stets beim Bistum Basel verblieben.

In diese Zeit (610 n. Chr.) nun fällt jene blutige Schlacht, die nach den Mitteilungen eines gleichaltrigen Chronisten (660 n. Chr.)[2]) um den Besitz des Elsasses zwischen den beiden verwandten Königen Dietrich II. von Neustrien und Burgund und Theudebert II. von Austrasien geschlagen wurde, wobei die Alamannen dem letztern zu Hülfe kamen und in den aventicensischen Gau einfielen. Die Stelle des Chronisten lautet wie folgt:

His diebus (anno 610) et Allemanni in pago Aventicensi ultrajurano hostiliter ingressi sunt, ipsumque pagum praedantes. Abbelinus et Herpinus comites cum caeteris de ipso pago comitibus cum exercitu pergunt obviam Allemannis. Uterque phalangae Wangas jungunt ad praelium. Allemanni Transjuranos superant, pluralitatem coram gladio trucidant et prosternunt, maximam partem territorii Aventicensis incendio concremant, pluriorum nimium homnium multitudinem exinde in captivitatem duxerunt, reversique cum praeda pergunt ad propria.

Bochat zuerst (1747)[3]) und nach ihm *Jldephons von Arx*, *Haller* und *J. Amiet*[4]) hielten den Ausdruck wangas für einen örtlichen Eigennamen und verlegten die Schlacht nach Wangen b./O. Amiet insbesondere glaubte diese Ansicht stützen zu können durch die Gräberfunde, die ihm aus Wangen, Rickenbach-Hägendorf und

---

[1]) Rivaz, P. de. Eclaircissements sur le martyre de la Lég. Théb. Paris 1779.

[2]) Fredegarrii Chronicon ad annum 611 in Bibl. PP. Tom. XI.

[3]) Bochat, Mémoires critiques. Lausanne 1747, I, p. 275.

[4]) J. Amiet. Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1879, 5, p. 197.

Oensingen bekannt waren. Er weist darauf hin, dass in der letztern Ortschaft nur burgundionische, in den übrigen genannten dagegen alamannische Gräber aufgedeckt worden seien; er pflichtete daher der Ansicht des *Ildephons von Arx* bei, es möchten diese Grabstätten die Helden der beidseitigen Heere geborgen haben, die in jener Schlacht sich gegenüberstanden. Auch *Jahn* hält Wangas für einen Ortsnamen, verlegt aber die Schlacht nach Wangen, 1 1/2 Stunde westlich von Bern, einer Oertlichkeit, die im weitern Verlauf der Geschichte mehrfach blutige Kämpfe gesehen hat (Donnerbühl und Neuenegg). — Die spätern Geschichtsschreiber, so *Daguet, Lutz* (Lexikon), *Muralt* und auch die *Fontes rerum Bernensium* sind dieser Auffassung gefolgt und haben fast ohne Ausnahme die Schlacht ins Gäu an die Dünnern oder Wangen a./A. verlegt. Es ist daher bemerkenswert, dass schon *Strohmeier* unter Wangen (pag. 266) die Notiz bringt, vanga bedeute keinen Ortsnamen, sondern eine Schlagwaffe. Auch *W. Gysi* stellt sich auf einen ähnlichen Standpunkt und setzt mit *Du Cange* wangas = rangas = ordines.

Wo diese blutige Schlacht geschlagen worden, bleibt vorderhand unentschieden. Wir unserseits wollen hier nur bemerken, dass die von J. Amiet zur Begründung seiner Ansicht herbeigezogenen Funde diese durchaus nicht zu stützen vermögen, im Gegenteil. Die seither in Oberbuchsiten gemachten zahlreichen Gräberfunde (s. o. S. 98), die zum grössten Teil alamannische Beigaben und darunter sehr viele weibliche Schmuckgegenstände enthalten, können als schlagender Beweis dafür angeführt werden, dass sie wie all die bisher im Buchsgau aufgedeckten Gräber nicht die Körper der in einer Schlacht gefallenen Helden bargen; dazu liegen auch die menschlichen Ueberreste zu wohlgeordnet nebeneinander. Und wo in aller Welt wäre ein Schlachtfeld zu finden, wo die gefallenen Krieger auch des siegenden Heeres gegen zwei Stunden feindwärts vor der Wahlstatt zur letzten Ruhe gebettet worden wären — denn so weit liegt ungefähr Oberbuchsiten von Wangen entfernt! Andere alamannische Funde aber an Waffen und dergl. sind in Wangen und Umgebung nicht mehr als anderswo gemacht worden. Desshalb stellten sich auch die neuern Forscher [1]) offenbar mit Recht der „Schlacht bei Wangen“ sehr skeptisch gegenüber, indem sie sie kaum einer Erwähnung würdig hielten.

[1]) Meisterhans, pag. 129. — Heierli, Arch. Karte, pag. 85.

Die weitere Geschichte unserer engern Heimat unter der fränkischen Herrschaft bis zum Beginn des frühesten Mittelalters unter den Karolingern dürfen wir übergehen. Die historischen Notizen aus jener Zeit sind äusserst spärliche und Funde bis heute gänzlich ausgeblieben. Was die Kenntnis der Kulturzustände dieser Zeitepoche anbetrifft, können wir auf die knappen aber musterhaften Schilderungen der frühgermanischen Zeit in Meisterhans (pag. 127) verweisen. Auch *Birmanns* Schrift: „Die Einrichtung deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens"[1]) ist sehr lesenswert. Es erübrigt uns daher nur noch, all die Dokumente zu sammeln, die wir in unserer Gegend, als aus jener Periode stammend, der Erde entnommen haben.

Wir verdanken diese wertvollen Funde der Sitte der damaligen Zeit, den gefallenen Kriegern zum letzten Waffengang ins Jenseits Wehr und Waffen, den Frauen aber ihr ganzes Geschmeide mitzugeben. Daher finden wir in alamannischen wie burgundischen Gräbern neben den Skeletten vielfach auch das meterlange, zweischneidige Schwert, die Spatha, oder doch wenigstens das kleinere einschneidige, meist 40—60 cm lange Schlachtmesser mit langem Griff (Skramasax) und den kurzen, schmalschneidigen Dolch. Die Gürtelschnallen und -Beschläge zeigen häufig fein eingelegte (tauschierte) Ornamentierungen aus Silber und Gold. Vom hölzernen Schild ist meist nur der halbkugelförmige Schildbuckel übriggeblieben. Frauenskelette tragen zuweilen noch Fingerringe und eiserne oder bronzene Armspangen, die farbigen Thonperlen aber liegen heute rosenkranzförmig in der Halsgegend des Skelettes zusammenhanglos nebeneinander.

Da diese Gräber *Flachgräber*, d. h. ohne Grabhügel waren, werden sie meist nur zufällig eröffnet und gar mancher bedeutsame Fund ist so unbeachtet verloren gegangen. Die Alamannengräber haben zudem meist auch eine sehr geringe Tiefe, die über 1,40 m kaum hinausgeht. Stets wurden sie aber in gut durchlässigem Boden angelegt und zwar, wenn tunlich, nächst der Crête einer Kiesterrasse; vielfach, jedoch keineswegs immer, gaben die Alamannen ihren Toten eine Lage, dass das Antlitz gegen Sonnenaufgang gerichtet war.

Aus der Umgebung von Olten sind in den neuern Arbeiten von Meisterhans und Heierli folgende Gräberfunde aus frühgermanischer Zeit zusammengestellt:

---

[1]) Birmann, M. 66. Neujahrsblatt 1888.

Wangen b./O. Gräber oberhalb des Dorfes;
Kiesgrube *Kleinwangen* im Jahr 1838 zwei Alamannengräber (1 Skramasax, 1 Lanze).
Rickenbach, Bündtenrain, wiederholt Kistengräber.
Hägendorf, am westlichen Ende des Dorfes 1824, nach Strohmeier.
Oberbuchsiten 145—150 Alamannengräber auf einer Crête 1896 aufgedeckt von Herrn alt-Kantonsrat Fey. Die wertvolle Sammlung, die bereits auch burgundische Stücke enthält (s. o. S. 98), ist kürzlich vom Schweiz. Landesmuseum erworben worden.
Oensingen, 1/4 Stunde unterhalb in der Kiesgrube an der Strasse nach Oberbuchsiten, zahlreiche Gräber mit vorherrschend burgundionischem Inventar.
Wisen, 1837 beim Bau der Kirche. (?)
Obergösgen, westlich der Schlossruine beim Strassenbau: 2 Skramasaxe und 2 Gürtelschnallen, die sich im *Schweiz. Landesmuseum* befinden. Kirchhof: 1 Skramasax im Hist. Mus. Olten.
Untererlinsbach, gegenüber dem Schulhaus.
Kienberg, 1835 mehrere Gräber, die Dolche und Schildbuckel enthielten.

Auch *Oftringen* und *Safenwil* sind auf Heierlis Karte als alamannische Fundstellen signiert.

Das *Historische Museum in Solothurn* birgt als aus oben angeführten Ortschaften stammend 2 Skramasaxe von Hägendorf und 3 Skramasaxe von Wangen; das *Historische Museum in Bern* birgt seinerseits die Funde von Rickenbach und Kienberg.

Damit sind wir bei unsern *eigenen Funden* angelangt.

Auch in Olten wurde im Jahre 1862 „bei einer Lebern“ ein altes Grab entdeckt, welches mit Steinen ausgemauert und mit einer Platte gedeckt war („Soloth. Landbote“ vom 11. November 1862). Der Ausdruck „bei einer Lebern“ (= Hügel, *Meisterhans,* pag. 151, Fussnote 651) ist dahin zu korrigieren, dass Lebern früher in Olten eine Ortsbezeichnung war für die Gegend, die sich südwestwärts vom „Hübeli“ längs der heutigen Solothurnerstrasse erstreckte, von welcher sich die „Leberngässe“, heute Schlachthausgasse genannt, nach Süden abzweigt. Wie wir später sehen werden, ist hier vor einigen Jahren ein ganzes alamannisches Gräberfeld aufgedeckt worden, das jedoch keine Kistengräber enthielt.

Bei der Gründung unseres Historischen Museums im Jahre 1902 wurden aus dem ältern Naturhistorischen Museum herübergenommen:

I. Ein Skramasax samt Gürtelschnalle und Nagel aus der *Kiesgrube in Olten-Hammer.* Die Gürtelschnalle war noch in einen unförmlichen Rostklumpen eingehüllt. Bei der Untersuchung fand *Heierli* daran schöne Silbertauschierung in eiförmigen Anordnungen (s. Fig. 29). Von den vier ornamentierten Eckstiften fehlt der eine; die drei übrigen besitzen je einen runden, façettierten Messingknopf und darunter noch Spuren von Leder.

II. Im weitern fand sich im alten Museum vor ein Krüglein von grobem Thon. Nach der Ansicht von Kennern der Form nach spätrömisch, dem Material nach zu schliessen eher frühgermanischer Herkunft. Es war schon 1888 bei einer Dolenanlage („Aarhof"-Jurastrasse) neben einem Skelett gefunden worden,

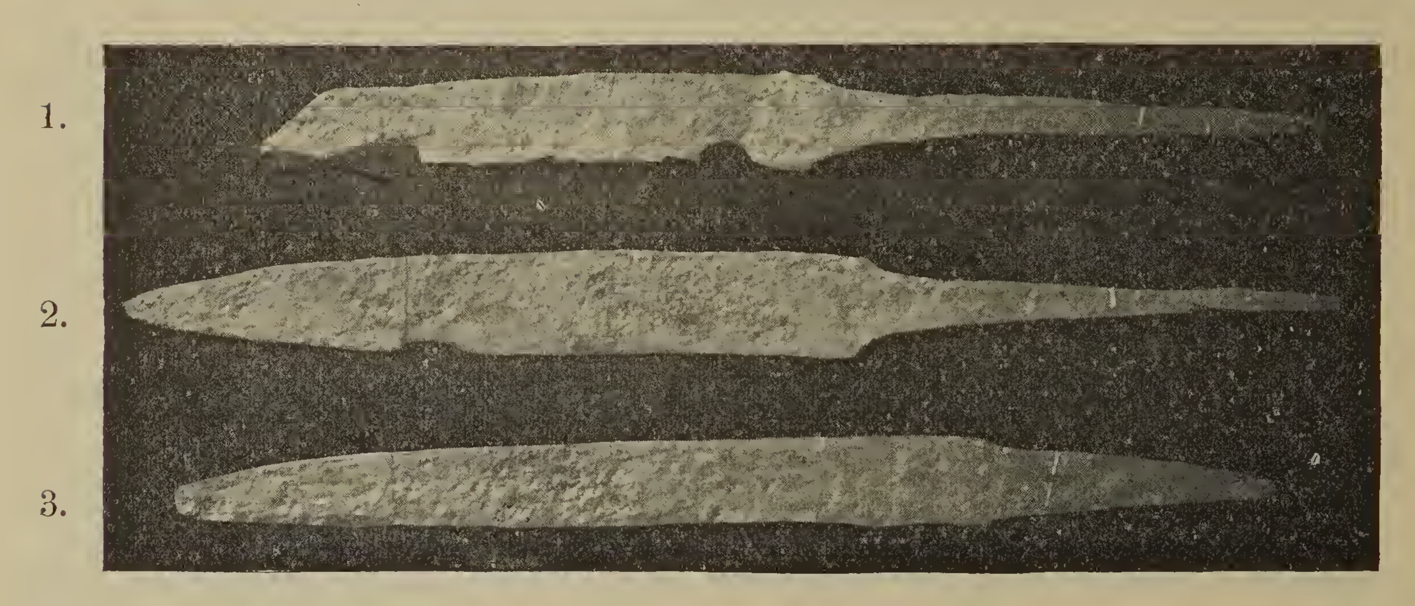


Fig. 26.

Skramasaxe im Historischen Museum in Olten. Fundort: 1. Auf der Lebern, Olten. 2. Kirchhof Obergösgen. 3. Aarebett oberhalb Olten.

das längs entzwei geschnitten wurde. Dieser Fund führte dann im Juni 1909 bei den Fundationsarbeiten des neuen Gebäudes der Solothurner Kantonalbank an dieser Stelle zur Aufdeckung eines grössern alamannischen Gräberfeldes (s. u.)

III. Ein alamannischer Spiess von seltener Länge (36 cm); Fundort wahrscheinlich Kiesgrube Olten-Hammer.

IV. Skramasax (60 cm lang), aus dem Kirchhof von Obergösgen, 1879. Fig. 26, № 2.

V. Skramasax von 55 cm Länge, welcher bei der Caissonierung des westlichen Pfeilers der Gäubahnbrücke 1876 zwei Meter tief im Aarebett ausgegraben ward; derselbe ist mit Ausnahme der Spitze vorzüglich erhalten. Fig. 26, № 3.

In letzter Zeit sind unter zwei Malen in Olten grössere frühgermanische Gräberfelder aufgedeckt worden. Die Zahl der oben erwähnten Fundstellen hat sich dadurch freilich nicht vermehrt, indem die früher bekannt gewordenen Funde „auf der Lebern“ und neben dem „Aarhof“ ohne Zweifel diesen beiden grössern Gräberfeldern zuzurechnen sind (s. Tafel IV und Uebersichtskarte). So stiess man im Herbst 1902 beim Bau des neuen Buchdruckereigebäudes des Herrn P. Dietschi, Schlachthausstrasse N° 454 „auf der Lebern“ auf eine Anzahl Skelette, zirka 15 an der Zahl. Sie

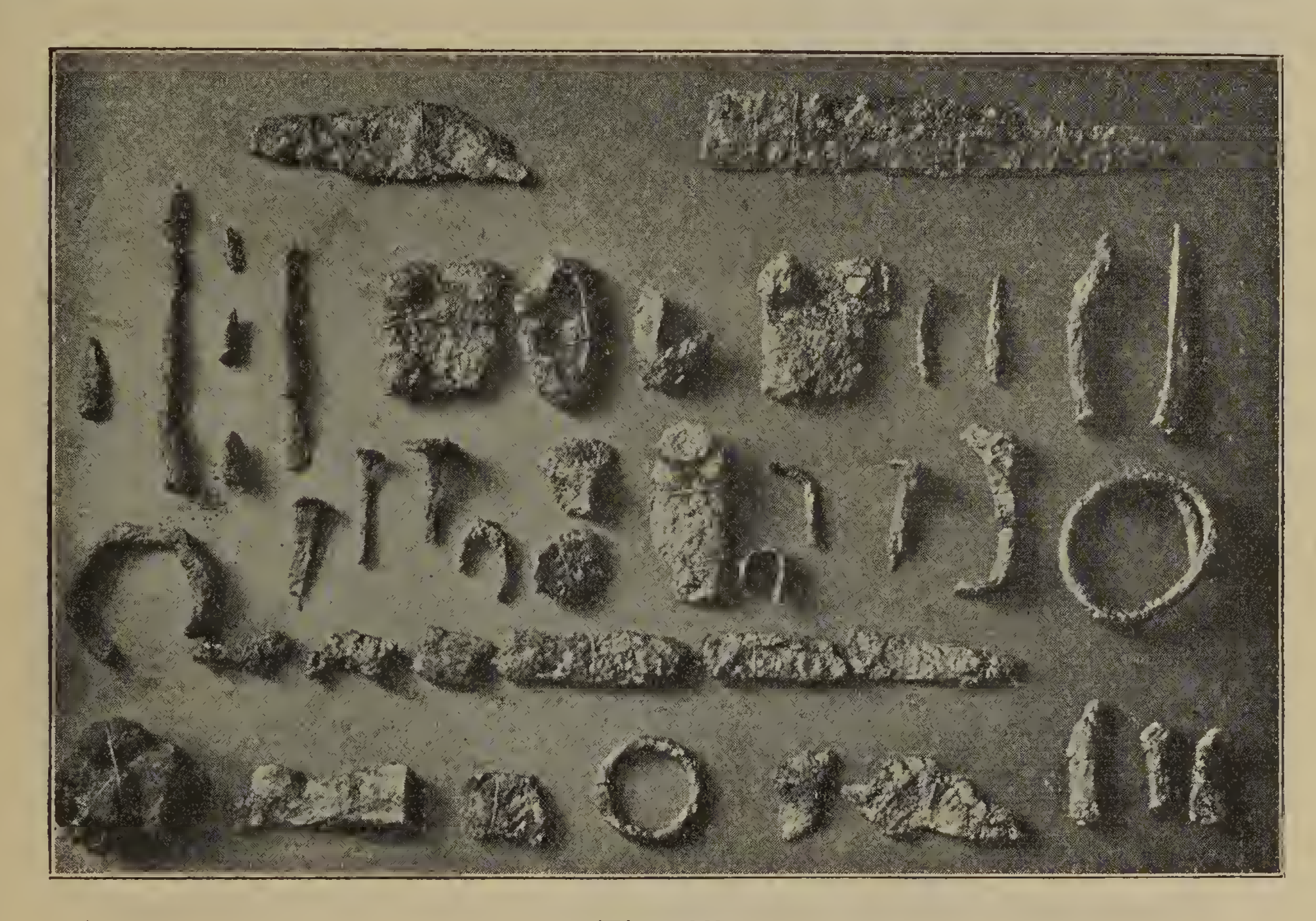


Fig. 27.

Eiserne Funde aus den Alamannengräbern, aufgedeckt 1902 beim Neubau der Buchdruckerei des Herrn P. Dietschi «auf der Lebern» in Olten.

wurden jedoch nicht erhalten und die gesammelten Beigaben kamen ohne Fundbericht ins städtische Museum. Konstatieren liess sich nur noch, dass die Ueberreste sehr wenig tief (120—140 cm) in die Kiesterrasse eingebettet lagen und dass die Skelette von West nach Ost orientiert waren. Der Kopf des Toten lag, wie ich mich noch an einem Grabe überzeugen konnte, auf einen grossen Rollstein gebettet. Das Grab selbst war nur durch einen Kranz solcher Rollsteine von grösserem oder kleinerem Kaliber markiert. Bei dem einen Skelett lag eine bronzene Römermünze des Kaisers Hadrian.[1])

[1]) s. Fundsammlung des Historischen Museums N° 37.

Solche römische Münzen pflegten die Alamannen nicht selten in durchlochtem oder ungelochtem Zustande ihren Toten als Kleinodien ins Grab mitzugeben. Dass diese Toten wirklich Alamannen waren, ist deutlich aus den gesammelten Beigaben ersichtlich.

Es sind darunter: ein fast vollständig erhaltener Skramasax (Fig. 26, Nº 1). Figur 27 sodann reproduziert die übrigen Fundstücke aus Eisen: Bruchstücke von einem Skramasax,.Dolche (Saxe), Schnallen, Gürtelbeschläge, Nägel, Spangen und Ringe; in Figur 28 dagegen sind abgebildet alle Gegenstände aus Bronze, als da sind: Gürtel- und Taschenbeschläge, Schnallen und Knöpfe. Sie tragen alle deutlich

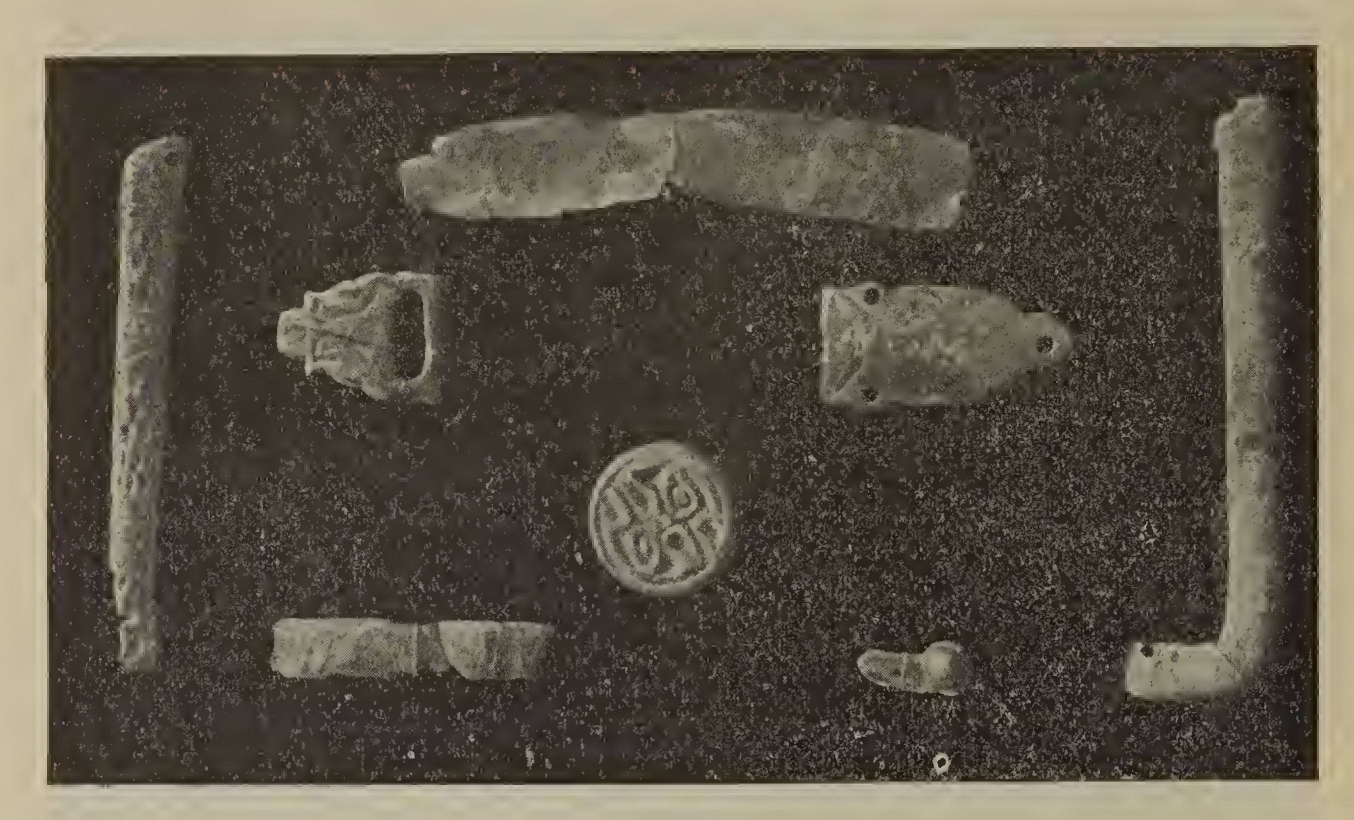


Fig. 28.
Alamannische Bronzegegenstände, zum Teil mit Goldtauschierung.
Historisches Museum Olten.

alamannische Ornamentik, einzelne auch noch unverkennbare Spuren von Goldtauschierung.

Im Juni 1909 sodann wurden die Fundamentierungsarbeiten des Neubaus der Kantonalbank vorgenommen. Dieses Gebäude kommt derart zwischen den „Aarhof" und das Haus des Herrn Dr A. Heim zu liegen, dass es vorn an die Quaistrasse und hinten an die obengenannte Aarhofdole stossend dem äussersten südlichen Rand der einstmals von der Dünnern gebildeten Hagmattenterrasse aufsitzt. Nach unserer erdgeschichtlichen Uebersicht (s. o. S. 15, Fig. 6) ist diese Terrasse hier vom alten Dünnernbett gebildet worden und zwar sicher vor Beginn der letzten Eiszeit; denn auch auf dieser Terrasse lassen sich die geologischen Ueberreste dieser Gletscherperiode noch deutlich erkennen.



Fig. 29.
Alamannische Gürtelschnalle
mit Silbertauschierung.

Das Skelett mit der Beigabe eines Krügleins, das 1888 in dieser Gegend zum Vorschein kam, liessen uns am Rand der Terrasse ein grösseres Gräberfeld vermuten. Und siehe! wir hatten uns nicht getäuscht. Nur von einer Erdschicht von 45 cm Mächtigkeit bedeckt, kamen bald einige Knochen zum Vorschein, nachdem am ersten Tage der Grabung bei der Schürfung des Bodens bis auf einen halben Meter Tiefe schon mehrere Skelette der Zerstörung anheimgefallen waren; wir hatten die Gräber in grösserer Tiefe vermutet. Auch waren infolge der geringen Bedeckung mit dem sehr durchlässigen Material die meisten Skelette sehr spröde und zum Teil im Boden schon zerfallen. Es gelang uns jedoch, ein vollständig erhaltenes Gerippe zu bergen. Beigaben fanden

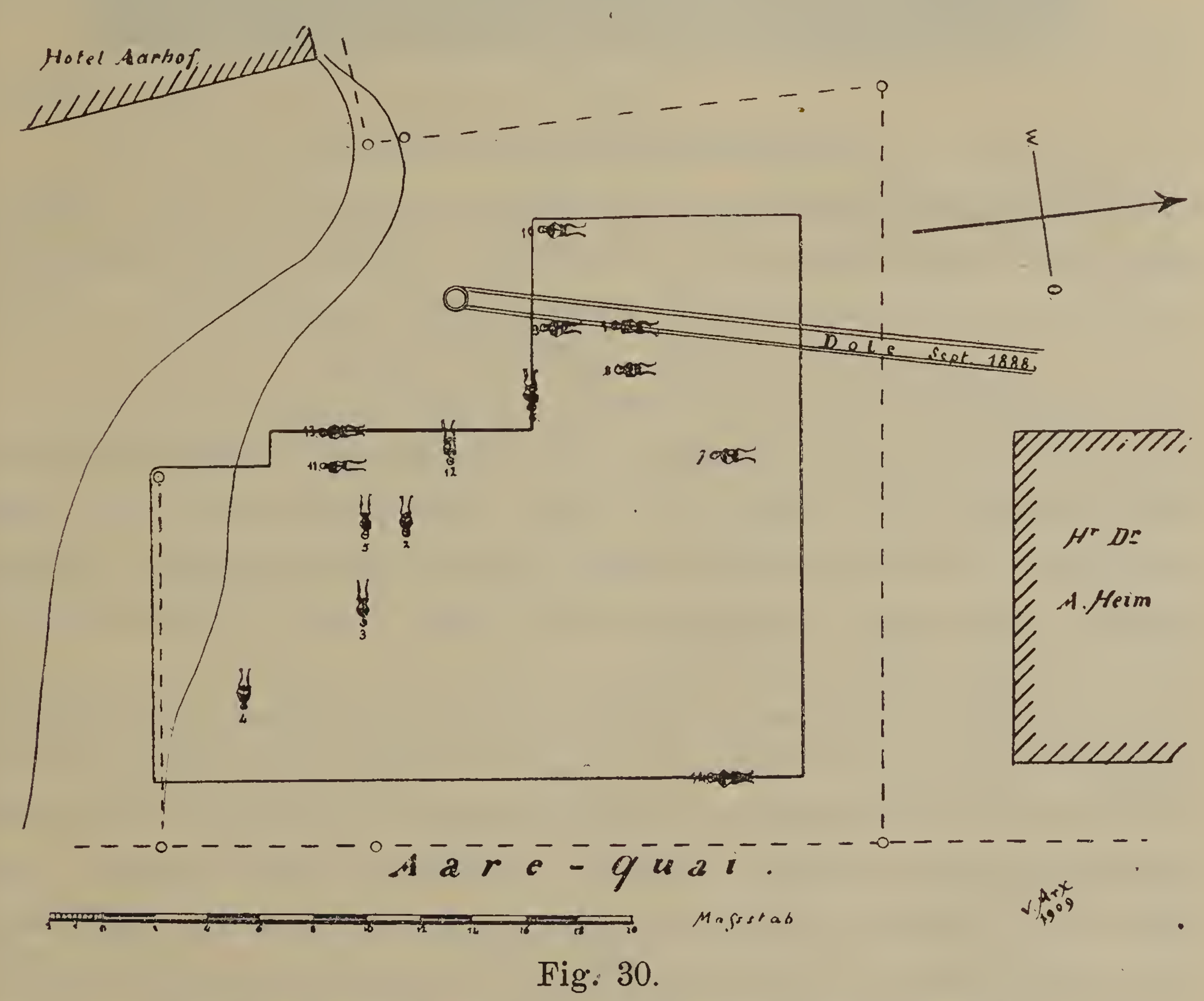


Fig. 30.
Situation des alamannischen Gräberfeldes am Aarequai.

sich keine; nur in dem einen Grab fand sich noch im Sand eine Rostader, wahrscheinlich herrührend von einem Skramasax oder dergl.

Eigentümlich nun war die Anordnung dieses Gräberfeldes. In der südöstlichen Hälfte desselben gegen die Crête hin waren die Begrabenen von Ost nach West orientiert, während im nördlichen und westlichen Abschnitt ihre Richtung eine süd-nördliche war. Diese meridionale Orientierung scheint im Bereiche unseres Bauterrains fünf Gräberreihen hintereinander umfasst zu haben, je mit einem Zwischenraum von 1,50 m. Alle Leichen aber lagen ursprünglich genau in derselben Tiefe, wenn man ins Auge fasst, dass das Terrain gegen die südliche Crête hin mit der Zeit durch den



Fig. 31.
Alamannischer Schädel und -Femur.

Verwitterungsprozess etwas abgetragen worden ist. Der Boden selbst zeigte sich ausserhalb der Gräber unberührt, mit Ausnahme der Stelle, wo im Jahre 1888 die Dolengrabung das erste Skelett mit dem Thonkrüglein zu Tage gefördert hatte.

All' die gefundenen Skelette zeichneten sich durch einen ausserordentlich kräftigen Knochenbau aus. Hauptsächlich sind die platten Schädelknochen sehr dick, die Zähne wohlerhalten, ohne eine Spur von Caries. Die Schneidezähne sind bei allen Schädeln nicht schaufelförmig, sondern auf dem Querschnitte fast rund, ihr Rand scharf, wie mit einer Feile geschliffen.

Das Bauterrain war bereits in seiner Gesamtheit ausgehoben, als noch an seinem Ostrande ein letztes Gerippe angeschnitten und bei Seite geworfen wurde; es hatte genau in derselben Tiefe und Richtung gelegen wie die übrigen. Auffallend aber war an dem leider zertrümmerten Schädel der stark hervortretende Augenwulst mit zurückfliehender Stirn (s. Fig. 31), so dass man unwillkürlich an eine Urform der menschlichen Schädelbildung hätte denken

müssen, wenn nicht der Ort der Ausgrabung von vorneherein auf den alamannischen Typus hingewiesen hätte. Ein Vergleich mit dem Alamannenschädel von Lunkhofen, von Herrn Prof. *Martin* im anthropologischen Institut in Zürich vorgenommen, stellte denn auch die vollkommene Identität der beiden Cranien dar. Der Supraglabellarindex beträgt am Oltner Schädel $= \frac{25 \times 100}{29}$. Die Länge der Pfeilnaht ist nicht mehr festzustellen. Die übrigen ausgegrabenen Skelette trugen aber mehr lange Schädel mit vorzüglichem Gebiss.

Ueberraschend an diesem Gräberfeld ist die verschiedene Orientierung bei vollkommen gleicher Tiefe der Gräber. Sie lässt sich vielleicht auf ökonomische Motive zurückführen in der Weise, dass nachträglich eine andere ost-westliche Anordnung der Gräber längs der Crête günstiger schien.

Die grosse Kiesgrube Olten-Hammer, die uns schon im ersten geologischen Abschnitt dieser Arbeit als Fundstelle diluvialer Knochen bekannt geworden und die auch vor zirka 25 Jahren mehrere alamannische Geräte zu Tage lieferte, mag einst wie die „Lebern“ der Bevölkerung ebenfalls als Begräbnisplatz gedient haben.

Damit ist das Fundverzeichnis der frühgermanischen Gegenstände unseres Tales erschöpft. — —

Germanische Sitten und Gebräuche sind die Grundlagen geworden für die spätern staatlichen Einrichtungen und sozialen Verhältnisse unseres Landes. Dabei trat das herrschende fränkische Element weit in den Vordergrund; es gab dem deutschen Kulturleben des ganzen Mittelalters das Gepräge.

Der leuchtende Stern, der schon zur Blütezeit des Römerreichs über Bethlehem aufgegangen war, hatte nur langsam vom Morgenlande aus sein mildes Licht über den Westen der alten Welt ergossen. Ungern schwuren auch die wilden Germanen ihre alten heidnischen Götter ab; hatten sie ihnen ja den Weg gewiesen nach schönern, wohnlicheren Gefilden, die sie mit ihrer Hilfe dem römischen Erbfeind abgerungen. Und das Christentum, selbst in sich befehdende Sekten zerspalten, konnte in dem neuen Reiche erst feste Wurzeln fassen, als sich die Wogen der Völkerflut allmälig zu legen begannen.

Geistliche Stifte und Klöster, zuerst in Städten, dann auch von frommen Glaubensaposteln in abgelegenen Einöden gegründet, genossen bald den Schutz der Fürsten. So wurden sie rasch die Bildungsstätten jener Zeit und auf Jahrhunderte hinaus die Träger der Zivilisation.

Von hohem Felsenbühl grüsst freundlich ein Klösterlein herab auf dichtes Weidengebüsch; jenseits der glänzenden Schlangenbogen des Flusses heben sich rechts und links des Hauensteinsattels die wohlgezeichneten Silhouetten der Frohburg und des Homberges ab. Neugierig steckt auch im Hintergrund der Belchen seine zwei Zacken in die Luft, während durch ein breites Tal davon getrennt der langgezogene Scheitel des Borngewölbes seltsam mit dieser zerrissenen Kette kontrastiert und im Aetherdunste eines Frühlingsmorgens sich verliert.

Quer über das Tal lagert sich ein sanfter Hügelzug und hinter ihm liegt still verborgen über dem Bett der Aare der sichere Mauergürtel einer kleinen Stadt.

Die hölzerne Zugbrücke vor dem obern engen Stadttor erdröhnt unter dem Hufschlag eines Pferdes. Nicht eine stolze Rittergestalt spornt seine lahmen Lenden an zu rascherem Gang; auf schwarzer Schabracke sitzt barhaupt und barfuss ein ehrwürdiger Greis. Beim ersten Morgengrauen hat er vor seiner Klosterpforte Werd[1]) das Tier bestiegen und ist nach zweistündigem Ritt über Tullinchova[2]) und kurzer Rast bei seinem Amtsbruder, dem Kaplan und Leutpriester von Olten, eben weiter talaufwärts geritten. In seiner Linken trägt sorgsam der fromme Gottesmann das Ciborium mit dem heiligen Leib des Herrn; die Führung des Pferdes übernimmt der Sakristan.

Der Berglehne entlang zieht sich der Weg an die zwei Stunden weiter an sumpfigen Wiesen und grünenden Saaten vorbei, bis die Beiden eine kleine Kapelle erreichen. Sie ist vor kurzem erst dem Andenken des heiligen Blutzeugen Stephan erbaut worden einsam inmitten des Tales.

An hohen Festtagen kommt der gelehrte Mann aus dem Klösterlein hieher und versammelt um sich die gläubige Christenschar aus der ganzen Talschaft. Heute predigt er der andächtigen Gemeinde das Gotteswort von der Liebe und Güte des allmächtigen Schöpfers und von dem künftigen ewigen Frieden der Menschen auf Erden. Jubelnd verkünden dazwischen die Töne des kleinen Kirchenglöckleins durchs Buchsgau hinunter den Ostermorgen einer neuen Zeit. —

[1]) Schönenwerd, «Werith», urkundlich gen. im Jahr 778. [2]) Dulliken, urk. 893.



Anhang.

Zusammenstellung
der
benützten und einschlägigen Literatur und Quellen.

A. Erdgeschichte und Menschwerdung.

Baumberger, Dr. Die Felsenhaide am Bielersee. Wissenschaftliche Beilage zum Bericht der Töchterschule in Basel pro 1903/04.

Bloch, Dr. *Leopold*. Tropidemis Langii Rütimeyer. Denkschrift zur Eröffnung des Museums. Solothurn 1902.

— Zur Kenntnis der Schildkröten. Soloth. Tagbl. 1903.

Bruckner, Ed. und *Penck, Albrecht*. Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig 1903—1907.

Cartier, R., Pfarrer. Der obere Jura zu Oberbuchsiten; eine geologische Skizze. Abhandlg. d. Schweiz. Paläontolog. Gesellsch. 1861.

— Geologische Notizen über die Mergel mit Thierresten und das Bohnerz zu Egerkingen. Neue Denkschriften der Allg. Schweiz. Gesellsch. für die gesammten Naturwissenschaften. Bd. XIX. Zürich 1862.

Escher von der Linth, A. Ueber die Gegend von Zürich in der letzten Periode der Vorwelt. Zürich 1852.

Frey, Hans, cand. rer. nat. Geologie des Hauenstein. Diplomarbeit 1887 (Manuscript.).

— Dr. Mineralogie und Geologie für schweizerische Mittelschulen. II. Aufl. Leipzig 1904.

Gressli, Amanz. Observations géologiques sur le Jura Soleurois. Neue Denkschriften der Allg. Schweiz. Naturf. Ges., Bd. II, IV und V. Neuchâtel 1838.

— »Gresslialbum«, enthaltend 255 Originaletiquetten von Petrefakten und 17 Original-Detailprofile Gresslis. (Unveröffentlicht). Zusammengestellt von J. Keller, Bezirkslehrer. 1884. Stadtbibliothek Olten.

— Profil des Hauenstein-Tunnels.

Gutzwiller, A. Tertiäre Pflanzen aus der Umgebung von Aarwangen. Verhandlg. d. Naturforsch. Gesellsch. in Basel. Bd. IX, Heft 1.

Heer, Oswald. Die Urgeschichte der Schweiz.

— Untersuchungen über das Klima und die Vegetationsverhältnisse des Tertiärlandes. Winterthur 1860.

— Flora fossilis Helvetiae. 1876.

— Beiträge zur Insektenfauna Oehningens. Natuurkundige Verhandelingen von de Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem. Harlem 1862.

Heierli, Jakob. Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.

Jahresversammlung der Schweiz. Naturf. Gesellsch., 28.—31. Juli 1907 in Freiburg. Vorträge über die Eiszeit. (Eigene Notizen des Verfassers.)

Lang, Fr. Geologische Skizze der Umgebung von Solothurn. Solothurn 1863.

Lang, Fr. Die Einsiedelei und die Steinbrüche bei Solothurn. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Neujahrsblatt der Soloth. Töpfergesellschaft f. d. Jahr 1885.
— und *Rütimeyer, L.* Die fossilen Schildkröten von Solothurn. Neue Denkschriften der Schweiz. Naturf. Ges., 1867 und 1873.
Livret-guide géologique dans le Jura et les Alpes de la Suisse, dédié au Congrès géologique international. Publié par le Comité d'organisation en vue de la VI[e] Session à Zurich. Paris et Lausanne 1894.
Martin, D[r] *Rud.,* Basel. Die untere Süsswassermolasse in der Umgebung von Aarwangen. Eclog. geolog. Helv. IX, 1. 1906.
Meyer, H. Neues Jahrbuch für Geologie 1846; 1849.
Mösch, C. Der Aargauer Jura. Geolog. Beiträge IV. und X. Lief.
Mühlberg, D[r] *Fr.,* Prof. Ueber die erratischen Bildungen im Aargau. Aarau 1869. Festschrift der Aarg. Naturf. Gesellschaft.
— Die heutigen und frühern Verhältnisse der Aare bei Aarau. Programm der Aarg. Kantonsschule 1885.
— Mitteilungen der Aargauischen Naturf. Gesellsch. V. Heft. Aarau 1889.
a. Kurze Skizze der geolog. Verhältnisse des Bötzbergtunnels, des Hauensteintunnels, des projektierten Schafmatttunnels und des Grenzgebietes zwischen Ketten- und Tafeljura;
b. Die geologischen Verhältnisse des Wisenberges.
— Kurze Schilderung des Gebietes der Exkursionen der Oberrheinischen Geolog. Ges. v. 22.—24. April 1892 im Jura zwischen Aarau und Olten und im Diluvium bei Aarau. Aarau 1892.
— Bericht über die Exkursion der Schweiz. Geolog. Ges. in das Gebiet der Verwerfungen, Ueberschiebungen und Ueberschiebungsklippen im Basler und Solothurner Jura vom 7.—10. Sept. 1892. Verhandlungen der Naturf. Gesellschaft zu Basel, Bd. X, 2.
— Der Boden von Aarau. Eine geolog. Skizze. Sep.-Ausg. aus der Festschrift zur Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes 1896.
— Geologische Exkursion im östlichen Jura und im aargauischen Quartär.
— Livret-guides géologique X (s. o. Livret-guide).
— Geologische Karte der Umgebung von Olten (in Drucklegung).
Müller, A., Prof. Ueber die Wiesenbergkette im Basler Jura.
— Geognostische Skizze des Kantons Basel. Geolog. Beiträge, I. Lief.
— Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, I, 1862. Verhandlungen der Naturf. Gesellsch. in Basel, V. 1870.
— Karte vom Kanton Basel, entworfen von Andreas Kündig, geologisch aufgenommen und dargestellt von —. Massstab 1:50,000. Basel 1862.
Neumayer, D[r] *Melchior.* Erdgeschichte, II. Bd. Leipzig 1887.
Olten, Naturhistor. Museum, Kirchgasse Nr. 46. Custos Hr. D[r] Th. Stingelin.
Oppliger, Fritz. Geologische Monographie von Aarburg und Umgebung. Diplomarbeit 1882 (Manuscript.)
Ranke, D[r] *Johannes.* Der Mensch, Bd. II. Die heutigen und vorgeschichtlichen Menschenrassen. Leipzig 1887.
Rütimeyer, L. Ueber Thal- und Seebildung. Basel 1869.
— Beiträge zur miocänen Fauna der Schweiz. Verhandlungen der Naturf. Gesellschaft in Basel 1861.

Rütimeyer, L. Eocäne Säugetiere aus dem Gebiete des Schweiz. Jura. Denkschriften der Allg. Schweiz. Ges. für die gesammten Naturwissenschaften. Bd. XIX.
— Ueber Pliocän und Eisperiode auf beiden Seiten der Alpen. Basel-Genf-Lyon 1876.
Schmidt, Dr *Carl.* Bild und Bau der Schweizeralpen. Basel 1907.
Schweiz, Die. Bibliothek des Geographischen Lexikons der Schweiz. Neuenburg 1909.
Stingelin, Dr *Th.* Der Mammutfund in Olten. Oltner Tagbl. Feuilleton. Januar 1902. Separat-Abdr.
— Ueber ein im Museum in Olten aufgestelltes Kranium v. Elephas primigenius Blumenbach. Abhandlg. der Schweiz. Paläontolog. Gesellschaft Zürich, XXIX, 1902.
Thurmann, J. Letha Bruntrutana ou Études paléontologiques et stratigraphiques sur les terrains jurassiques supérieurs du jura bernois et particulier des environs de Porrentruy. Neue Denkschrift der Allg. Schweiz. Gesellsch. für die gesamten Naturwissenschaften. Bd. XIX.
Wilser, Dr *Ludwig.* Menschwerdung. Ein Blatt aus der Schöpfungsgeschichte. Stuttgart 1907.

B. Prähistorie.

Aimoin. Gestis Francorum lib. III. 970.
Antoninius Augustus. Vetera Romanorum itineraria sive Antonini Augusti Itinerarium, Petro Wesselingio 1735.
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Amtliches Organ des Schweiz. Landesmuseums, des Verbandes der Schweiz. Altertumsmuseen und der Schweiz. Gesellsch. für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Zürich.
Anzeiger für Schweiz. Geschichte, herausgegeben von der Allgem. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Zürich.
von Arx, Jldephons. Geschichte der Stadt Olten (Manuscript). Geschrieben in den Jahren 1801 und 1802 und den Bürgern von Olten vom Verfasser gewidmet. Gedruckt im Oltner Wochenblatt 1842/43 und 1846 bei Gassmann, Solothurn. Soloth. Wochenblatt.
— Geschichte der zwischen der Aar und dem Jura gelegenen Landgrafschaft Buchsgau mit Hinsicht auf den Hauptort Olten. St. Gallen 1819. 2. Auflg. Olten 1858.
Bircher, Heinr., S.-Oberst. Bibracte. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Aarau 1904.
Bochat. Mémoires critiques. Lausanne 1747.
B.(rosy), J.(ean) B.(apt.). Die Steinschrift des Cinnenius in Olten. Gedruckt bei J. Tschan in Solothurn 1846.
— Alterthümerfunde in Olten. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Wochenblatt für Freunde der schönen Literatur und vaterländischen Geschichte. Solothurn, III. Jahrg. 1847.
Caesar, Julius. De bello gallico, liber I. 1—29; IV 16; 17.
Dändliker, Dr *Carl.* Geschichte der Schweiz mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. In 3 Bd. II. Aufl. Zürich 1889.
Filow. Die Legionen der Provinz Mösia (XIII. leg.).

Fisch, Joh. H. Ueber die alt-Helvetische Steinschrift in Brugg. Helvetia, Bd. IV, 1828. Denkwürdigkelten für die XXII Freistaaten der Schweiz. Eidgenossenschaft.

Fontes rerum Bernensium, I. 1883.

Fredegarii Chronicon in Bibl. PP. Tom. XI.

Fröhlich, Prof. Dr. Ein interessanter Stirnziegel der XI. Legion von Vindonissa nebst einigen einleitenden Bemerkungen. Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule. Schuljahr 1906/07.

Furrer. Anz. f. Schweiz. Altertumskunde. 1908. N. F. X.

Gysi, Dr. *W.* »Wangas.« Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1883, 1 pag. 101.

Haffner, H. Franz. Der klein Solothurner allgemein Schaw-Platz historischer, geistlicher, auch weltlicher Geschichten und Händlen etc. Soloth. 1656.

Haller, Franz Ludwig von. Helvetien unter den Römern. Bern 1811—1817.

Hergott, Marq. Genealogia diplomatica augustae Gentis Habspurgicae. Viennae 1787.

Heierli, Dr. *Jakob.* Die archäologische Karte des Kantons Solothurn nebst Erläuterungen und Fundregister. Mitteilg. des Histor. Vereins des Kts. Solothurn, Heft 2. Solothurn 1905.

— Die Chronologie in der Urgeschichte der Schweiz. Festgabe auf die Eröffnung des schweiz. Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898.

— Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.

— Die urgeschichtlichen Perioden der Schweiz. Bibliothek des Geograph. Lexikons der Schweiz. Schweiz XII. Neuenburg 1909.

— Erster Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. Zürich 1909.

Jahn, Dr. *Albert.* Geschichte der Burgundionen und Burgundiens. Halle 1874.

Justinger, Conr. Berner Chronik bis in das Jahr 1420.

„Kaleidoscop“ der Lesegesellschaft Olten (Manuscript Stadtbibl. Olten).

Keller, Dr. *Ferdinand.* Die römischen Ansiedlungen in der Schweiz. Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, XV.

Meisterhans, K. Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687. Festschrift des Soloth. Histor. Vereins bei Anlass der Versammlung der Schweiz. Gesshichtsforsch. Gesellschaft in Solothurn 1890.

Meyer, H. Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich. Bd. VII.

Meyer-(Ochsner), Dr. *H.* Geschichte der XI. und XXI. Legion. Mitteilung. der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. VII. 6 (fälschl. 5).

Miller, Dr. *Konrad.* Die Weltkarte des Castorius, genannt die Peutingersche Tafel. Ravensburg 1868.

Mommsen, Theodorus. Inscriptiones confoederationis Helveticae latinae edidit. Mittheilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich, X. Zürich 1854.

Mühlberg, F. Die Verschanzungen auf dem Ebenberg bei Aarau. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1871.

Müller, Johannes von. Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, II. Teil. Leipzig 1825.

Münster, Sebastian. Cosmographia 1544.

Nissen. Bonner Jahrbücher, Heft 111/112, 1904.

Orellius, Caspar. Inscriptionum latinarum Selectarum amplissima collectio. Turici 1828.

Olten, Historisches Museum (Custos: Herr Dr. Häfliger). Als eigene Sammlung im Frohheimschulhaus aufgestellt 1902.
— *Stadtbibliothek* (Bibliothekar: Herr Bezirkslehrer Allemann). Gegründet 1898.
Oltner Tagblatt, seit 1883. Buchdruckerei P. Dietschi.
Oltner Wochenblatt, seit 1852. Buchdruckerei P. Michel.
Pohlig, J. Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Leipzig 1907.
Rahn, J. R. unter Mitwirkung von *Robert Durrer,* Dr. *K. Meisterhans* und *Josef Zemp.* Im Auftrag der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission. Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Zürich 1893. Beilage z. Anz. f. schweiz. Altertumskunde.
— Dr. *J. Rudolf.* Geschichte der bildenden Künste in der Schwelz von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters. Zürich 1876.
Reinhardt, Dr. *Ludwig.* Der Mensch zur Eiszeit in Europa. München 1906.
Ritterling, Prof. Dr. Zur Geschichte des römischen Heeres in Gallien unter Augustus. Bonner Jahrbücher, Heft 114/115. 1906.
Rivaz, P. de. Eclaircissements sur le martyre de la Lég. Théb. par —. Paris 1779.
Rütimeyer, Dr. *L.* Untersuchung der Tierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz. Mitteilungen der Antiqar. Gesellsch. in Zürich, Bd. XIII, 2. Zürich 1860.
— Die Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz. Neue Denkschriften der Allg. Schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, Bd. XIX. Zürich 1862.
Seefried, J. N. Beiträge zur Kenntnis der Tabula Peutingeriana. München 1869.
Solothurn. Historisches Museum (Custos: Herr Prof. Dr. Tatarinoff).
Solothurner Tagblatt, seit 1862.
Solothurner Wochenblatt, 1810—1834; 1845—1847.
Strohmeyer, U. Peter. Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert. St. Gallen und Bern 1836.
Stumpf, Johann. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik wirdiger thaten beschreibung. Zürich, Christoffel Froschauer MDXLVIII (1548).
Tacitus. Historiae Germ. IV 68, V 14.
— Annales, I 37.
Tatarinoff, Prof. Dr. Die II. Ausgrabungscampagne an der Römischen Ansiedelung Wilburg bei Dulliken. Fundbericht. Solothurner Tagblatt, Separat-Abd. 1905.
Vigier, Urs, Oberrichter. Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn, J. Gassmann Sohn 1878.
Volksblatt vom Jura, seit 1869. Buchdruckerei P. Dietschi.
Wagner, Mauriz. Solothurner Chronik (Handschrift 1637).
Zoller, Bruno. Die Alte vom Roggen. Strassburg 1906.
Zur Lauben. Le Soleil adoré par les Taurisques sur le mont Gotthardt. Dissertation de M. le Baron —, dédiée à la Société Helvétique assemblée à Olten, le 13 may 1732.
— Tableaux Topographiques, Pittoresques, Physiques, Historiques, Moraux, Politiques, Littéraires de la Suisse. Tom I, Paris 1780.

Das Naturhistorische Museum von Olten

(Custos: Herr Dr. *Th. Stingelin.*)

enthält an Versteinerungen aus den verschiedenen Zeitaltern und Epochen der Erdgeschichte:

A. Secundärzeit.

Der Grundstock des Petrefactenstandes im Museum Olten stammt von *Amanz Gressly.* Es sind dies zahlreiche, bestimmte, in verschiedenen Teilen des Schweizer Jura gefundene Versteinerungen, während die Fundstücke aus der nähern Umgebung von Olten dabei in Minderzahl sind.

In den letzten Jahren wurde aber ein reiches Material aus neuen Aufschlüssen im Gemeindebann Olten eingeliefert. Von diesen Petrefacten ist erst das Genus bestimmt, die Speciesbestimmung harrt noch der Bearbeitung durch Specialisten, die hier ein reiches Arbeitsfeld vorfänden.

Es seien hier blos erwähnt:

I. Im **Oberen Malm (Badener Schichten):**

1. Der Steinbruch bei *Ruppoldingen* (1902), besonders mit zahlreichen, sehr schönen Echiniden, wie z. B.:

   Rhabdocidaris nobilis Desor; Pygurus tenuis Desor; Collyrites trigonalis Desor; Holectypus corallinus d'Orb., H. orificatus Goldf.; Stomechinus semiplacenta Ag. u. a.

2. Ausgrabung des *Reservoirs auf dem Born.* (Petrefacten, eingeliefert von Herrn Direktor *Th. Allemann.* 1903).

   Vorzugsweise trefflich erhaltene *Perisphincten;* ferner reichlich *Pholadomya paucicosta; Ceromya excentrica* u. a.

II. Im **Mittleren Malm (Wangener Schichten):**

Zahlreiche Aufschlüsse in der Umgebung von Olten; besonders aber der Steinbruch im *Grund* b./O. mit vielen gut erhaltenen Muscheltieren, wie z. B.:

Pholadomya paucicosta; Gervillia quadrata; G. tetragona, Pinna granulata; Pecten æquicostatus u. a.

(Crenularis Schichten):

Aufschlüsse an der Hardfluh, Bitterlifluh und Mühletal.

Zahlreiche Corallen: *Astrea; Synastrea; Cidaris; Hemicidaris.*

(Geissberg Schichten):

Abgrabung an der Hardfluh anlässlich der Bahnhoferweiterung. (Petrefacten, eingeliefert von Hrn. Dr. *Hugo von Kaager,* 1898, später Oberingenieur des Simplontunnels).

Grosse Sammlung von Ammoniten, worunter grosse *Perisphincten* und prächtige Exemplare von *Nautilus giganteus* (Fig. 1). Viele Muscheltiere, z. B.: *Gryphæa dilatata; Ostrea caprina* u. a.

B. Tertiärzeit.

Unser Museum enthält aus der untern oligocänen Süsswassermolasse von Wil b./Olten Unio flabellata (Am. Gressli ded.), Blattabdrücke von Cinnamomum, Laurus, Salix, Daphne in diversen Species aus Molasseblöcken der Huppergrube am Born bei Kappel (s. o. Fig. 4.)

Ausserdem sind in der Litteratur erwähnt:

Flora des Tertiär aus der Umgebung von Olten.

(Mainzische Stufe des Mittelmiocän). Nach *Osw. Heer.*
(«Untersuchungen über das Klima und die Vegetationsverhältnisse des Tertiärlandes.»)

	Aarwangen.	Kalte Herberge.	Wynau.	Oberbuchsiten.	Egerkingen.	Lostorf.
1. Chara Meriani A. Br. } Armleuchtergewächse	.	.	.	.	1	
2. Chara Escheri A. Br. } Armleuchtergewächse	.	.	.	.	1	
3. Arundo Münsteri, sp. Rohrartige Gewächse	.	.	.	.	1	
4. Yuccites Cartieri H., Baumlilie	1[1]					
5. Sabal Lamanonis H., Palme	1					
6. » maior Ung. sp. Palme	1					
7. Salix Lavateri H., Weide	1					
8. » arcinervia O. W.	1					
9. » angusta A. Br.	1					
10. » elongata O. W.	.	1	.	.	1	
11. Cinnamomum Scheuchzeri H., Zimmtbaum	1	.	.	.	1	
12. » retusum Fisch. sp.	.	.	.	.	1	
13. » polymorphum A. Br.	1	1	.	.	1	
14. » Buchi H.	1					
15. » spectabilis H.	1					
16. Dryandroides lignitum, Ung. sp. Lorbeer	.	.	.	.	1	
17. Apeibopsis Gaudini, H., Lindenartige Gewächse	1	1	.	.	.	1
18. » Laharpi H., » »	1	1				
19. » Fischeri H.	.	.	.	.	.	1[2]
20. Acer angustilobum H., Ahorn	1	1	.	.	1	
21. » decipiens A. Br.	1	.	.	1	1	
22. » Rüminianum H.	.	.	.	1	1	
23. Rhamuns Gaudini H., Wegdorn	1	.	.	1		
24. Rhus Meriani H., Sunachgewächse	.	.	.	.	1	
25. Cornus orbifera H., Cornelkirsche	1					
26. Carya elaenoides Ung. sp., Nussbaum	1	.	.	.	1	
27. Juglans acuminata A. Br.	.	.	.	.	1	
28. Robinia Regeli H., Akazie	.	.	.	.	1	

[1]) Bis jetzt nur in Aarwangen gefunden, O. Heer, pag. 24.
[2]) „ „ „ „ Lostorf „ „ „ „ 24.

Tierwelt des Tertiär (Eocän) aus der Umgebung von Olten (Egerkingen, Ober-Gösgen und Lostorf)

nach Funden von

J. Hugi, Amanz Gressli, Pfarrer *Cartier* und Pfarrer *Strohmeier, C. Mösch.*

Bestimmung von Prof. *L. Rütimeyer.*[1])

1. **Affen:**	Cænopithecus lemuroides, Rütim.	Eg.
2. **Fleischfresser:**	Amphicyon	Eg.
	Cynodon helvet., Rütimeyeri.....	Eg.
	Pterodon dasyuroides Blaino	O.-G.
	Viverra, Zibetkatze	O.-G.
	Proviverra typica, Rütim........	Eg.
3. **Nager:**	Sciurus	Eg.
4. **Wiederkäuer:**	Amphitragulus comm. Aym......	Eg.
	Xyphodon gracilis Cuv..........	Eg. (?)
	Anoplotherium commune Cuv. ...	Eg. (?) O.-G.
	Dichobune Mülleri, Rütim.	Eg.
	» robertiana, Gerv......	Eg.
	» spec. indet...........	Eg.
5. **Dickhäuter:**	Hyopotamus Gresslyi, Myr. spec..	Eg.
	Chasmotherium Cartieri, Rütim. .	Eg.
	Lophiotherium cervulus, Gerv....	Eg.
	» elegans, Rütim. ..	Eg.
	Lophiodon rhinocerodes, Rüt.....	Eg.
	» tapiroides, Cuv.......	Eg.
	» parisiensis, Gerv......	Eg.
	» buchsovillanus, Cuv. ..	Eg.
	» medius, Cuv..........	Eg.
	» Cartieri, Rütim.......	Eg.
	» Prévosti, Gerv........	Eg.
	» spec. indet...........	Eg.
	Propalæotherium isselanum, Gerv.	Eg.
	» parvulum, Rütim.	O.-G.
	Plagiolophus minor, Pom........	Eg.
	» minutus, Rütim.....	Eg.
	Anchitherium siderolithic, Rütim.	Eg.
	Palaeotherium magnum, Cuv.....	O.-G.
	» medium, Cuv.	O.-G.
	» latum, Cuv.......	O.-G.
	» crassum, Cuv.....	Eg. O.-G.
	» curtum, Cuv......	Eg. O.-G.

[1]) Dr. L. Rütimeyer. Eocäne Säugetiere aus dem Gebiet des Schweiz. Jura. Neue Denkschriften der allgem. schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, XIX. Bd.

6. **Reptilien:** Lacerta . . . . Eg.
Crocodilus . . . . Eg.
Emys (kleine Süsswasserschildkröte) Eg.

Auch in Olten sollen schon im Jahr 1845 in Juraspalten Paläotherienzähne gefunden worden sein (die Spezies war bisher nicht nachzuweisen. Rütimeyer l. c. pag. 94).

C. Quartärzeit.

Diluviale Knochenfunde aus der Umgebung von Olten im Naturhistorischen Museum.

Das ziemlich reichhaltige Material stammt grösstenteils aus den Kiesgruben der S. B. B., der Stadt Olten und des Staates Solothurn. Es wurde in den letzten Jahren hauptsächlich eingeliefert von Herrn Dr *Ad. Christen* in Olten und bestimmt von Herrn Dr *H. G. Stehlin* am naturhistorischen Museum in Basel.

Es sind vorhanden:

Rhinoceros tichorhinus: 1) Tibia, aus dem Kieshügel der Station Olten-Hammer, sowie 2) zahlreiche Zähne aus dem Niederterrassenschotter.

Elephas primigenius. 1) Wohlerhaltenes Schädelskelett mit Jochbogen, Alveolen und Backenzähnen, gefunden in der Hardegg (s. oben Fig. 7 und 8). 2) Stosszahnaus der Kiesgrube am Eisenbahndamm im Industriequartier.

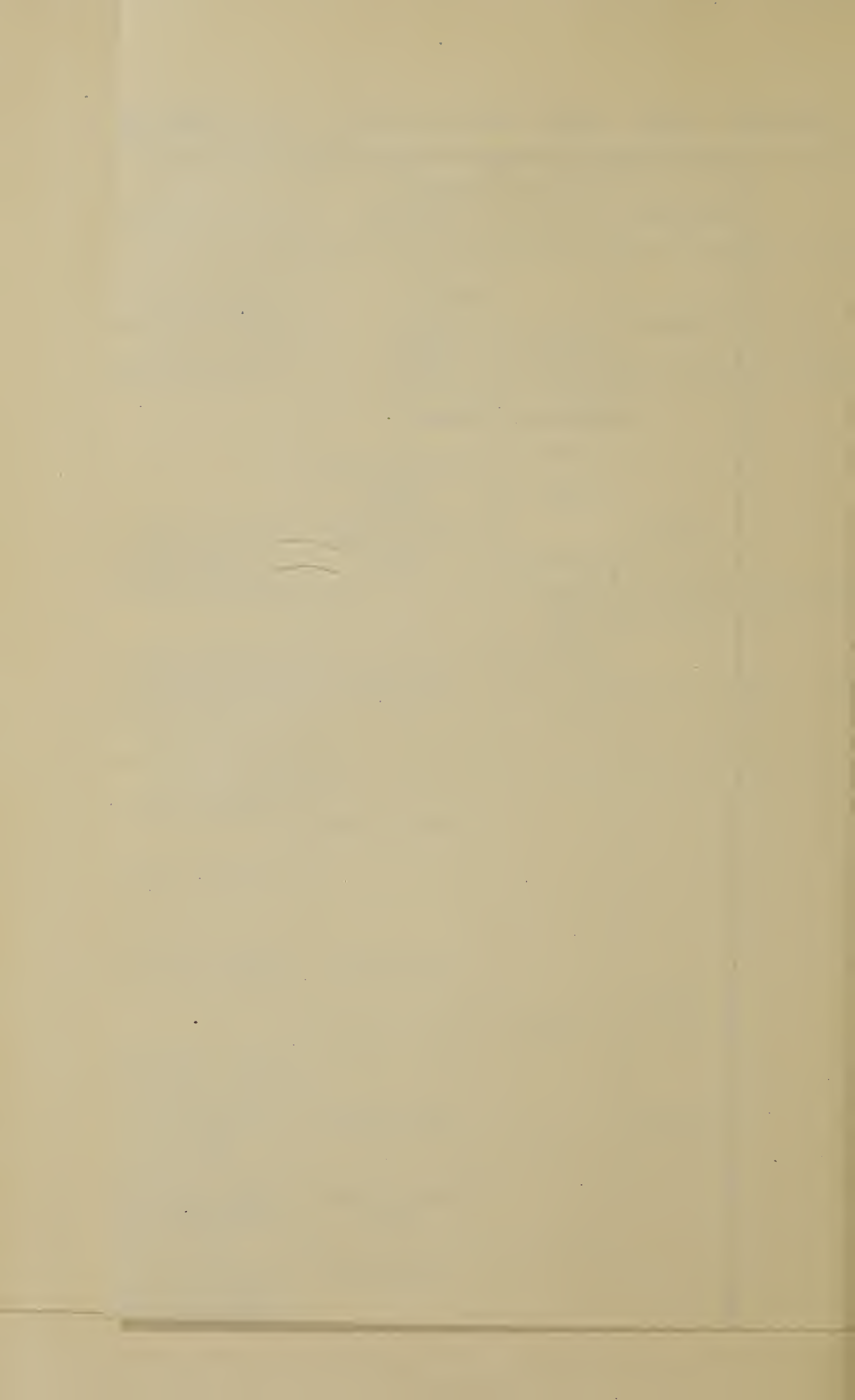
Equus caballus, Steppenpferd: Ulna-radius sin. aus Kieshügel Olten-Hammer.

Cervus elaphus, Edel-Hirsch: Humerus sin. Kiesgrube Rötzmatt, 30 m tief.

Cervus tarandus und **Rangifer tarandus,** Renntier: Becken, Calcaneus. Kiesgrube Olten-Hammer.

D. Geologische Uebersicht über den Boden von Olten:

Zeitalter	Perioden Systeme	Epochen	Vorkommende Gesteinsarten	Mächtigkeit in Metern	Anstehend:	Leitfossilien und Petrefacten
Quartär	Alluvium,		Ackererde und Humus	0,3—1,0		
	Diluvium glacial	Oberes	Moränen, Rollsteine und Lehm	0,5—1,6	Auf allen Terrassen, Neumatt, Hard.	
		Mittleres	Löss	....	....	Landschnecken im Löss: Succinea oblonga; Hyalinia.
		Unteres	Fluvioglacialer Schotter	35	Gheid, Kleinholz, Oltenhammer, Hübeli Winkel.	
Erhebung des Kettenjura						
Tertiär	Pliozän					
	Miozän	Obere Süsswasser-Molasse Meeres-Molasse				
	Oligozän	Untere Süsswasser-Molasse	Molasse alsacienne, rötlicher Glimmersand mit blaugrauen Knauern	4	Wil, Einschlag, Kappel	Unio flabellata, zahlreiche Blattabdrücke in Knauern. Tertiäre Kohle.
	Eozän	....	Bohnerzton, Huppererde in Löchern und Nestern	....	Dickenbännli, Mühlethal, Riekenbach-Kappel, Egerkingen, Gösgen	Pflanzen- und Säugetierreste.
Sekundär	Kreide					
	Jura	Oberer Malm	Wettinger, spätig körnig, grünlichweiss	....	Bornscheitel	Penta erinus sigmaringensis; Pygurus tenuis.
			Badener, harte, graue Kalke mit kristallinkörniger Textur und splitterigem Bruch	....	Klos Bahneinschnitt, Mühletal, Sälischeitel	Ammonites mutabilis; A. eudoxus; Pygurus tenuis (!); Nucleolites avellana (!); Pholadomya protei. Cylindrites recurvus.
		Mittlerer Malm	Wangener, kreideweisse, zerrissene Kalkbänke	3—30	Schöngrund, Wangen, Born, Engelberg	Ammonites achilles; Rhynchonella asteriana; Nerineen; Diceras arietina; Gervillia sulcata; Ostrea alligata; Stylina eastellina.
			Crenularis, helle, weisse Kalke, spätig	25	Hard, Haslifluh, Klos, Wartburgruine	Hemicidaris crenularis; Rhabdoeidaris caprimontana; Cidaris florigemma, cervicalis, Glypticus hierog. Collyrites bicordatus, Rhynchonella ineonstans; Terebratula bicaniculata. *Lima oltensis; Synastrea rotula.*
			Geissberg, gelbe Bausteine	10—20	Hard	Pecten subspinosus, *Pholadomya cingula;* Goniomya litterata, *Pholad. paucicosta;* Cidaris florigemma, *Ostrea caprina; Thracia pinguis, Pecten solidus, Perna mytiloides,* Mytilus amplus, Pinna laneeolata.
		Unterer Malm	Effinger, kubisch zerfallend, blaugrau	150	Rumpel, Mahrenaeker	Terebratula nucleata, T. möschi. Dysaster granulosus. Ammonites plieatilis.
			Birmensdorfer, gelb- und blaufleckig, tonig	2—10	Aarebett bei Ruttigen	*Amm. plicatilis,* A. martelli, A. tortisulcata, A. Gessneri, Aroliea eanaliculata, eordulus, schilli, stenorhynchus, lophotus; Belemnites hastatus, Serpula filaria, cingulata; Pecten subtextor; Terebratula birmenstorfensis, bisufurcata, pentagonalis.
		Oberer Dogger	Oolith, sandiger, blaufleckiger Kalk	7,5	Südrand des Hauenstein-Plateaus, Miesernfluh	Perisphinctes martelli; Ammon. macrocephalus; *Ostrea knorri.*
			Variansschichten, Ornatenton, graugelber Perlschiefer. Sandmergel	17	....	*Rhynchonella varians; Ostrea acuminata, Holectypus depressus;* Terebratulae; Rhynchonellas; Pecten; Lima.
		Mittlerer Dogger	Hauptrogenstein, dichter, brauner	134	Homberg, Frohburg	*Pecten Dewalquei.*
		Unterer Dogger	Eisenschüssige Humphrisianusschichten, Eisenrogenstein mit Knauern	4,5	....	Auricula münsteri; Astarte elegans; Lima pectiniformis; Gresslya gregaria; Rhynchonella quadriplicata.
			Murchisonæschichten, sandig, dunkler Mergel	24	Miesern-Grütt	*Harpoceras murchisonæ;* Pecten disciformis; Belemnites möschi.
			Opalinuston, eisenschüssiger Kalk	2,5		
		Lias	Oberer Lias, sandige Mergel, dunkelbraun, glimmerig	120	Miesern, Erlimoos, südl. Tunneleingang.	
			Liasschiefer, blaugrau und graugelb	5—10	Dulleten, Rinthel.	
			Gryphiten- und Arietenkalke	15		*Gryphæa arcuata und obliqua; Arietites bucklandi:* A. militaris; A. hartmanni; *Belemnites paxillosus, acutus.*
	Trias	Keuper	Keuper, hellgraue, sandige Mergelschichten	125	Pulvisei, Raisen.	
		Muschelkalk	Oberer Muschelkalk - Dolomit, Plattenkalk, zu graugelbem Pulver zerfallend	15—25	Nordabhang des Hauensteins	
			Hauptmuschelkalk, brüchiger Enkrinitenkalk, feinsplitterig	30—35		*Lima striata, Pecten clarigatus, Terebratula vulgaris.*
			Unterer Dolomit, graulich bis bräunlich	10—12		
			Salzton, Anhydrit, Gips	....	Läufelfingen, nördl. Tunneleingang.	
		Bunter Sandstein	....	75 (?)		
Primär	....	....	....	?		



E.

Zusammenstellung

der

römischen Münzfunde aus Olten und Umgebung.

I. Die Fundsammlung des Historischen Museums Olten enthält:

(Custos: Herr Dr. *Häfliger.*)

№	Legierung*	Bezeichnung	Fundzeit	Fundort
		A. Aus dem Castrum:		
C 1	B I	DIVO CONSTANTIO PIO. *Rev.:* MEMORIA FELIX PTR	1898	Castrum, nördl. Umw., Rittersaal
C 2	B III	CONSTAN(T)IVS AVG.	1902	» Neub. Aeschbach, Sch. 309
C 3	B II	(Valentinian III ?)	1902	» » » Sch. 309
C 4	E	(Augustus) AVG CAESAR	1904	» » Jaussi, Sch. 28
C 5	E	I. Jahrhundert	1904	» » » Sch. 28
C 6	B I	I. »	1904	» » » Sch. 28
C 7	E	IMP. CAESARI NERVAE (TRAI)ANO AVG. GER. D(AC) P. M. TRIB POT P. P.	1908	*Castrumgraben,* Sch. 28
C 8	B II	I. Jahrhundert. *R.:* Adler zwischen S. C.	1908	Hauptgasse
C 9	E	Nerva ?	1904	Schutt v. Neubau, Sch. 28
C10	E	IMP. ALXANDER PIVS AVG *Rev.:* PROVIDENTIA. S · C.	1909	» » » » 28
		B. Aus Vicus und Gemeindebann:		
1	E	I. Jahrhundert (Trajan)	....	Olten
2	B II	IV. »	....	»
3	B I	I. »	....	»
4	E	I. »	....	»
5	E	I. »	....	»
6	E	I. »	....	»
7	B I	I. »	....	»
8	E	| Diva Faustina |	....	»
9	B I	. . . . AVGVSTVS	....	»
10	B I	FAVSTINA AVGVSTA	....	»
11	B I	IMP. ALEXANDER PIVS · AVG · *Rev.:* PONT DI. AVG.	....	»
12	E	(HA)DRIANV(s)	....	»

* G = Gold; S = Silber; E = Erz; B I = Gross-Bronze; B II = Mittel-Bronze; B III = Klein-Bronze.

№	Legierung*	Bezeichnung	Fundzeit	Fundort
13	E	GERMANICVS PONT. *Rev.:* SC. CAES	....	Olten
14	B III	CONSTANTINVS MAX.	....	»
15	B II	SAL(onina) AVG. *Rev.:* (i)VNO(ni) CONS. AVG.	....	»
16	B II	....	....	» Trimbacherstr.
17	B II	III. Jahrhundert .... CVS CAES. ..	....	» »
18	B II	CLAVDIVS	....	» Römerstr.
19	E	Unze der Republik. *Rev.:* Wölfin mit Romulus und Remus	....	» Friedaustr.
20	B I	(a)NTONINVS AVG. CAES. PARTH.	...	» Römerstr. nördl. Kap. kl.
21	B I	IMP. CONSTANTINVS PP. AVG. *Rev.:* SOLI INVICTO COSS.	....	» » » » »
22	S	DIVA FAVSTINA	....	» » » G. 187
23	B I	(aug)VST. P. IMPERATOR VII *Rev.:* MET AVG.	....	» Trimbacherstr., Gart., G. 152
24	B III	(Constantin)	1882	» linker Brückenkopf
25	B I	(av)GVSTVS	1886	» Dole Schulhausplatz, G. 200
26	B I	DIVA FAVSTINA	1887	» Rest. Olten-Hammer, S. 187
27	B I	(Diva Faustina), geätzt	1887	» » » » 187
28	B I	I. Jahrhundert	1893	» Sch. Ver. Sortim. Jurast. 71
29	B I	I. »	1893	» » » » » 71
30	E	I. »	1893	» » » » » 71
31	B II	I.—II. Jahrhundert	1893	» » » » » 71
32	B II	III. Jahrhundert	1893	» » » » » 71
33	B I	....	1893	» » » » » 71
34	B I	ANTONINVS AVG.	1898	» Römerstr., G. Q.
35	B III	CONSTANT(IVS III) *R.:* VIC(to)RIAE DD. AVG.	1895	» Bifang, W. Q.
36	B I	(v)ESPASIAN	1898	» Trimbacherstr., Gr. 185
37	B I	HADRI(an)	1902	» Buchdr. Dietschi, Sch. 454
38	E	D M MAXIMINVS NOVVS AVG. *Rev.:* GENIO POP. ROM. DIN ...	1902	(Alamannen Grab) » Hagmatten
39	B I	C AGRIPPA L COS III. *Rev.:* Neptun zwischen S. C.	1903	» Schweizerhof-Saal, R. 31
40	B I	IMP. NERO CAESAR AUG. P. MAX	1905	» Kirchhof gegen Hagberg
41	B I	(Tiberius).		
42	B I	T(iberius) CAES(ar) AUG. PTR COS. V CENSOR	1907	» Trimbacherstr., Dole, G. 125
43	B I	Fragmente, I. Jahrhundert	Dolenanlage 1907	» » » G. 133
44	B II	III. Jahrhundert		» » » G. 162
45	B I	(Augustus)		» » » G. 124
46	B I	DI(vvs a)VGVSTVS IMP. *Rev.:* Alter		» » » G. 125
47	B III	III.—IV. Jahrhundert		» » » G. 130

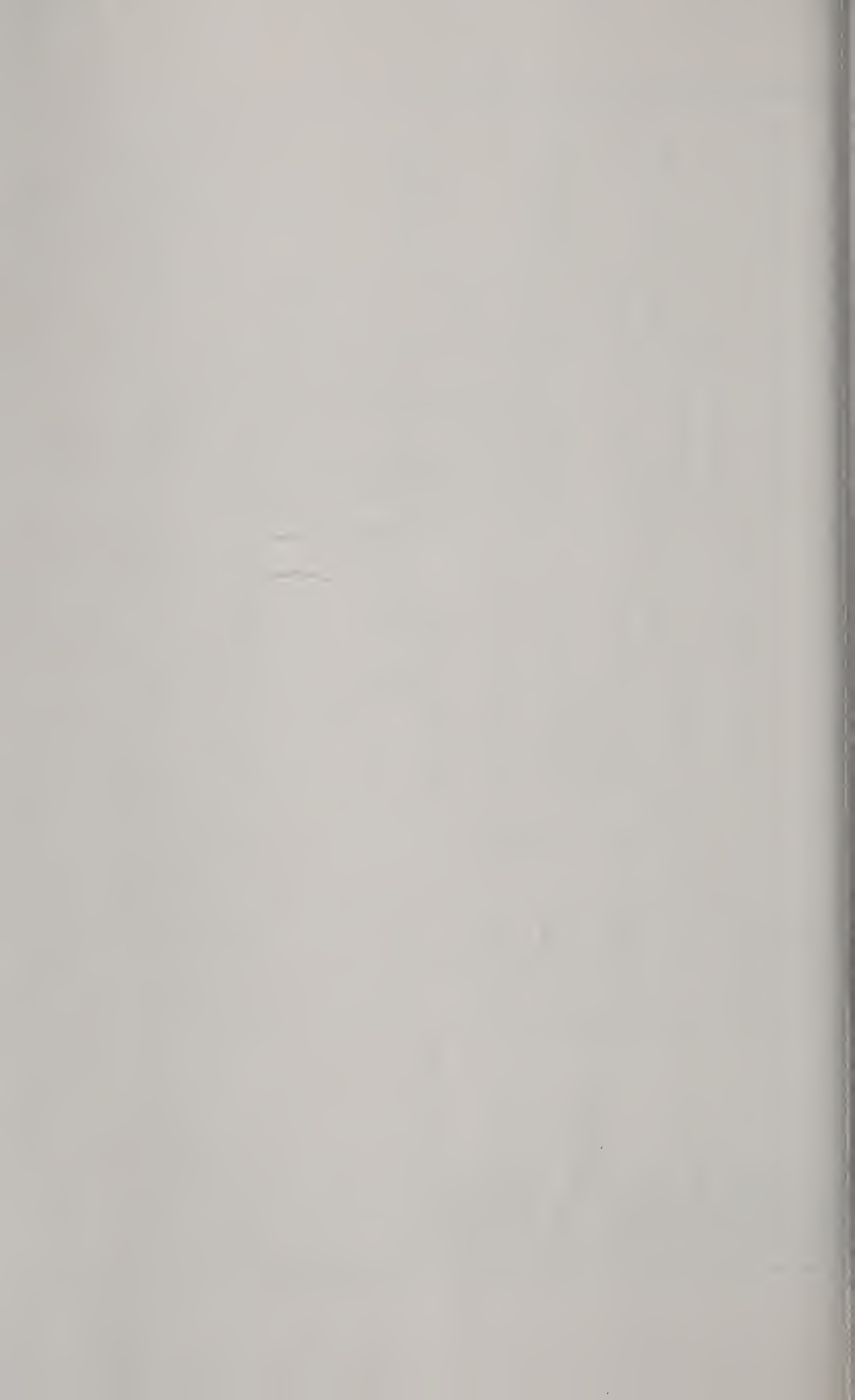
№	Legie-rung*	Bezeichnung	Fundzeit	Fundort
48	B II	(A)NTONINO	Dolenan-lage 1907	Olten, Trimbacherstr., Dole, G. 127
49	E	DIVVS AVGVSTVS		» » » G. 133
50	S	SEPT(IMIVS) AVG. IMP.	1907	» » » G. 168
51	S	SEP. SEVERVS · PER. AVG. PM. IMP.	1869	» Fustligfeld, S. v. A.
52	B I	(AVG)VSTVS PATER	1909	» Froburgerstr., G. 21
53		(Constantius)	1909	» » G. 21
54		unbestimmbar, zerbrochen	1909	» » G. 21
55		(Constantius III ?)	1909	» Theatersaal
56	B II	(Constantinus ?)	1909	» »
57	B III	CONSTANTINUS	1909	» »
58	E	Sequanermünze, *Rev.:* Einhorn	1907	» Dole Trimbacherstr. G. 124
59	E	» Kopf mit Helm, *R.:* Einhorn	1907	» » » G. 124
		C. Aus der Umgebung:		
A 1	B I	Augustus	....	Gretzenbach, Kirche
A 2	S	IMP. PHILIPPVS A(R) 245—248 *Rev.:* Wölfin	1904	Dulliken, Wilberg
A 3	S	TRAIANVS DECIVS AVG. C. III	1904	» »
A 4	B I	(Septi)MIVS GETA	1856	Hasli-Ruine Kienberg, Bau der Eisenbahn
A 5	E	IMP. DIOCLETIANVS AVG.	....	Winznau
A 6	B I	....	1895	Trimbach, Krottengass
A 7	B III	CLAVDIVS «Gothicus»	1904	» Kirchhof
A 8	B II	GALLIENVS AVG.	1906	» Felskopf Bannwald
A 9	E	ANTONINVS	....	Wangen, Gasthof z. Ochsen
A 10	E	(Antoninus pius), geätzt	....	» hinter » » » Kalkofen
A 11	S	TI. CLAVD. CAESAR TRIB. POT. P. P. *Rev.:* AGRIPPINAE AVGVSTAE	1908	Hägendorf, Wald i. Santel
A 12	B I	I. Jahrhundert	1908	Hägendorf
A 13	E	I. » geschliffen	....	»
		TETR(ICVS)	1908	Trimbach, Neuer Kirchhof Sammlung Pfarrer Sulzberger
		Postumius	1908	Trimbach, Neuer Kirchhof Sammlung Pfarrer Sulzberger
		V(IC)TORINVS	1908	Trimbach, Neuer Kirchhof Sammlung Pfarrer Sulzberger



II. Funde, die laut Aufzeichnungen früherer Autoren gemacht wurden.

Münze	Regierungszeit von—bis	Fundzeit	Fundort	Quelle	Sammlung
Constantinus II	317—340	vor 1762	Olten	Cod. Wallier, p. 126 u. 328, Meisterh., p. 97	S. Wallier
Trajan S.	98—117	vor 1762	»	Cod. Wallier, p. 328	
Drusus und Tiberius K.	....	1806	» Bau der Pfarrkirche	Jld. v. Arx, O., p. 12	
[Cajus und Lucius] [1])	....			J. Amiet, O. W. 71/1863, p. 282	
Valentinian I G.	364—375	1806	Olten, Pfarrkirche	J. B. Brosy, Steinschr., p. 1, M's, p. 90	S. St. Urban [2])
Alexander Severus	222—235	1806	» »	Strohmeier, p. 17	«viele davon in Saml. St. Urban» [2])
Aurelian	270—275	1806	» »	Haller, Helv. II, p. 373	
Probus	276—282	1806	» »	Meisterh., p. 97	
Antoninus Pius S.	138—161	1806	» »		
Augustus	—31—+41	vor 1836	Umgegend von Olten	Strohmeier, p. 17	
Lucretianus	....				
Postumus S.	258—267	1835	Olten, Galgenhölzli	Strohmeier, p. 17	
Andere unbestimmte	....	1835			
Valentinian III G.	425—455	1842	[Castrum] Rathausumbau	Fiala Anal. VIII, p. 52, M's, p. 90	Museum Soloth
Tiberius	14—37	....	Kapuzinergraben (Klosterplatz)		
Legionsdenar d. Anton.	....	....	....	Meisterhans, p. 97	S. Dr. Cartier
Vespasian S.	69—79	....	....		
Domitian S.	81—96	....	....		
2 Trajan	98—117	....	....		
Hadrian	117—138	....	....		
Marc. Aurel.	161—180	....	....		
Commodus	180—192	....	....		
Caracalla	211—217	....	....		
Alexander Severus	222—235	....	....		
Vespasian	69—79	....	Zwischen Kirche u. Kapuz.-Kloster	J. Brosy, Steinschrift, p. 1	S. J. B. Brosy
Titus	79—81	....			
Constantinus I	306—327	....			
Gordianus III ?	238—244	....	....	Meisterhans, p. 97	S. Dr. Cartier
4 Augustus	—31—+14	....	....		
2 unbestimmbar	I.—II. Jahrhundert	....	....		
5 unbestimmbar	IV. "	....	....		
Unze der Republ.	vor —27	....	....	Meisterhans, p. 96	«Im Museum Olten sind, als aus Olten stammend» [1])
Octavian	—31—+14	....	....		
Augustus					
Augustus					
Divus Augustus	nach 14	....	....		
Tiberius	14—37	....	....		
Trajan	98—117	....	....		
Claudius	41—54	....	....		
Claudius					
Nero	54—68	....	....		
Galba	68—69	....	....		
Faustina I	† 175	....	....		
Faustina I od. II	138—175	....	....		
Marc. Aurel.	161—180	....	....		
Marc. Aurel.					
Julia Domna	193—211	....	....		
Alexander Severus	222—235	....	....		
Probus	276—282	....	....		
Constantinus II	317—340	....	....		
14 unbestimmbar	....	....	....		
Domitian E.	81—96	....	Maisenhard, zwischen Olten u. Starrkirch	Meisterhans, p. 98 [467]	S. Dr. Cartier
T. Antoninus Pius	138—161	....	Gasth. z. Ochsen, Wangen b/O.	Meisterhans, p. 98 [469]	Fundslung. Olten
Augustus	—31—+14	....	Kalkofen, zw. Wangen u. Olten	Meisterhans, p. 98 [469]	S. Dr. Cartier
Andere	....	....	» » » » »	Meisterhans, Haller II, p. 481	
Col. Nemausus	vor —2	1857	Eisenbahnbau im Hasli a. Fuss d. Ruine Kienberg	Meisterhans, p. 94 [447]	Fundslung. Olten
Trajanus	98—117				

[1]) Diese Sammlung, die s. Z. im naturhist. Museum untergebracht war, ist im Jahr 1902 dem histor. Museum einverleibt worden; ein Teil der Münzen ist einige Jahre früher durch räuberischen Einbruch verloren gegangen.



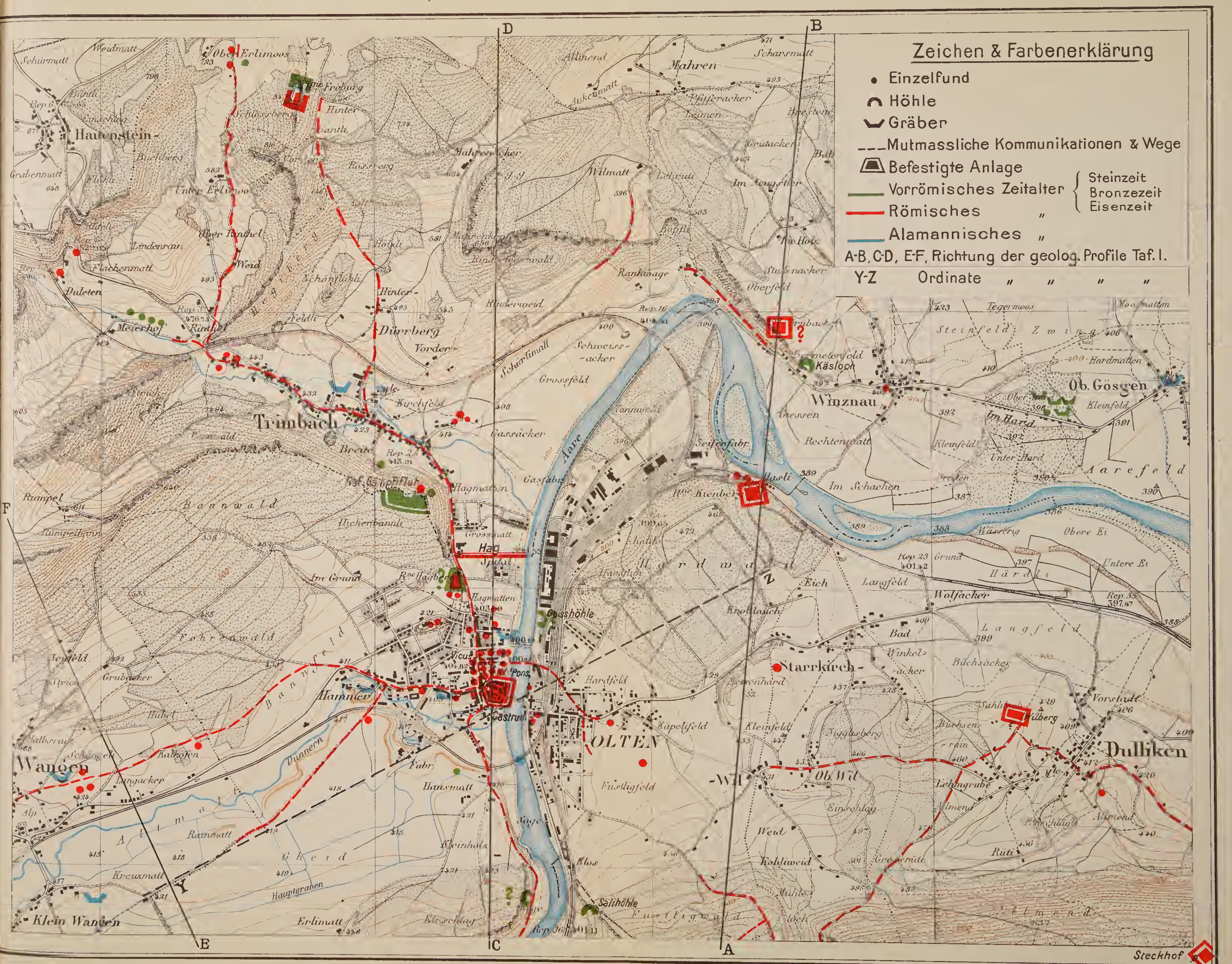
II. Funde, die laut Aufzeichnungen früherer Autoren gemacht wurden. (Fortsetzung.)

Münze	Regierungszeit von—bis	Fundzeit	Fundort	Quelle	Sammlung
Geta	198—212	1857	Eisenbahnbau im Hasli a. Fuss d. Ruine Kienberg	Meisterhans, p. 94 [447]	Fundslung. Olten
G.	...	1871	Eppenberg bei Schönenwerd	Anz. f. S. A. 1871, p. 294, M's, p. 90 [410]	
		1869	Boningen	Staatsch. Amiet, Sol. Landb. 1869, 17. Juni; B. Wyss, Anz. f. S. A. 1869, p. 73; F. Wyss, Volksbl. v. Jura 1874, 17. I.; Meisterhans, p. 91 [418]	
			Dulliken, Röm. Ruine Wilberg	Wagner Erni, M's, p. 92 [431]	
Col. Nemausus	vor —2	...	» Fuss des Engelberges	Meisterhans, p. 92 [431]	S. Dr Cartier
Augustus (C. Asin. Gall.)	—8	...	Egerkingen, Krummacher	Meisterhans, p. 92 [432]	S. Dr Cartier
Gordianus	238	1761	» Bünten	Wallier Cod., p. 328, M's, p. 92	
Hadrian S.	121—138	...	»	Amiet 1882, M's, p. 92	
Alexander Severus	222—235	1749	Trimbach-Wisen, Erlimoos	Meisterhans, p. 92 [435]	
Gordianus	238	1747	...	Wallier Cod., p. 326, 125, 35, M's, p. 92 [435]	
Trajan E.	117—138	1863	Trimbach, Frohburg (am Fuss der)	Meisterhans, p. 92 [438]	Museum Soloth.
Gens Vargunteia S.	—150—100	...	Fulenbach	Meisterhans, p. 93 [438]	S. Dr Cartier
Verschiedene Münzen E.	...	...	Niedergösgen.		
Hadrian	117—138	1885	Kirche in Gretzenbach	Olt. Tgbl. 16, V, 1885, M's, p. 93	
Augustus, Agrippa, Germanicus	vor 19	vor 1817	Äcker von Schönenwerd und Gretzenbach	Haller, Helv. II, p. 463; Meisterhans, p. 93 [443]	S. Probst Vogelsang
Andere	...	...	...	Meisterhans, p. 93 [443]	
Diocletian	284—305	...	Hägendorf, frühgerm. Grab	Meisterhans, p. 93 [444]	Museum Soloth.
Domitian S.	81—96	...	» » »		
Commodus	180—192	...	» » »		
Probus	276—282	...	» » »		
Flavier	69—96	...	Hauenstein-Trimbach, Kaibenloch		
Marc. Aurel.	161—180	...	...		
[illegible] S.	211—217	...	...	Meisterhans, p. 93 [illegible]	S. Dr Cartier
Faustina I od. II	138—175	...	[illegible]		
Münztopf (römisch ?)	...	1524	» » »	Strohm., p. 17, M's, p. 94 [451]	
			» » »	Haffner, Schawpl. II, p. 381, M's, p. 94	
Caligula	37—41	...	Oberbuchsiten, Kirche	Meisterhans, p. 95 [458]	S. Dr Cartier
Nero	54—68	...	» »		
Nerva	96—98	...	» »		
T. Antoninus	138—161	...	» Strasse nach Oensingen		
Faustina I	138—141	1875	» Höchmatt, Wieshöhe		
Faustina I	138—141	...	»		
Marc. Aurel	161—180	...	»		
Julia Augusta	193—211	...			
Gordianus III	238—243	...	» «Friedli Tonis Bergmatt		
Claudius II	268—270	...			
Constantinus I	306—337	...			
Constantinus II	317—340	...			
Augustus E.	—30—+14	1752	Oensingen	Wallier, Cod., p. 12, 21, 25, 127; Meisterhans, p. 96 [459]	
Domitian E.	81—96				
Hadrian E.	117—138				
T. Antoninus E.	138—161	1764	»	Wallier, Cd. p. 12, 21, 25, 127, M's, p. 96 [459]	
Gens Tullia S.	—81	...	»	Meisterhans, p. 96 [459]	Museum Soloth.
Trajan	98—117	...	»		
Commodus Tr. V	180	...	»		
Lucilla	183	...	»		
Gallienus	253—268	...	»		
Victorinus	265—267	...	»		
Claudius II	268—270	...	»		
Proculus	280	...	»		
8 andere	253—284	...	»		
Augusteische	vor 14	1862	» Haus Nikol. Berger	Vortr. Jak. Amiet; Meisterhans, p. 96 [459]	
Flavier	69—96				
Antonine	138—161				
Tacitus	275—276	...	» Aegerten	Argovia VII, p. 293; Meisterhans, p. 96 [459]	S. d. hist. G. d. K. Aargau
4 Probus	276—282				

II. Funde, die laut Aufzeichnungen früherer Autoren gemacht wurden. (Fortsetzung.)

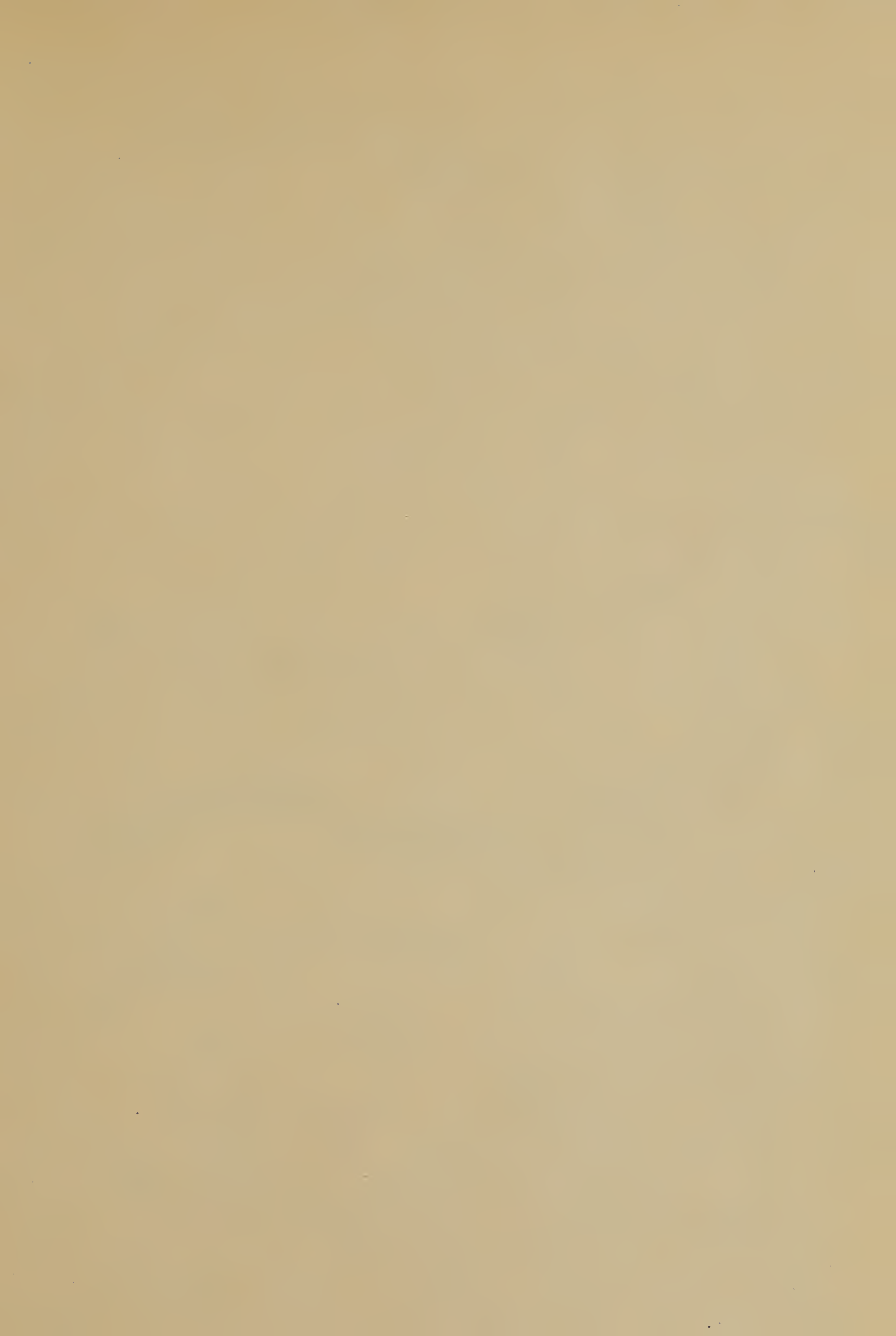
Münze	Regierungszeit von—bis	Fundzeit	Fundort	Quelle	Sammlung
Vespasian	69—79	1853	Oensingen auf dem Roggen	Sol. Blatt 12, II, 1853; Meisterhans, p. 96	S. Cartier, Pfarrer
Titus	79—81	1853	Oensingen auf dem Roggen	Sol. Blatt 12, II, 1853; Meisterhans, p. 96	S. Cartier, Pfarrer
Domitian	81—96	1853	Oensingen auf dem Roggen	Sol. Blatt 12, II, 1853; Meisterhans, p. 96	S. Cartier, Pfarrer
Denar. d. Republ.	...	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Leg. denar Antonius	—38——35	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Augustus, Augustus	—30—+14	...	» Aegerten	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Claudius	41—54	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Titus	79—81	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Hadrian	117—138	...	» ob Aegerten, Teufelsgrund	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Lucilla	161—169	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Faustina II	140—175	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Sept. Severus	193—211	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Gordianus	238—242	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Saloninus	253—259	...	» Haus Baumgartner.	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Claudius II	268—270	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Aurelianus	270—275	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Constantinus I	306—337	...	» am Fuss der Ravellen	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
3 Münzen	III.—IV. Jahrhund.	...	» ...	Meisterhans, p. 96 [459]	S. Cartier, Pfarrer
Augustus, Agrippa, Germanicus	vor 19	...	Schönenwerd ...; » ...; » ...	Haller, H. II, s. Gretzenbach	
Augustus	—30—+14	1860	Feld bei Trimbach	...	Museum Soloth.
T. Antoninus	138—161	1771	Wisen	Wallier, Cod., p. 327, M's, p. 98	

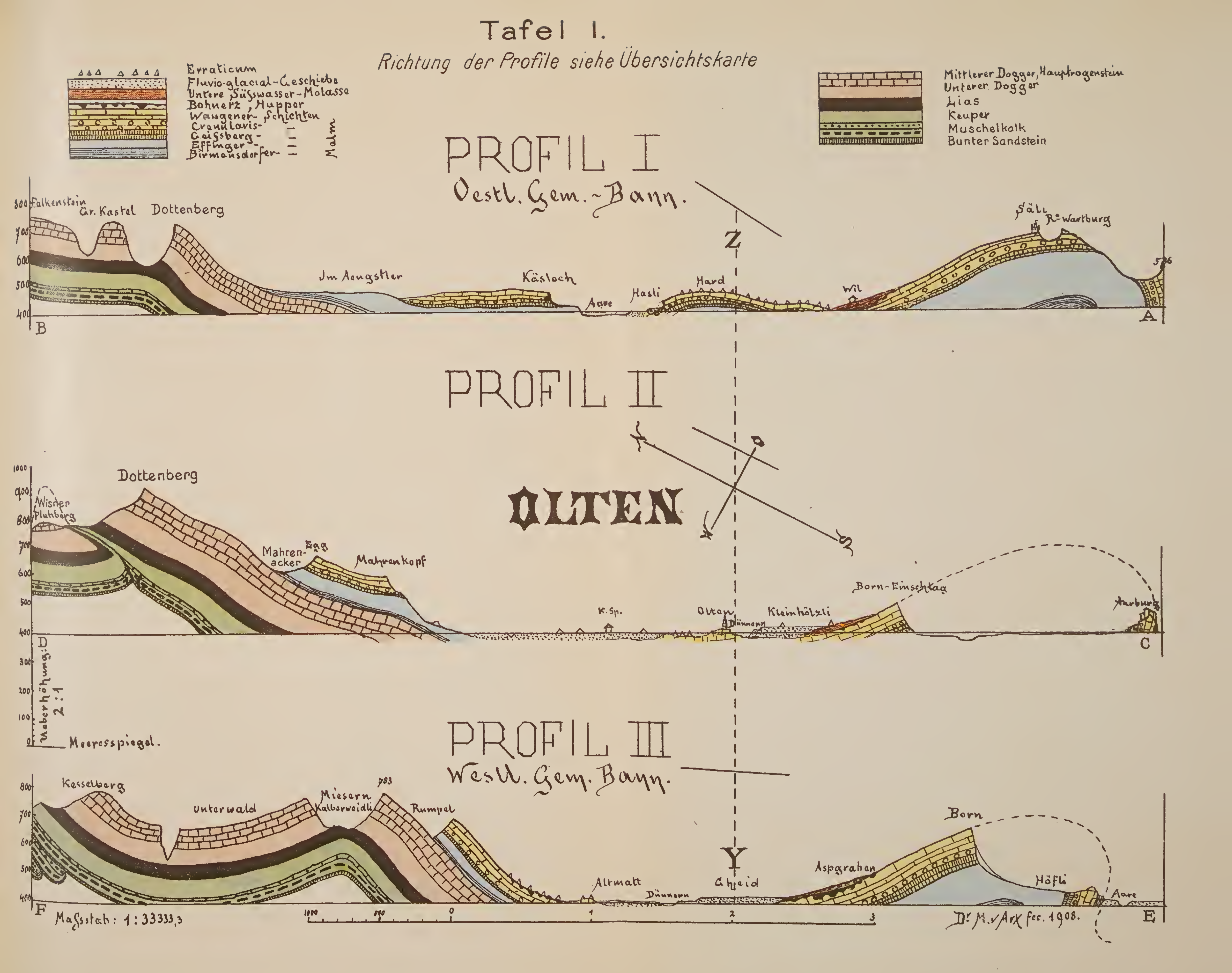
UEBERSICHTSKARTE, Max v. Arx, UR- & FRÜHGESCHICHTE von OLTEN.



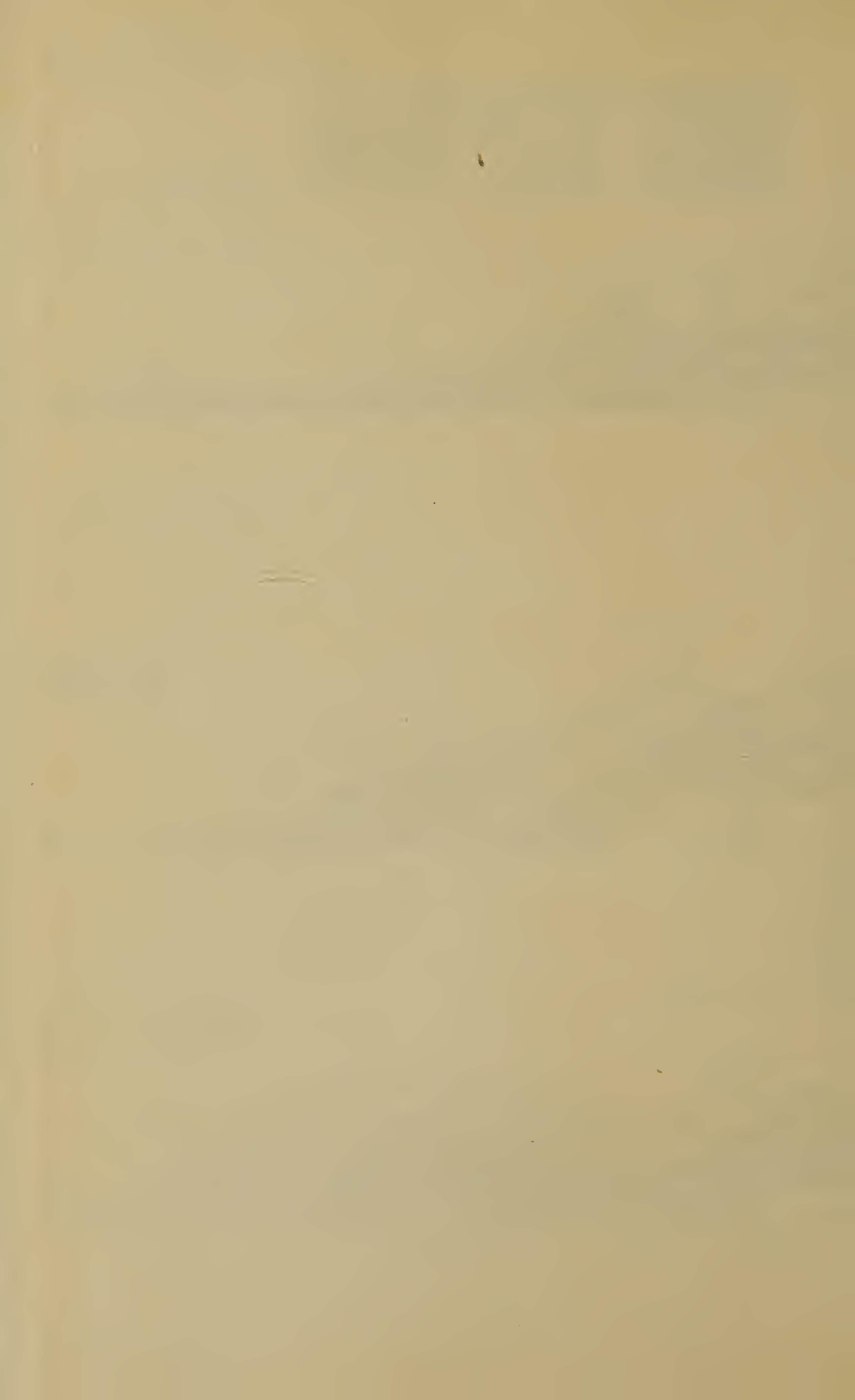
Maßstab 1:25000. Aequidistanz 10 m.

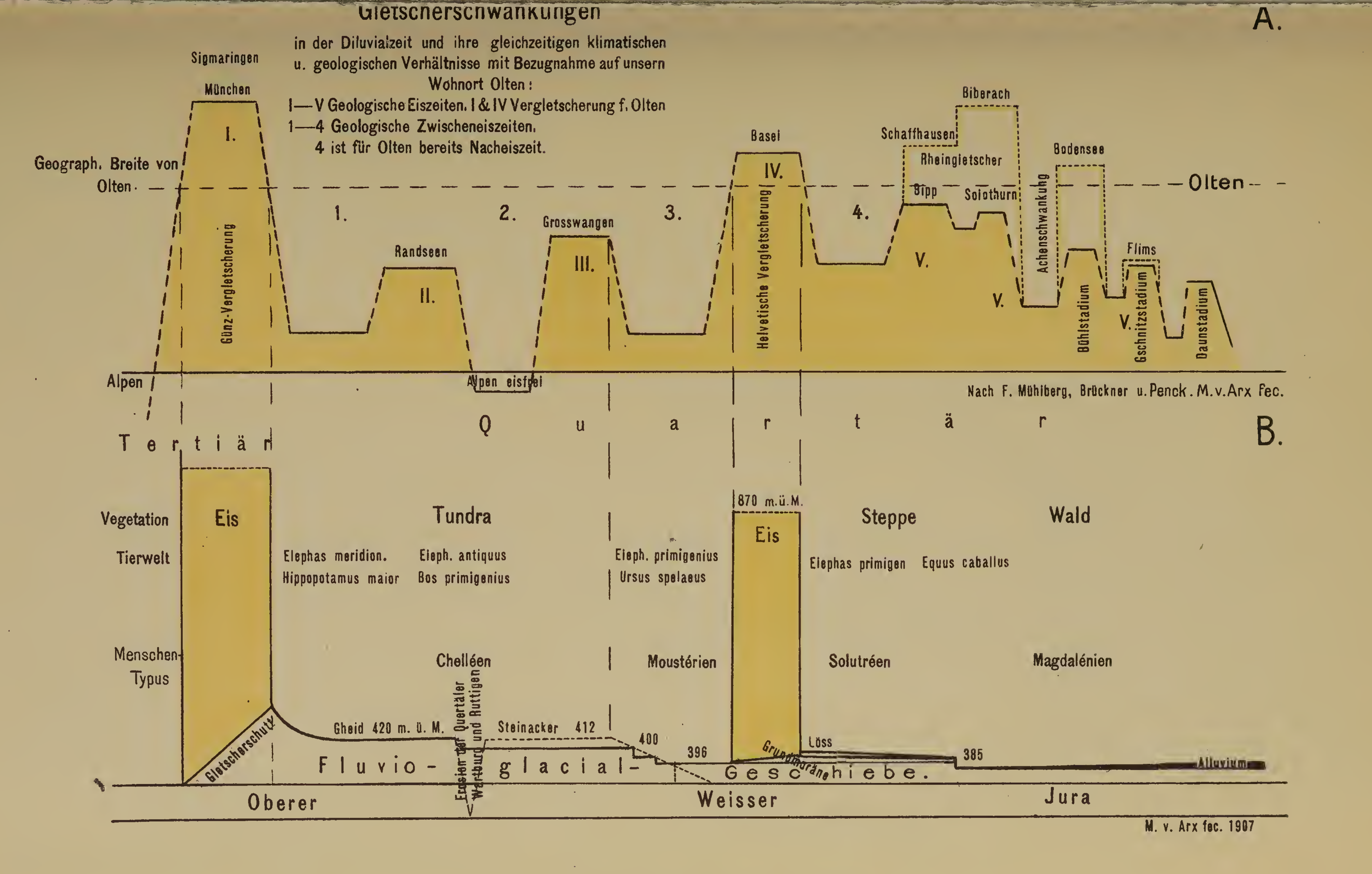
Geograph. artist. Anst. Kümmerly & Frey, Bern





Geograph. artist. Anst. Kümmerly & Frey, Bern.





Geograph. artist. Anst. Kümmerly & Frey, Bern.



Bannwald

von Trimbach

nach Olten

Quelle

Gämpfisattel

Gämpfifluh

Dickenbännli

Erklärung:

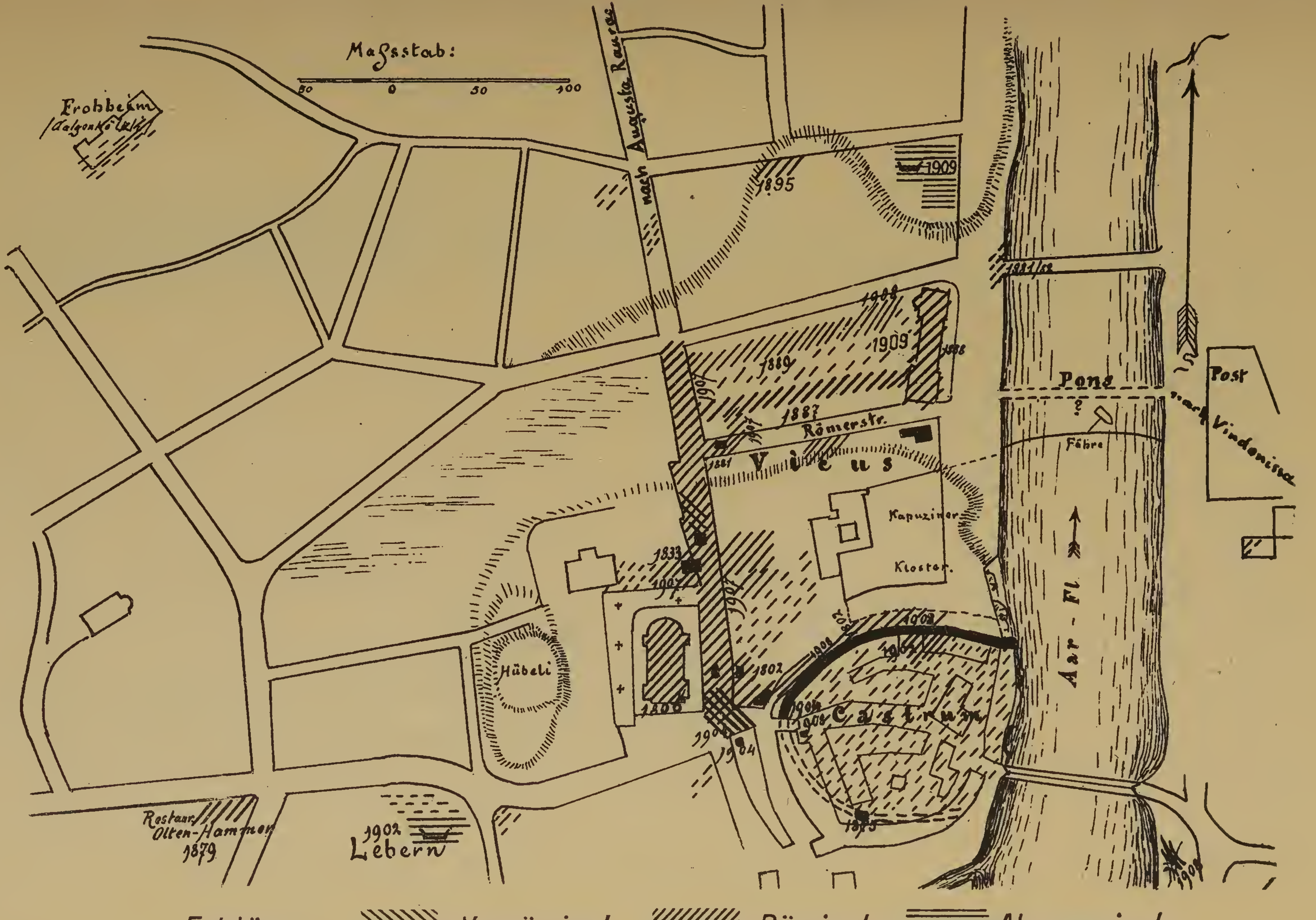
1, 2 & 3 Mardellen.

10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

Geograph. artist. Anst. Kümmerly & Frey, Bern.

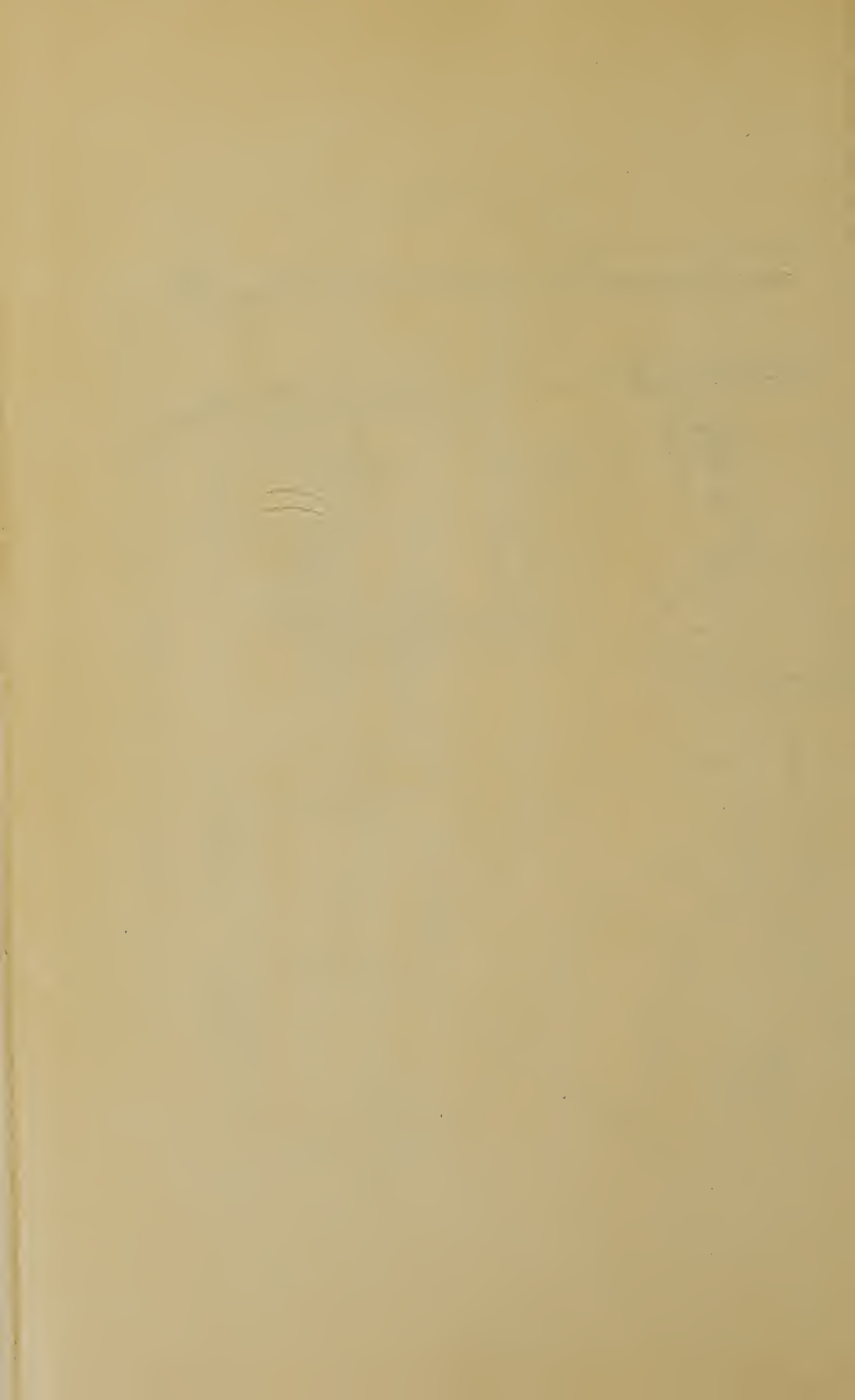


Archäologische Karte von Olten.



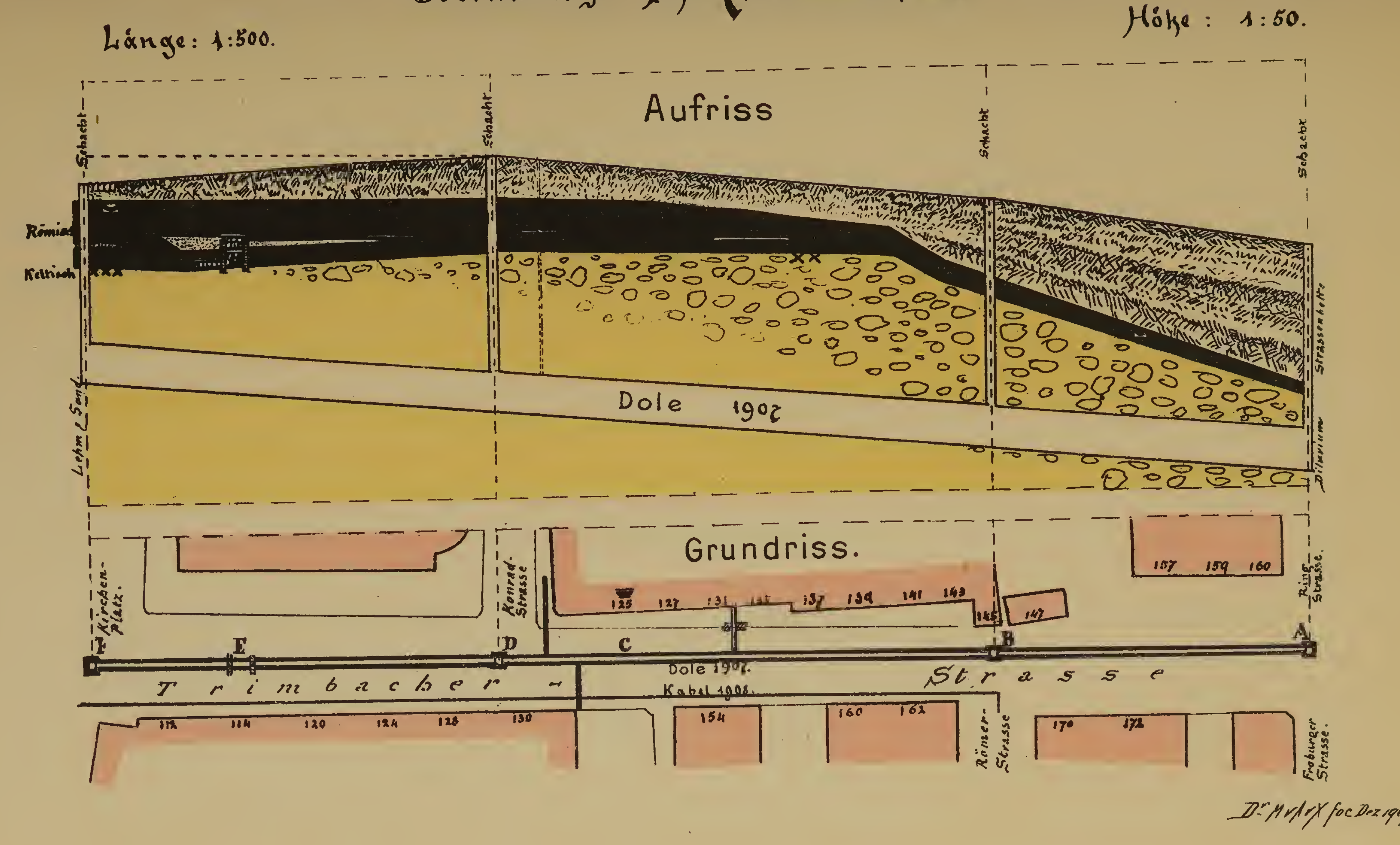
Erklärung: Vorrömisch Römisch Alamannisch

Geograph. artist. Anst. Kümmerly & Frey, Bern.



Olten. Kelto-Römische Kulturschicht. Tafel V.

Dolenanlage 1907, Trimbacherstraße.



Geograph. artist. Anst. Kümmerly & Frey, Bern.



